

ZEITSCHRIFT

DES

WESTPREUSSISCHEN GESCHICHTSVEREINS.

HEFT XXII.

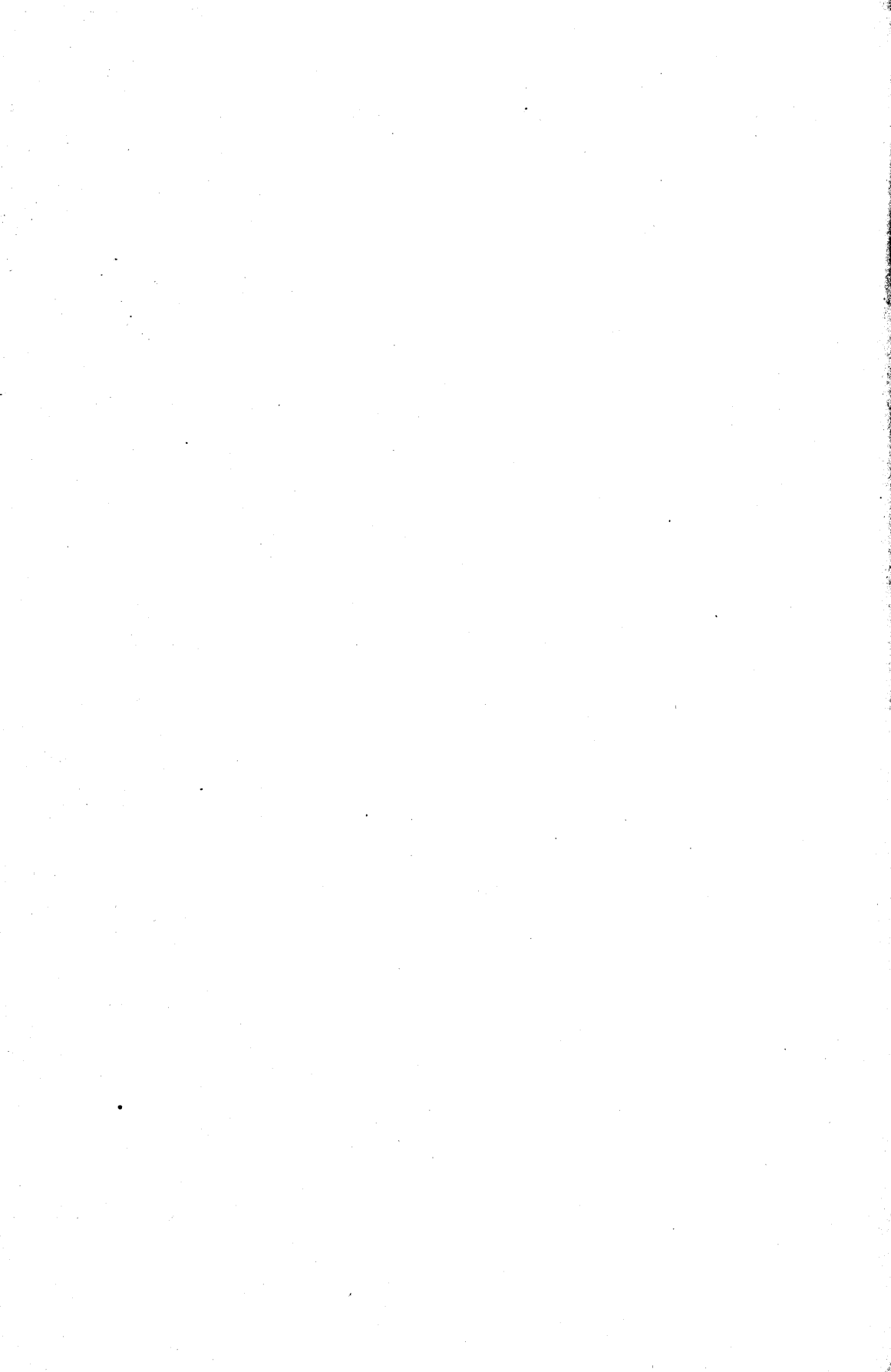
ERSCHEINT IN ZWANGSLOSEN HEFTEN.

PREIS DIESES HEFTES IM BUCHHANDEL: 1,50 MARK.

DANZIG.

COMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

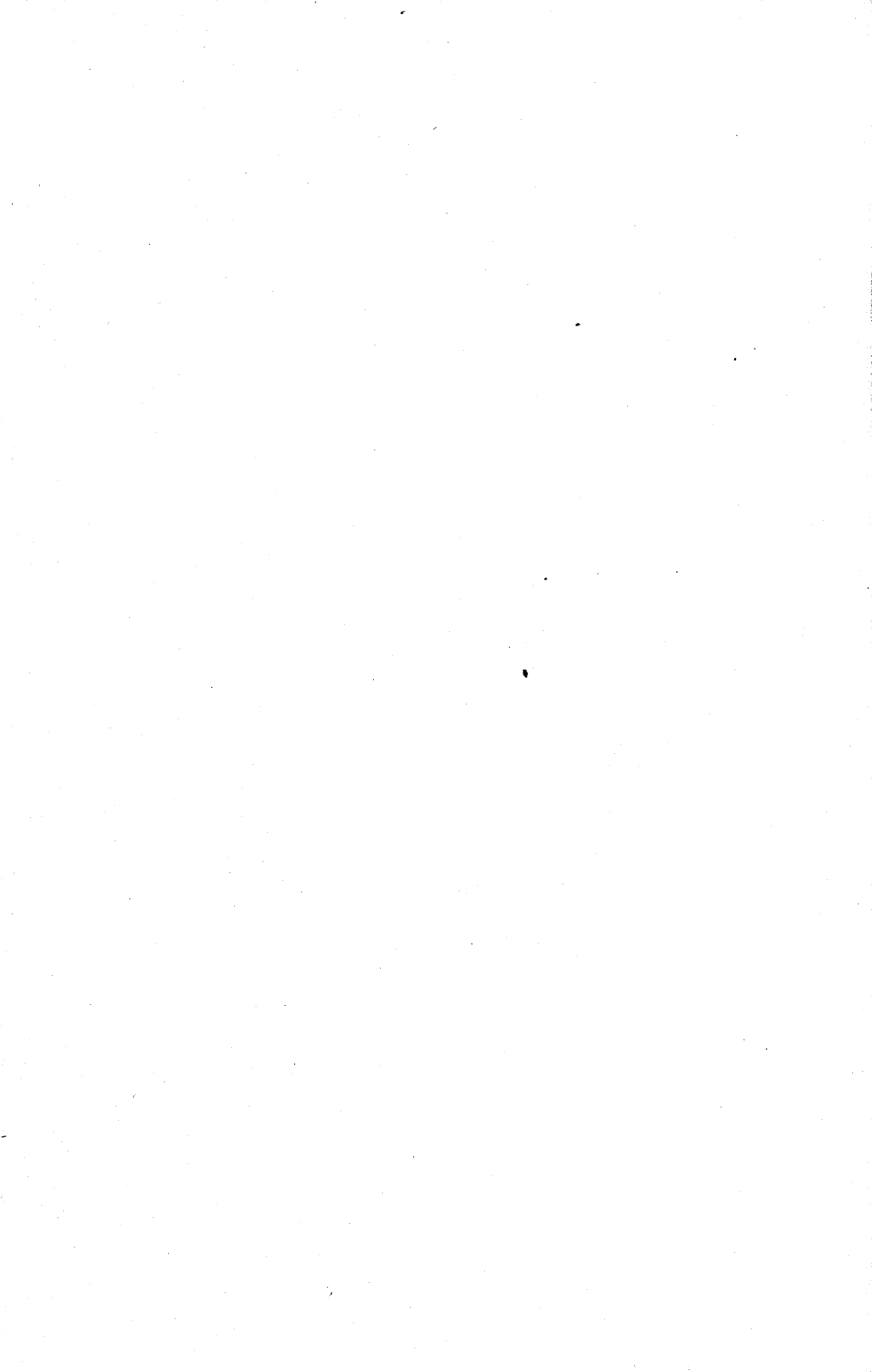
1887.



Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
1. R. Roepell, der Empfang der Königin Louise Marie von Polen in Danzig 1646	1— 30
2. H. Schuch, Drangsale des Klosters Karthaus während der schwedisch-polnischen Kriege im 17. und 18. Jahrhundert	31— 69
3. Fr. Schultz, Bernhard von Zinnenberg	71—158





Der Empfang

der

Königinn Louise Marie von Polen

in

DANZIG

1646.

Von

Dr. R. Roepell,

o. ö. Professor an der Universität Breslau.



Wladislaw IV., geboren 1595 Juni 9 und seit 1632 König von Polen, war bereits 40 Jahre alt, bevor er daran dachte, sich zu vermählen. Er fasste zunächst die älteste 1618, December 26 geborene Tochter des Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz ins Auge, jene Elisabeth, später Aebtissin von Hervorden, welche ausgezeichnet durch Geist und Wissen mit den die Bildung des 17. Jahrhunderts beherrschenden Philosophen Descartes und Leibnitz in lebhaftem Briefwechsel stand. Allein als der König diese Absicht im Senat aussprach, stiess er auf grosse Bedenken in Betreff des protestantischen Glaubens der Prinzessin. Allerdings genehmigte der Senat, dass Gesandte des Königs nach England und Holland gingen, um zu erforschen, ob die Prinzessin geneigt sein würde, zum Katholicismus überzutreten¹⁾. Schon damals aber gab es im Senat wie im Lande eine österreichische Partei, welche mit allen Mitteln darauf hinarbeitete, den König mit einer Erzherzogin zu vermählen, um dadurch Polen in ein eben so nahes Verhältniss zum Kaiser zu bringen, wie solches unter seinem Vater König Sigismund III. bestanden hatte. Und da Elisabeth ihren Glauben zu wechseln Anstand nahm, gewann die österreichische Partei, namentlich durch den Kapuziner Magni, einen Italiäner, der unter dem Vorgeben anderer Zwecke als geheimer Agent des Kaisers nach Polen gekommen war, allmählich einen grösseren Einfluss. Dennoch dauerte es fast zwei Jahre, bevor der König zu einem Entschluss kam. Bald liess er glauben, er wolle eine der Töchter des Landes heimführen, bald sprach er auf das lebhafteste davon, die Prinzess Louise Marie von Gonzaga-Nevers, die 1611, August 18 geborene Tochter des Herzog Karl von Mantua zu wählen, welche zu den gefeiertsten Damen des französischen Hofes gehörte, deren Bildniss ihm aus Paris sein Gesandter Zawadzki heimgebracht hatte und deren Verheirathung mit dem Könige schon damals der französische Gesandte in Warschau Graf d'Avaux zu fördern angewiesen war²⁾. Alle Welt war daher überrascht, als er unmittelbar nach dem Schluss des Reichstages vom März 1637 eine glänzende Gesandtschaft nach Wien abordnete, um die Erzherzogin Caecilia

1) Ueber diese Verhandlungen im Senat findet man in Piasecki Chronicon und vor allem in den Tagebüchern des Fürsten Stanislaw Albrecht Radzivil (Pamietniki Albrycha Stanislawia Radzivila Kanzlerza W. Litewskiego, wydane z rękopismu przez Edwarda Raczynskiego w Poznaniu 1839 I. 245 figd. 271 sehr ausführl. Berichte.

2) Stankiewicz Skarb. hist. polsk. I. 116. 159.

Renata (geboren 1611, Juli 6) Kaiser Ferdinand II. Tochter zu werben. Am 12. September 1637 fand die Vermählung statt. Die neue Königin war nicht gerade schön und reizvoll, aber sie war sanft, geduldig und von grosser Herzensgüte, wodurch sie die Liebe des Königs und der Nation sich gewann. Doch nur wenige Jahre dauerte ihre Ehe. Nachdem sie einen Sohn Sigismund Casimir (1640 April 1) und eine Tochter (Januar 1642) welche jedoch bald nach der Geburt wieder starb, geboren, war sie im Winter 1644 wiederum guter Hoffnung, zog sich aber bei einer Jagd mit dem König dadurch, dass ihr Pferd vor einem wilden Schwein scheuend, heftig zur Seite prallte, eine Erschütterung zu, welche eine Fehlgeburt und ihr den Tod brachte. Sie starb in Wilna am 24. März 1648, vom Könige lebhaft betrauert und beweint.

Obwohl damals fast ein funfzigjähriger und von Rheumatismen und Gicht nicht selten schwer heimgesuchter Mann, entschloss sich Wladislaw dennoch rasch zu einer neuen Heirath. Von seinen Brüdern war Carl Ferdinand Fürstbischof von Breslau und Bischof von Plozk, Casimir in den Orden Jesu getreten und Kardinal geworden, so dass die Fortpflanzung dieser Linie des Hauses Wasa einzig und allein auf dem erst vierjährigen Knaben des Königs beruhte.

Unter diesen Umständen tauchte zunächst der Gedanke auf, den König mit Christine von Schweden zu vermählen, die damals grade die Jahre ihrer Mündigkeit erreichte; ein Gedanke, welcher, falls er durchzuführen war, die polnische Linie des Hauses Wasa auf ihren Erbthron in Schweden zurückgeführt und den langjährigen Kampf beider Linien am leichtesten beendet hätte. Allein gleich der erste Versuch, den man von Warschau unter der Hand machte, in Betreff dieses Planes die Stimmung in Schweden zu erforschen, zeigte dessen Unausführbarkeit. Und da man nun gleichzeitig von Wien aus neue Anstrengungen machte, um den König für eine zweite Erzherzogin zu gewinnen, so spielte auch in diese Heirathsfrage der Gegensatz der Häuser Bourbon und Habsburg hinein, der die allgemeine Politik des Jahrhunderts beherrschte. Frankreich noch im Kriege mit dem Kaiser und Spanien, wünschte begreiflich Polen von der Verbindung mit Oestreich abzuziehen und für sich zu gewinnen, und sein damaliger Gesandter in Warschau, Vicomte de Bregi, war es vornämlich, der den Entschluss des Königs für die Prinzessin Louise Marie Gonzaga entschied¹⁾ dieselbe, welche schon einmal noch vor der ersten Verheirathung des Königs in Frage gewesen war.

¹⁾ Neben demselben werden noch der Kronkanzler Ossolinski und ein Secretair des Königs, ein Italiäner Fantoni genannt. S. Portfolio krolowej (Maryi Ludwiki, wyd. E. Raczynski. Poznan 1844, I, 12.

Ob man damals in Warschau von der Geschichte ihrer Jugend, wie wir sie aus den erst später bekannt gewordenen Memoiren der Frau von Motteville, Bassompierre, Brienne, Montglat u. A. kennen lernen, etwas wusste, muss dahin gestellt bleiben. Alle stimmen darin überein, dass sie von ausserordentlicher Schönheit, reizvoll, geistreich und fein gewesen, und wissen mancherlei von ihren Liebesverhältnissen zu erzählen. Gleich in ihrer ersten Jugend — sie wuchs ohne Mutter bei ihrer Tante von Longueville auf — kaum 16 Jahre alt, hatte sie ein solches Verhältniss zu keinem geringeren als dem Bruder Ludwig XIII., dem Herzog Gaston von Orleans, der damals Wittwer war. Es dauerte mehrere Jahre und man glaubte am Hofe, dass er sie in der That heirathen wolle. Dem aber setzte sich die Königinwitwe Marie von Medici entgegen; nach einem Bericht, weil sie den Vater der Prinzess, der sie durch eine beleidigende Vergleichung zwischen dem Ursprung ihrer beiden Familien auf's Tiefste gekränkt hatte, gründlich hasste, nach einem andern weil sie den Sohn mit einer Tochter ihres eigenen Hauses zu vermählen gedachte¹⁾. Als der Hof Anfang 1629 in Paris war, sprach man ernst mit dem Herzog, dass er die Idee der Heirath mit der Prinzess Marie aufgebe. Er versprach es unter der Bedingung, dass man es ihm möglich mache, es mit Ehren thun zu können; forderte, man möge ihm das Commando der Armee welche Casal entsetzen sollte, übertragen, und war auch damit einverstanden, dass der Herzog von Mantua aufgefordert werde, seine Tochter zu sich nach Italien kommen zu lassen, wohin sie 14 Tage später, als er zur Armee gegangen, abreisen sollte. Der König gewährte die Forderung und schenkte dem Bruder noch 50000 Thlr. zur Ausrüstung. Allein bald gereute es ihn das Commando diesem übertragen zu haben, und er ging selbst zur Armee nach Italien. Gaston aber blieb in Frankreich auf seinen Gütern und wandte sich an die Mutter mit der Bitte die Abreise der Prinzess, welche damals bei ihrer Tante, der Herzogin von Longueville lebte, zu verhindern. Die Königin jedoch, der das Gerücht zukam, der Sohn beabsichtige Marie zu entführen und zu heirathen, liess kurzer Hand Tante und Nichte aufheben und in das Fort von Vincennes in Gewahrsam bringen. Der Herzog klagte 1629 hierüber vergebens beim Könige; die Mutter aber gab der Prinzess nach 14 Tagen²⁾ ihre Freiheit wieder, als sie vernahm, dass jener nicht die Absicht habe, Marie zu ent-

¹⁾ Bazin *histoire de France sous Louis XIII.* 2 edit. Paris 1846 II. p. 144. *Memoires de Bassompierre* in *Petitot collect.* III. p. 160. Nach Tallemant des Reaux *les historiettes* ed. Mommerque et Paulin Paris 1862 *Techener* III. p. 14, soll die Familie Guise, die damals bei der Königin viel Einfluss besass, gleichfalls gegen diese Heirath gewesen sein.

²⁾ Tallemant, *historiettes* I. c.

führen. Beider Verkehr dauerte indess fort. Noch im Jahre 1631 bot der König dem Bruder seine Einwilligung zur sofortigen Vermählung mit Marie an; jetzt aber war dessen Leidenschaft mit einem Male abgekühlt. Er erklärte, er stehe von einem Glücke ab, welches seine Mutter nicht billige, und heirathete bald darauf gegen den Willen des Hofes, eine Schwester des Herzogs von Lothringen¹⁾.

Nachdem dieser Roman ausgespielt war, lebte Marie mit ihrer jüngeren Schwester Anna (geb. 1616) im Hotel Rambouillet, dem damaligen Sammelplatz der vornehmen und geistreichen Welt von Paris, wie es scheint in nicht eben glänzenden Verhältnissen²⁾. Sie ging damals wie die Schwester in ihren Memoiren erzählt, auf Eroberungen aus, und fasste eine Leidenschaft — ihre einzig wahre fügt die Schwester hinzu — für einen jungen Italiener, dessen Abberufung in sein Vaterland sie in Verzweiflung stürzte³⁾.

1) Bazin. II. 214. Nach den Memoiren, die unter dem Namen des Herzog Gaston gehen, und von Algay de Martignac herrühren sollen, begann das Verhältniss im J. 1627, während der König bei der Belagerung von Rochelle war und sein Bruder sich in Paris vergnügte, war aber von des letzteren Seite nie ernst gemeint, sondern nur eine von ihm mit der Mutter verabredete Intrigue, um den König und Richelieu zu ärgern.

2) Memoires de Mad. de Motteville, Petitot 37, p. 150.

3) Anna war nicht so schön wie die Schwester, aber auch eine geistvolle und energische Frau, welche in den bürgerlichen Unruhen in Frankreich durch ihr Verhältniss zur Königin Anna von Oestreich, zu den Kardinälen Mazarin und Retz, und allen damals hervorragenden Männern eine politische Rolle gespielt hat, so dass Mazarin in den Unterhandlungen in Betreff des pyrenäischen Friedens gesagt haben soll, wir haben in Frankreich drei Frauen, welche im Stande wären, drei grosse Königreiche zu regieren oder umzuwälzen, die Herzogin v. Longueville (geb. Condé) die Princesse Palatine und die Chevreuse. (Reuchlin, Port royal 2, pag. 45). In ihrer Jugend hatte sie eine Liebschaft mit Heinrich von Guise, der damals noch Coadjutor seines Onkels, des Erzbischofs von Rheims war, und folgte ihm, als er aus Frankreich floh, als Mann verkleidet nach Besançon, lebte dort als seine Frau und trennte sich erst von ihm, als sie seine Untreue erfuhr, um nach Paris zurückzukehren. Im April 1645 heirathete sie heimlich den Pfalzgrafen Eduard, Bruder des Kurfürsten Karl Ludwigs, des Vaters der Elisabeth von Orléans, der Mutter des spätern Regenten, deren Verheirathung und Uebertritt zum Katholicismus sie vermittelt hat. Seit ihrer Verheirathung — ihr Mann starb 1663 — erscheint sie in den Memoiren und Geschichten der Zeit stets unter dem Namen der „Princesse Palatine“. Einige Briefe des Kardinal Mazarin an sie sind in den in Paris 1836 erschienenen Lettres du cardinal Mazarin, à la reine etc. gedruckt; ob aber die von Bossuet in London 1786 gedruckten Mémoires d'Anne de Gonzagues, von welchen auch eine deutsche Uebersetzung (Halle 1787) vorhanden ist, ächt sind, würde eine eingehendere Untersuchung erfordern.

Aus ihrer Ehe mit dem Pfalzgrafen hatte sie drei Töchter, von welchen Anna Henriette Julie (geb. 1648, Juli 23) im Dezember 1663 den Sohn Ludwigs von Condé, den Herzog Heinrich Julius von Enghien heirathete, welchen die Königin von Polen, ihre Tante, als Nachfolger ihres Mannes auf den Thron von Polen zu erheben lange bemüht gewesen ist. Ueberhaupt scheint zwischen den beiden Schwestern Gonzaga auch nach der

Näheres über ihr Leben in den Jahren ihrer Jugendblüthe wissen wir nicht. Doch scheint diese Blüthe nicht so rasch wie gewöhnlich vorübergegangen zu sein, denn sie war bereits 30 Jahre alt, als sich der kaum 20jährige Marquis von Cinq-Mars, der bekannte Günstling Ludwig XIII. in sie verliebte. Er war ein selten schöner, lebenslustiger, eleganter junger Mann, der das Spiel, die Damen, kurz den Genuss des Lebens in heittrer Gesellschaft liebte, und sich für die Langeweile im Dienst des Königs, wenn dieser zur Ruhe gegangen war, durch nächtliche Ausflüchte von St. Germain nach Paris zu entschädigen suchte¹⁾. Obwohl er nur ein einfacher Edelmann und sie die Tochter eines souveränen Herzogs war, verschmähte sie seine Bewerbungen nicht. Im Gegentheil, sie stachelte seinen Ehrgeiz an, sich durch die Gunst des Königs zu einer höheren Lebensstellung zu erheben, dadurch die Kluft zwischen ihrer und seiner Geburt auszufüllen. Wie weit sie in die Verschwörung gegen den Kardinal Richelieu eingeweiht war, welche ihm ein jähes Ende auf dem Schaffot brachte (1642 Septbr. 11) wissen wir nicht im Einzelnen; doch ist uns überliefert, dass sie, als die Katastrophe herannahte, ihm ein Billet schrieb, in welchem sie ihm mittheilte, man kenne in Paris seine Pläne eben so gut, als man wisse, dass unter dem Pont neuf die Seine fliesse. Nach der Katastrophe soll sie durch die Herzogin von Aiguillon, die Nichte des Kardinals, von diesem die Rückgabe ihrer Briefe an Cinq Mars erbeten haben²⁾. Sie war tief erschüttert, und glaubte, sie werde niemals wieder ein Glück im Leben haben, und wandte sich Trost und Halt suchend an die Mutter Angelica Arnauld, die Frau Abtissin von Port-Royal in Paris. Im Herbst 1643 treffen wir sie im Kloster, wo sie der Leichenfeier von St. Cyran beiwohnte, und wohin sie fast jeden Donnerstag kam, um einige Tage dort in frommen Uebungen zuzubringen. Gleichzeitig mit ihr fanden sich dort auch die Prinzessin Gueméné geb. Rohan und die Marquise de Sablè ein, beide wie sie selbst vielbesprochene Damen der damaligen vornehmen Welt des Hofes. Sie machten der Mutter Angelica manche Sorge. „Ich muss unsere Damen von einander trennen — sagte sie wohl,

Uebersiedlung der ältern nach Polen ein näheres Verhältniss fortgedauert zu haben. Wir erfahren wenigstens durch einen Bericht v. Hoverbecks an den grossen Kurfürsten (21. März 1661), die Königin hatte ihm gesagt, ihre Schwester die Pfalzgräfin habe bei eigener Dürftigkeit ihr in ihrer Nothzeit 100 000 fl. geschickt „der Treue wollte sie deren Kinder hinwieder geniessen lassen“ (Acten u. Urkd. d. Geschichte des gr. Kurfürst IX, p. 227).

1) Tallemant l. l. La nuit il la vint voir plusieurs fois. Il ne se pouvoit pas, dans le dessein, qu'ils avoient, qu'ils ne vescussent avec quelque familiarité; mais on n'en a jamais rien dit de fascheux.

2) Bazin 3,76. 148. Memoires der Frau von Motteville, Brienne-Montglat, in Petitot collect. ser. 2 tom. 36, 37 und 49. Tallemant l. c. une terrible quantité de ses lettres.

denn auf eine Coëffüre, eine Mode, ein Collet kömmt ihr Gespräch doch immer wieder zurück; sie verderben sich gegenseitig und man muss alle die Teufeleien verbannen, welche in christlichen Unterhaltungen nicht erlaubt sind.“ Noch in den Fasten von 1644 fastete Marie so streng, dass ihre Dienerschaft darüber murrte, „ob man gleich nicht leugnen konnte, dass sie dabei sich besser befand, und selbst voller wurde. (engraissait) ¹⁾.

Kaum aber war ein Jahr vorüber als eine neue für ihr ganzes ferneres Leben entscheidende Wendung ihres Geschickes eintrat. Im Sommer 1645 erhielt sie die erste Nachricht von der Werbung des Königs von Polen um ihre Hand und war sofort entschlossen nicht nein zu sagen. Als man sie fragte, ob sie nicht vorher ein Bildniss des Königs sehen wolle, soll sie geantwortet haben, sie bedürfe dessen nicht, denn sie heirathe seine Krone ²⁾. Am 16. September traf die Gesandtschaft des Königs zur Abfassung der am 27. September unterzeichneten Ehepacten in Paris ein, der am 29. October eine zweite zur Vollziehung der Ehe durch Procurature folgte. Der Einzug dieser Gesandtschaften namentlich der zweiten war für die Pariser vornehme wie geringe Welt ein Schauspiel, welches ihre ganze Ver- und Bewunderung erregte. „Er stellte uns, schreibt Frau v. Motteville, die antike Pracht vor Augen, welche von den Medern auf die Perser überging, deren Luxus uns von den alten Schriftstellern so lebendig geschildert wird.“ Dann beschreibt sie ausführlich den Reichthum und den Glanz der Nationaltracht, in der die Polen erschienen, die Trefflichkeit und Schönheit ihrer Pferde und ihrer Wagen, an welchen alles was sonst von Eisen von gediegenem Silber war. Ganz Paris war auf den Strassen und Plätzen, die vornehme Welt hatte alle Fenster besetzt und selbst der König und seine Mutter waren auf dem Balkon ihres Schlosses um den Zug zu sehen. Die Franzosen fühlten sich durch alle diese Pracht so zu sagen geschlagen, trösteten sich aber als sie erfuhren, dass diese Sarmaten keine Hemden trugen, und nicht in Bettlaken schliefen, sondern sich nackt in Pelze wickelten, und in allem in Betreff ihrer Personen sehr unreinlich wären.“ ³⁾

1) Reuchlin Geschichte von Port-Royal. Hamburg 1839 I p. 509. Sainte Beuve Port-Royal Paris 1842. II, 201—5. Beiden liegen zu Grunde die Memoires pour servir à l'histoire de Port-Royal. Utrecht 1742. 3 voll.

2) Sainte Beuve l. c. II. p. 204.

3) Bazin l. c. p. 320/1. Tallement l. c. p. 16. On les (sc. les Polonais] logea dans l'Hôtel de Vendôme; là une infinité de personnes les alloient voir manger. Ils mangeoient le plus salement du monde et se traittoient de grosses viandes à leur mode; car ils avoient demandé qu'au lieu de les nourrir on leur donnait leur argent à despenser. Les maîtres donnoient à leurs valets de ce qu'ils mangeoient, et derriere eux leurs gens disnent et soupent en meme temps. Mais ce qu'il y avoit de plus barbare, c'est qu'ils

Am Tage der Hochzeit (5. November), welche der französische Hof ausrichtete, so wie er auch die Kosten der Reise bis zur Grenze Polens bestritt, fand Frau von Motteville die Braut noch immer schön und weisser (plus blanche) als gewöhnlich, sehr schön gewachsen und von massvoller Fülle (d'un embonpoint raisonnable). Sie hatte schwarze schöne Augen und Haare, einen blendenden Teint, und schöne Zähne; die übrigen Züge ihres Gesichts waren weder schön noch hässlich, aber ihre Erscheinung im Ganzen war schön und imponirend wie es sich für eine Königin schickt¹⁾.

In der Kapelle des Palais Royal fand die Trauung per Procuration durch den Bischof von Ermland Waclaw Leszczynski statt, bei der der Palatin von Posen Christoph Opalinski den König vertrat. Dann setzte man ihr die Krone auf's Haupt. Dieser Augenblick war, fügt Frau von Motteville ihrer Schilderung zu, für sie ohne Zweifel der ruhmvollste und befriedigendste, da sie sich hoch erhoben über den Herzog von Orleans sah, der sie früher heirathen wollte, aber sie im Stich gelassen hatte. Bei dem Diner, welches der Trauung folgte, sass sie zwischen dem König und dessen Mutter und empfing alle Ehren einer Königin. Als sie am Abend von Ludwig XIV. und seiner Mutter geleitet in ihr Hotel de Nevers zurückkehrte, wo der ganze Hof zu ihrer Begrüssung versammelt war, hatte der Abbé de la Riviere, der Vertraute des Herzogs von Orleans, die Dreistigkeit ihr zu sagen, es wäre für sie von höherem Werth gewesen, als „Madame“ d. h. als Herzogin von Orleans in Frankreich zu bleiben; sie aber gab ihm die stolze Antwort: seines Herrn Geschick sei Monsieur zu bleiben, das ihre eine Königin zu sein und mit diesem Geschick fühle sie sich zufrieden.

Wenige Tage nach der Hochzeit (8. November) folgte noch ihr zu Ehren ein prachtvoller Ball im Palais Royal, auf welchem der damals siebenjährige Ludwig XIV. sie zum Tanze führte. Am 27. November brach sie vom ganzen Hofe feierlich geleitet von Paris auf durch Belgien, Holland und Norddeutschland ihren Mann und ihr neues Reich aufzusuchen.

Ueber diese Reise, auf welcher sie die verw. Marschall Guebriant als Ehrendame und ausserordentliche Gesandte Ludwigs begleitete, besitzen wir von einem ihrer Cavaliere Jean Laboureur eine sehr ausführliche Schilde-

fermoient la porte et ne laissoient sortir personne, qu'ils n'eussent trouvé le conte de leur vaiselle d'argent, qui estoit assez mediocre. On dit qu'une fois ayant trouvé quelque chose à dire. ils mirent presque tous, au moins tous les domestiques, le cimiterre à la main et firent grande peur aux assistans, qui ne furent pas sans inquietude tandis qu'on chercha cette piece de vaiselle. Par la ville leurs valets estoient assez insolenz et prenoient souvent du fruit aux revendeuses sans le payer.

¹⁾ Memoires coll. Petitot. 37 p. 157.

rung „Histoire et la relation du voyage de la royne de Pologne“, à Paris 1648 chez Toussaint Quinet, avec privilège du roi, in quarto. Das Buch ist in drei jeder für sich paginirte Theile getheilt, zusammen 844 Seiten. Wir geben im folgenden die Schilderung des Empfangs der Königin in Danzig, in Betreff dessen Frau von Motteville in ihren Memoiren sagt:¹⁾ „Als sie nach Danzig kam, ward sie mit grosser Achtung empfangen, und nach dem, was ich hier von dem Reichthum der Polen selbst gesehen, trage ich kein Bedenken den Berichten zu glauben, welche uns darüber zugekommen sind.“

Labou-
reur
p. 140.

Sonntag, den letzten Tag des Karneval, 11. Febr. 1646 hörte die Königin früh die Messe, um um 10 Uhr von Oliva nach Danzig abreisen zu können, wo sie an diesem Tage ihren feierlichen Einzug halten sollte. Sie kam vorher mit der Marschallin Guebriant überein, die ganze Anordnung des Ceremoniels den Polen zu überlassen, da ihr französisches Gefolge nur aus einer kleinen Zahl von Menschen bestand, gegenüber der grossen Masse des Adels, der zu ihrem Empfang und um den Reichthum der Nation zu zeigen ganz neu equipirt gekommen war. Auch alle die Polen, welche mit der Gesandtschaft nach Frankreich gekommen, thaten dasselbe, wie wir alle, und selbst ein Theil der französischen Kutschen ward in Oliva bis zum folgenden Tage zurückgelassen.

p. 141.

Der Prinz Karl, der Ihre Majestät nach Danzig führen sollte, sandte die Kutsche, die für ihren Einzug bestimmt war, voraus. Ihre Majestät nahm mit Frau von Guebriant in ihr Platz. Sie war sehr gross und hoch, in Art eines Triumphwagens, alles von blauem, geschornen Sammet, gefüttert mit Seide, mit grossen Fransen und reichen Silberborten. Die Pfosten, die Nägel und alles Innere mit den Trägern der Decke war von Silber. Der polnische Adel zog in seinen Kutschen voran, hinter welchen man ihre Pferde für den Einzug nachführte. Der Kutsche der Königin folgten die Frauen der Woiwoden; ihre Töchter nahmen Fräulein v. Guebriant mit sich.

Ich unternehme eine Sache zu schildern, von der ich doch nur ein Schattenbild machen kann und die ordentlich gesehen zu haben, ich mich nicht rühmen darf, da ich durch sie vollkommen geblendet war. Obwohl dieser Einzug acht Stunden dauerte, war er für uns, wie ein Blitz; es war unmöglich das Einzelne genau zu unterscheiden.

Die kostbaren Kleider, die prächtigen Decken der Pferde der polnischen Herren, jeder Einzelne müsste geschildert werden, um eine voll-

1) Coll. Petitot. 37 p. 161.

kommene Vorstellung dieses grossartigen Zuges zu geben, aber mir fehlen die Farben und die Darstellungskunst um dies zu können, und ich bitte daher den Leser, sich meinen Bericht oder vielmehr meine Skizze gefallen zu lassen.

Die Ceremonie des Einzugs begann eine gute Meile von Danzig, wo die Königin erst nach 5 Stunden ankam, die sie mitten durch mehrere Armeen zurückgelegt hatte. Denn man sah nichts als Piken, Musketen und Reiter und die ganze Ebene erschien von Bataillonen und Escadrons der Infanterie und Cavallerie bedeckt. Man hätte glauben können, dass nicht nur ganz Danzig hinausgewandert, sondern dass das ganze Polen in corpore gekommen wäre, um seiner Königin aufzuwarten; in der That aber bestand dies Heer nur aus dem gewöhnlichen Gefolge des Prinzen Karl und der Bischöfe und Senatoren, die ihn begleiteten. Die ersten, die wir aufmarschirt sahen, waren 48 Compagnien, jede 26 Mann stark, alle in verschiedenen Farben mit ihren Fahnen und verschiedenen lateinischen dem Zweck angepassten Inschriften. Sie waren für ihren Beruf gut ausgerüstet aber zu nachlässig, um glauben zu lassen, dass sie ebenso viel Lust hätten, durch ihre Kleidung als durch ihre Haltung Eindruck zu machen. In derselben Ordnung standen 232 französisch gekleidete Carabiniere in langen Röcken von Scharlach und 60 ihrer Diener beritten. p. 142.

Nach ihnen folgten 400 Danziger Cavaliere; 250 von ihnen unverheirathete Männer, die andern Familienväter; alle die angesehensten Bürger und Kaufleute. Sie waren in schwarzem Tuch nach deutschem Schnitt gekleidet, in Leibjacken von schwarzem Sammet. Auf dem Kopf trugen sie einen Biber-Kastorhut, aufgeschlagen mit weissen und schwarzen Reiherfedern und um den Hals eine goldne Kette, woran der Spanner für ihre Pistolen hing. Ihre Pferde waren von vollendeter Schönheit, die Sättel und Schabracken grösstentheils mit Silber bordirt, die Zügel und die Buckel an den Seiten des Gebisses von Silber. Mit einem Wort, man sieht wenige von Adel, die besser gerüstet zu Pferde waren, als diese Bürger, die in Waffenübung aufwachsen, zu welcher sie der Eifer für ihre Freiheit verpflichtet.

Ihnen folgten 300 in Blau gekleidete Dragoner des Herrn v. Weiher; 100 von diesen trugen Lanzen, die andern Musketen. Darauf 300 Leute des Bischofs von Ermland, 100 Cavaliere, 100 Dragoner und 100 ungarische Hayducken mit ihren Streitäxten, Säbeln und gezogenen Büchsen, aus welchen sie sehr geschickt mit einer einzigen Kugel 500 Schritt weit schiessen. Sie bilden in Livree gekleidet, die Garde zn Fuss. Ihnen p. 143. schlossen sich 300 andre an, zur Hälfte Hayducken, zur Hälfte Dragoner, welche die Farben des Vicekanzlers, des Bischofs von Kaminiec, trugen.

Die Garde des Prinzen Karl in blau gekleidet, bestand aus 200

Kosacken zu Pferde und 300 Hayducken zu Fuss. An sie schloss sich das Gefolge der Grosswürdenträger der Krone, der Senatoren und Edelleute an. Ausserdem eine grosse Zahl von Adel, Cavalieren, Kosacken, Dragoner und Hayducken. Zweihundert Hayducken zu Fuss und 100 Dragoner zu Pferd, welche das gewöhnliche Gefolge des Fürsten Stanislaw Albert Radziwil bilden, zeichneten sich, alle in seine rothe Uniform (Livree) gekleidet, durch ihre Ordnung am Vortheilhaftesten aus.

Dieses ganze Heer marschirte in der besten Ordnung der Kutsche der Königin voraus. An der Spitze erschienen — allgemeiner Bewunderung würdig — 200 Edelleute des angesehensten polnischen Adels, alle eben so brillant gekleidet wie beritten. Ihr Anzug bestand meistens aus geblümter persischer Goldseide, oder aus dem seltensten verschiedenfarbigen Levante-Sammet, eingefasst mit Pelzwerk von unschätzbarem Werth; denn dieses bestand aus Zobelschwänzen oder Fellen der Pantherfüsse, welche eben so theuer oder noch theurer sind als Zobel, je nach der Zahl der schwarzen Fleckchen im Pelze. Unter diesen Kleidern oder Dolmans trugen sie reiche Tunikas, von ihnen Jopen genannt, fast alle von Goldstoff oder von Gold-Silber und Seide-Brokat, deren Blumen mit der Nadel gestickt waren, denn sie werden von den Damen des Landes gearbeitet. Auch die Mützen waren mit Zobelschwänzen besetzt; je nach ihrem Reichthum hatten sie daran Agraffen von Diamanten, 10, 20 bis 30 tausend Thaler an Werth, durch welche die Büsche von schwarzen Reiherfedern oder eine Sperberfeder befestigt waren. Zur Schilderung ihrer Pferde bediene ich mich dreier Verse aus dem 7. Buch der Aeneide Virgils:

Instratos ostro alipedes, pictisque tapetis,
Aurea pectoribus demissa monilia pendent.
Tecti auro, falcum mandunt sub dentibus aurum.

Sie trugen Decken von verschiedenfarbigem Sammet mit Gold- und Silberstickerei, die Zügel waren fast alle von reinem Gold oder vergoldetem Silber, besetzt mit allen Arten Edelstein. Auf den Köpfen und an beiden Seiten des Halses hatten sie grosse Büschel von schwarzen Reiherfedern, die geringsten mehr als 100 Pistolen, andre bis 1000 Thaler werth, an einer Agraffe von Gold und Edelsteinen herabhängend. Am Sattelbogen hing ein grosser Pallasch von Gold oder vergoldetem Silber, mit Perlen, Diamanten, Rubinen, Türkisen, Smaragden und andern ächten Steinen besetzt; ebenso der Säbel, den sie an der Seite trugen. Die Köcher derer, welche Bogen führten, waren von narbigtem Leder, an den Ecken und in der Mitte mit Gold- und Silberstickereien verziert. Ganz allgemein waren die Knöpfe Goldschmiedearbeit, besetzt mit edlen Steinen, die der Hayducken von massivem Silber mit silbernen Agraffen. Mit

einem Wort, was die Griechen uns von dem Reichthum und dem Luxus der alten Perser berichten, erreicht nicht die Pracht, welche wir sahen, und die wirklich gesehen zu haben wir uns heute kaum überreden können.

Hinter diesen kamen zu Pferde der Bischof von Cujavien, der Bischof von Ermland, der Vicekanzler des Reichs Bischof von Kaminiec, der Bischof von Orange, der Prinz Karl, Bischof von Plock; auf der andern Seite Herr de Bregy, der Gesandte Frankreichs, in incarnatem Kleide mit Goldstickerei; darauf allein der Graf Dönhof mit seinem Grossmarschallsstabe. Hinter ihm, unmittelbar vor der königl. Kutsche, 6 aufs reichste in die Farben des Königs gekleidete Trompeter, welche bei der Ankunft an den Thoren schmetterten.

Die vier Bürgermeister der Stadt, welche von den 20 Rathsherrn begleitet zu Fuss vor die Thore gekommen, überreichten Ihrer Majestät die Schlüssel der Stadt in einem silbernen Becken und begrüßten sie durch eine Rede des Syndicus, welchem der Bischof von Orange antwortete. Inzwischen hatte das Fort des Leuchtthurmes, welches eine und eine halbe frz. Meile von Danzig, an der Mündung der Weichsel ins baltische Meer liegt, 150 Kanonenschüsse abgegeben, welchen die Stadt mit 50 antwortete. Plätze und Strassen reichten für die Massen des Volks nicht aus: es war nöthig geworden einen Theil der Miliz, welche für den Einzug 6000 Mann Deutsche stark geworben war, vor den Mauern in mehreren Bataillonen aufzustellen. Trotzdem blieb kaum Raum für die Kutsche der Königin und ihr Gefolge, ausserdem waren alle Fenster der Häuser bis auf die Dächer hinauf von Menschen gefüllt. p. 146.

Neben der Kutsche der Königin gingen 50 Garden, in Blau gekleidet, besetzt mit goldenen Spitzen, mit chamoisfarbigen Westen, zwei und zwei marschirend, ihre Partisanen in der Hand. Dann folgten die Kutsche der Fr. Palatjne von Pommerellen, der französischen Damen und der Schlafwagen der Königin, mit rothem Sammet, mit goldenen Tressen bedeckt; ferner die Kutschen der Fürstin Radziwil, der Frau Stanislaw Albert's, die französischen und polnischen Ehren- und andere Damen und schliesslich der Rest der Garde der Königin, aus 300 ungarischen Hayducken, 200 kosackischen Bogenschützen, 300 Dragonern und 500 deutschen Fussgängern, Musketieren und Pikenieren bestehend.

In der Mitte der grossen Strasse (Langgasse) waren zwei grosse Triumphbogen errichtet¹⁾. Der erste erhob sich auf den Schultern des Hercules und Atlas in Form eines Regenbogens unter welchem in einem Rahmen ein Bild der Stadt Danzig, von der Morgensonne erleuchtet zu sehen war. An mehreren Stellen waren Inschriften mit Bezug auf die Schildereien und Embleme angebracht.

¹⁾ Diese und die folgenden Ehrenporten sind von W. Hondius und J. Falck in Kupfer gestochen worden.

Irim sol in nube parit; signum ista Noacho
 Pacis erat: Laeta haec praebet utrumque dies
 Rex et sponsa meas illustrant lumina nubes,
 Pactaque conjugii symbola pacis habent.

und weiter:

p. 147.

Indomitos domat affectus rationis habenas,
 Rege favente, furor nil nocet invidiae.
 Nil nocet innocuis: hebetantur acumina linguae
 Integritate animi, Rege tuente, mei.

Unter der Figur des Hercules:

Aurea currendo capiuntur cornua cervae
 Obsequio reges, et pietate deus.
 Non humeris sed corde gero celestia, regem
 Id mihi conciliat, conciliatque deum.

Unter der des Atlas:

Non patitur coelum submerso Atlante ruinam
 Me nihil auspicibus rege deoque movet.

An einer anderen Stelle:

Nil validi Atlantis, nil praestant Herculis artus
 Cuncta fovens nisi sol splendet ab arce poli.
 Quod mundo Titan hoc est mihi gratia regis,
 Ista meum decus est et mea firma basis.

In diesen beiden zwei Statuen steckten zwei Männer, welche sie bewegten und als die Königin vorbeikam rief der Atlas vivat rex; der Hercules regina vivat und drehten sich um, sie mit den Augen bis zu dem zweiten Triumphbogen zu begleiten, der von dem ersten 30 Schritte entfernt war. Er war viel grösser, höher und prächtiger; ein Triumphthor, geschmückt mit den Bildnissen der gefeiertsten Könige Polens und mehreren Marmor gleichen Säulen und Pyramiden. Auf der höchsten Höhe stand eine gekrönte Königin in einem azurblauen mit goldenen Sternen gezierten Mantel, das Scepter in der Hand, und darunter in einer Vertiefung ein grosses viereckiges Bild, welches den König und die Königin auf Stühlen sitzend, königlich in weiss gekleidet, das Scepter in der linken Hand darstellte, wie sie eben nach dem Rath des als Schöpfer ihrer Heirath zwischen ihnen stehenden Amor sich die rechte Hand zu geben im Begriff sind; zwei Olivenzweige, auf welchen zwei weisse Tauben sassen; schwebten über seinem Kopf als Zeichen des Friedens und der Eintracht und von oben her erschien gleichsam als Botschafter des Himmels ein Engel, um diese Ehe zu segnen und die beiden Gatten zu krönen. Unter dem Bilde las man diese 6 Verse:

Non studiis hominum, socialia foedera regum,
 Sed JHovae veniunt coelitus auspiciis.
 Gallica Sarmaticis hic Lilia jungit aristis
 Hic decus inter vos dividit imperii,
 Vivite longaevi, vos orbis honoret et aether,
 Prole replete thorum, prosperitate thronum.

An den Seiten und über diesem grossen Gemälde waren vier Figuren gestellt: ein Franzose und ein Pole, eine Französin und eine Polin, welche aller Welt kund thun sollten, dass diese Heirath Pfand und Siegel eines vollkommenen und dauerhaften Bundes, nicht nur der Könige, sondern auch der Kronen Frankreich und Polen wäre.

p. 149.

Auf jeder Front dieses Bogens waren vier Abbildungen der Könige Polens angebracht: Jagello, Sigismund August, Casimir III. u. Sigismund III., letzterer auf deutsche Art gekleidet.

Unter König Jagello las man:

Dux Lithuanorum mihi sceptrā Polonica junxi,
 Et Christo et regno me populumque dedi.
 Teutho subinde mihi, mihi Turca et Tartarus arma
 Movit, at ultrices sensit ubique manus.

Von Sigismund August hiess es:

Nec mihi Cham, Mahomet, Vallachus Marte pepercit
 Sed victi laudis causa fuere mihi.
 Gaudet adhuc regno sociata Borussia pulsus,
 Virtute ad pacis foedera Teuthonibus.

Unter Kasimir III. stand:

Ut mihi pax cordi sic fausto Marte repressi,
 Quorumcunque mihi restitit invidia.
 Regnum coenobiis fortunis arcibus auxi,
 Juris, honestatis charus amore fui.

Sigismund III. hatte die Inschrift:

Restitui internam pacem sine sanguine, cepi
 Smolenscum, Turcas atque Scythas pepuli.
 Ortos composui fluctus aquilone, sed alma
 Justitia et pietas me super astra vehunt.

An der zweiten Front war ein anderes grosses Gemälde des Königs und der Königin zu schauen, unter dem diese Verse standen:

Qui Moschos, Turcas superasti, pace Borussos
 Donasti, num te supprimet usque dolor?
 Naenia cedat hymen decoretque palatia nymphae
 Effigiem ecce ferunt, Juno, Minerva, Venus,
 Junge tibi hanc, nolunt viduum tua regna monarcham
 Imperii basis est regia progenies.

Zwischen dem Thor der Ehrenpforte und dem grossen Gemälde der ersten Front war eine grosse Gallerie, Balkon, errichtet, auf dem die Musik bei der Ankunft der Königin spielte, und nach dem Concert junge Stadtkinder, alle weiss gekleidet, den Empfang der Königin durch den König darstellten. Eins sass königlich gekleidet in einem Lehnssessel, während von der anderen Seite die Königin herbeikam, von neun als Musen gekleideten Mädchen begleitet. Der König ging ihr entgegen, grüsste sie und lud sie zum Sitzen ein. Nach dieser Vorstellung zog die wirkliche Königin durch das Triumphthor, um sich in das Absteigequartier¹⁾ zu begeben, welches die Stadt einige 100 Schritt davon hatte aufs prächtigste herrichten lassen. Vor dessen Pforte stand zwischen 2 Pyramiden, ein von Apoll und Diana getragener kleinerer Bogen, über welchem ein Adler von Silber, das Wappen von Polen, schwebte.

Der gesammte Adel war vor diesem Palais vom Pferde gestiegen und erwartete dort die Königin, welche durch Prinz Karl, nachdem sie ihren Wagen verlassen, geführt ward. Ihr folgten Madame Guebriant, die p. 151. Woiwodenfrauen, und andere vornehme Damen des Hofes.

Die erste hatte ein sehr schönes, vornheraus gelegenes Quartier, welches der verwittweten Rathsfrau Kratzer gehörte, so wie der ganze Hofstaat bei den angesehensten Bürgern untergebracht war. Es gab an diesem Tage nichts weiter bemerkenswerthes, als dass die ganze Strasse von den Garden, sowohl von denen, welche der König der Königin entgegen gesandt hatte, als von denen der Stadt erfüllt war, welche letztere auch eine besondere Schildwache an das Haus der Frau Marschallin stellte, und ihren Privilegien gemäss überhaupt die Wachen an den Ecken der Strassen vertheilte. Jemand theilte mir mit, dass der Kurfürst von Brandenburg von Königsberg nach Danzig incognito gekommen sei, um sich diesen Einzug anzusehen; ich habe aber nichts gewisses hierüber erfahren können. Sicher jedoch ist, dass er durch einen Edelmann seines Geh. Raths, den Madame de Guebriant zur Audienz einführte, die Königin begrüessen liess. Dieser begleitete seitdem durch das ganze herzogliche Preussen den Hof und sorgte auf Befehl des Kurfürsten für dessen Bedürfnisse.

Montag, 12. Februar, fand das grosse königliche Fest auf Kosten der Stadt in einem langen Saale der Wohnung der Königin statt, welche, damit dieser langen Ceremonie bis zum Schluss nichts fehle, vier Stunden bei Tafel blieb. Man hatte drei Tische hergerichtet. An dem einen sass Ihre Majestät, neben ihr auf der einen Seite Prinz Karl, auf der andern Frau Marschall Guebriant und neben dem Prinzen Herr von Bregy, der Gesandte Frankreichs. Man konnte darüber sich nicht einigen, auch den Bischof d'Orange an diesen Tisch zu setzen; man bot ihm, um ihn zu-

¹⁾ Es ist die heutige „Rathsapotheke“, am Langenmarkt gelegen.

frieden zu stellen, den ersten Platz an der Tafel der Prälaten an, aber er schlug dies aus; später bei dem grossen Hochzeitsbanquet in Warschau bewilligte der König seine Forderung und er sass wie ich später berichten werde, neben dem Gesandten Venedigs. Dieser Tisch stand auf einer Estrade am Ende des Saales. Die beiden andern unterhalb längst den beiden Wänden. An dem rechter Hand nahmen die Bischöfe von Kaminiec, Vicekanzler des Reichs, von Cujavien und Ermland Platz und nach ihnen der Fürst Stanislaw Albert Radzewil als Grossmarschall des Reichs, der Graf Dönhof, als Grossmarschall der Königin, der Fürst Sapieha, Vicekanzler von Litthauen, und andere grosse Herren. Der dritte Tisch war für die polnischen Damen bestimmt. Fräulein von Guebriant hatte an ihm den Ehrenplatz und mit ihr sass auch dort die Hofdamen der Königin und alle Edelleute, welche Frau von Guebriant in ihrem Gefolge hatte. Nur wenige gab es unter ihnen, welche nicht vorgezogen hätten, das Fest mit zu sehen. Die Kapelle des Königs, auf einer Gallerie am Ende des Saales untergebracht, spielte mehrmals.

Alle Tafeln waren glänzend ausgestattet. Ich erwähne nur der der Königin. Auf ihr standen als Zierde drei sehr hohe Pyramiden von Zucker, bemalt und vergoldet. Alle waren mit mehreren geschichtlichen Figuren, abwechselnd mit weissen und schwarzen Adlern, den Wappenzeichen von Polen und Mantua, und mit mannichfachen Devisen verziert. Nachdem sich die Königin gesetzt hatte und ihr Grosstruchsess Georg Radzejowsky ihren Teller und ihre Serviette, welche beide in carmoisinfarbigem Atlas eingeschlagen waren, präsentirt hatte, trug man die Schüsseln herbei. Der Truchsess hatte seine Festkleidung angelegt, welche aus feuerrothem Seidentuch mit Goldblumen bestand, ebenso die mit Zobel verbrämte Weste. Seine Trauerkleidung, die er nach der polnischen Sitte wegen des Todes seiner Frau, aus schwarzem Fries gewöhnlich trug, war für diesen Tag unpassend. Vor sich hatte er einen grossen Stoss Teller von vergoldetem Silber, um bei jedem Gange damit zu wechseln; bevor er sie aber hinsetzte, fuhr er über jeden mit einem Bissen Brod, den er zum Munde führte, worauf er das Brod in einen Korb von Silber zu seinen Füssen warf. Die Königin ass nicht mit bestem Appetit, denn alles war auf polnische Weise zubereitet und fast alles reichlich mit Safran und Gewürz gekocht; es gab für sie nur zwei auf französische Art zubereitete Rebhühner. Fünfzig sehr vornehme und sehr reiche Edelleute trugen die Speisen auf und schätzten sich hierdurch sehr geehrt, da dieser Dienst in ihrem Lande hochgehalten wird. Andere waren zu gleichem Dienst für die zweite und dritte Tafel bestimmt. Für das Getränk Ihrer Majestät sorgte ihr Grossmundschenk, dem man das Glas brachte, welches er mit den Lippen berührte; es war Franz Ossolinski,

der einzige Sohn des Grosskanzlers des Reichs, Starost von Bidgosc und Lubacow. Er war französisch prächtig gekleidet in schwarzer gold-durchwirkter Seide. Um die ganze Tafel herum stand eine grosse Zahl polnischer Edelleute, Söhne der Senatoren und Woiwoden, von welchen die Gesundheit der Königin getrunken wurde, wobei sie, da sie gegen-
 p. 154. wärtig war, vor dem Trinken das Knie beugten; eine Ehrenbezeugung, um so grösser, als sie freie Männer sind, aber sie ehren sich selbst, indem sie solchergestalt ihre Könige und Königinnen ehren, deren Wahl von ihnen abhängt.

Die Königin trank auf die Gesundheit ihres Gatten; Madame de Guebriant brachte dem Prinzen Karl die des allerchristlichsten Königs und der Königin seiner Mutter, der er entsprach. Darauf brachte die Königin ein Glas den Prälaten und Senatoren, welche sie nach polnischer Sitte stehend ebenso begrüsst hatten. Nachdem die Fleischspeisen vorüber waren, nahm man auch das Tischtuch ab, unter welchem ein anderes von carmoisinem Atlas lag, ferner ein netzförmiges mit Blumen von Gold, Silber und Seide durchwirkt, und schliesslich ein weisses, welches dann wieder mit neuen, etwas kleineren als die ersten Pyramiden von Zucker bedeckt wurde. Sie waren, wie die ersten nach dem Gastmahl den Pagen preisgegeben. Jeder trug seine Beute so schnell und mit solchem Eifer davon, dass die wilde Scene in einem Augenblick vorüber war. Das Dessert ward in hundert Schalen von vergoldetem Silber aufgetragen und bestand aus Confituren, candirtem Zucker aller Art, in fünf Gängen, jeder 20gerlei, welche der Grossvorschneider wie vorher credenzte. Nachdem alles mit dem Tischtuch weggenommen war, sah man darunter noch ein anderes von carmoisin Atlas, in welches es, wie auch alle Servietten, eingeschlagen ward. Auch lag auf der Tafel ein reicher, von Gold, Silber und Seide gewirkter Teppich.

p. 155. Die Königin verweilte noch einige Zeit, bis dass die Menge sich verlaufen hatte, die trotz der erlassenen Befehle so gross war, dass jedermann im Gedränge in Schweiss gerieth. Während des spielte die Kapelle des Königs ununterbrochen zu immer grösserer Bewunderung. Sie gilt als die erste in Europa, besteht aus den besten Stimmen Italiens und kostet dem König, der für dies wahrhaft königliche Vergnügen keine Kosten spart um die besten Kräfte für sich zu gewinnen, sowohl an Pensionen als Belohnungen und Geschenken enorme Summen. Der Dirigent der Kapelle ist Herr Marco Scacchi, ein Römer von Geburt.

Nachdem die Königin feierlich in ihre Gemächer zurückgeleitet war, sah sie aus ihren Fenstern einem Ballet zu, welches von geringen Leuten der Stadt aufgeführt ward. Sie hatten Papierlaternen auf dem Kopf und einen Reifen in der Hand, mit welchen sie geschickt nach dem Tact

mehrerer Trommler und Pfeifer verschiedne Touren machten. Am folgenden Tage, Fastnacht, hatte man auf dem nämlichen Platze eine Bühne von Holz aufgeschlagen, auf der mehrere Tänze aufgeführt wurden; insbesondere einer von 50 Mohren, welche so fest in einem Haufen zusammenstanden, dass ihrer 2 auf ihren Köpfen lange Zeit tanzten und eine Art Duell darstellten, welches damit endete, dass die beiden plötzlich in dem Haufen untersanken, worauf dann eine grosse Rauferei entsprang, alles nach dem Tact der Trommler und Pfeifer. Die Königin ging an dem Tage nicht aus, an dem auch sonst nichts bemerkenswerthes stattfand, es sei denn, dass die Königin den Prinzen Karl und Frau Marschall Guebriant p. 156. Abends bewirthete, bei welchem Souper die Hofdamen allein die Bedienung machten. Ich bewunderte die Geschicklichkeit (adresse) der polnischen Damen, von welchen diejenige, die vorschnitt, dies bewundernswerth und ebenso vollbrachte, wie ich es bei dem grossen Fest beobachtet hatte. Dabei gab es eine besondere Musik von Clavecin und Lauten.

Am Mittwoch, dem ersten Tage der Fasten, begab sich die Königin, um eine Messe mit Musik zu hören, in die Kirche der Dominikaner, welche den Katholiken in der Stadt allein übrig geblieben ist, nebst einem kleinen daran stossenden Nonnenkloster¹⁾, welches die Königin gleichfalls besuchte. An der Seite des grossen Altars, an welchem der Gottesdienst stattfand, war ein Baldachin von grünem Sammet für Ihre Majestät hergerichtet, welche an ihrer Seite den Prinzen Karl und die Frau Marschall Guebriant hatte. Nachdem sie ihre Andacht verrichtet, fuhr sie bei ihrem Palais vorbei durch die Stadt um sich nach dem Fort „Laterne“ zu begeben, welches der Stadt Danzig gehörig, nur um $\frac{1}{2}$ (frz.) Meile von ihr entfernt, die Mündung der Weichsel bewacht. Dort wurde sie mit 100 Kanonenschüssen begrüsst und bestieg den Leuchtthurm, der wie ein kleines Fort in der Mitte des grossen steht, von wo man das ganze offene Meer, wie die Landschaft überschaut. Beim Herabsteigen lud sie der Präsident zu einem reichen Diner ein, aber sie sowohl wie die Frau Marschall assen wenig; gleichwohl setzte sie sich mit dem Prinzen Karl an die Tafel, während die polnischen Herren und die französischen Edelleute, so viele es wollten, an besondern Tischen gespeist wurden. Uns alle liess man mit unsern Degen eintreten, aber einer grossen Zahl Polen p. 157. versagte man den Eintritt, da auf diesem Fort die Freiheit Danzigs beruht. Es hat 5 Bastionen und eine demie-lune, welche das Thor deckt, bewacht und verpallisadirt, gute Gräben und auf einer Seite das Meer. Munition ist im Ueberfluss dort, namentlich Artillerie, an 300 Kanonen.

¹⁾ Laboureur irrt; den Katholiken gehörten die Kloster-Kirchen der Carmeliter und Dominikaner, sowie der Brigittiner-Nonnen; die Kirche der letzteren liegt von der Dominikaner-Kirche weit entfernt.

Die Stadt hat das Fort in diesen Stand gesetzt aus Furcht vor dem König von Schweden, der als er in Preussen, um gegen Polen zu Felde zu ziehen landete, Miene machte es zu belagern.

Am Donnerstag, 15. Februar, ward die grosse Komödie aufgeführt, deren bewundernswerthe Maschinen, zusammen mit den übrigen Ausgaben, der Stadt nahe an 100 000 Thaler kosteten. Denn es war dazu ein besonderer Saal von Holz mit mehreren Gallerien gebaut, der mit dem Parterre mehr als 3000 Personen fassen konnte. Das Stück stellte die Liebe des Cupido und der Psyche vor; die Kapelle des Königs machte die Musik und es war eigends für die Hochzeit durch Virgilius Puccitelli componirt worden. Es wurde durch einen Prolog der Götter eröffnet, unter einem prächtigen Himmel mit Sonne und Sternen, unter dem eine Ebene lag, in der sich ein Berg erhob und an dessen Fuss eine Höle lag, in der der Gott des Mincio bei Mantua sass und die Nymphen zum Tanz sich versammelten. Der Berg stellte den Olymp vor, auf dessen Gipfel der Altar des Glaubens stand, welcher die Divise des Hauses Nevers zu Mantua ist. Allmählig senkte sich der Himmel herab und Jupiter forderte die Götter des Himmels und der Erde, der Sterne und der Gefilde auf, an der Freude des Hofes theilzunehmen. Darauf nahm p. 158. Amor den Ruhm dieser Hochzeit für sich in Anspruch und pries die Macht seiner Waffe, die sich an der Weichsel wie an der Seine bewährt, an den glücklichen Ufern, wo ewig die Tapferkeit weilt und lebt. Jupiter pflichtete ihm bei und versicherte, dass die Vorsehung den beiden Gatten eine ruhmvolle Nachkommenschaft verheisse, welche den Euphrat der Weichsel unterwerfen würde. Deshalb befehle er ihm, ihre Herzen in Liebe fest zusammenzuknüpfen, mit dem Gott Hymen, der alle Freuden verspricht, gemäss dem Glück eines so bedeutenden Tages. Die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit und der Glaube verhiessen auch ihrerseits sie stets zu begleiten, worauf der Mincio den Göttern das Glück seiner Verbindung mit der Weichsel pries, und seinen Nymphen zu tanzen befahl, während des Jupiter mit den andern Göttern einen Chorgesang anstimmten, dessen Refrain folgende vier Verse waren:

„Es freue sich der Himmel und fröhlich in dessen höre man süß in Harmonie erklingen, mit hellem Preise Wladislaw hier und Maria!“

Nach geendetem Prolog veränderte sich die Scenerie. Sie stellte das Zimmer des Königs Tersander von Cilicien und seiner Frau Crifile dar, welche den Mann bittet, die Hochzeit ihrer Tochter Psyche nicht länger zu verschieben, und die verlorne Zeit schnell einzubringen. Er antwortet, er habe seinen Minister Acrée zu dem Orakel gesandt, um den Willen der Götter zu erforschen.

In der zweiten Scene erzählt Thiree, ein Diener der Psyche, von den Qualen seiner geheimen Liebe. In der dritten erscheint Amor mit seiner

Mutter Venus auf zwei in der Mitte des Himmel schwebenden Wolken. p. 159. Sie klagt über die stolze Eitelkeit der Psyche, die es wage, sich ihr an Schönheit zu vergleichen. Er verspricht sie zu rächen, indem er bewirken werde, dass Psyche für eine niedrige Seele und ungestalteten Mann in Liebe verschmachte. Darauf steigt er auf die Erde herab um sein Versprechen zu erfüllen, sie dagegen verhiess ihm bei seiner Rückkehr einen schönen neuen Köcher zu schenken und steigt in den Himmel zurück. In der vierten Scene versucht die Amme der Psyche den Grund ihrer plötzlichen Melancholie, deren Ursache sie selber nicht kennt, zu entlocken und bittet sie, sich durch einen Tanz ihrer Hofdamen aufheitern zu lassen. Während des Tanzes schläft Psyche ein, der Chor zieht sich zurück und in der fünften Scene erscheint Amor. Er ist eben im Begriff einen Pfeil auf sie abzuschliessen, als er von ihrer Schönheit ergriffen wird und beschliesst, sich zum Rächer seiner Mutter herzugeben. Inzwischen erfolgt ein heftiger Donnerschlag und mit dem Pfeil spielend, verwundet er sich selbst unabsichtlich und entbrennt in Liebe für Psyche. Er fasst den Entschluss sich ihr zu opfern, sie erwacht und flieht, er folgt ihr. Nun tritt Acrée ein voll Betrübniß über den Spruch des Orakels.

König Thersander kommt hinzu und lässt sich von ihm berichten, dass ihm, als er im Tempel des Apollo gewacht, das Bild des Gottes in trübe Wolken gehüllt, gesagt habe, Psyche habe keinen sterblichen Liebhaber zu erwarten, sondern werde von Wahnsinn ergriffen werden und man solle sie ihm zuführen um das Geschick zu erwarten, welches der Himmel ihr bestimmt habe. Der König zieht sich unter Bezeigung seines tiefen Kummers zurück. Aluide und Oronte, zwei Edelleute seines Hofes betrüben sich über den Kummer des Königs, dessen Grund sie nicht p. 160. kennen. In der neunten Scene erscheint Venus vom Himmel herab in ihrem von zwei weissen Tauben gezogenen Wagen. Sie glaubt, dass ihr Sohn schon sein Vorhaben vollbracht hat, und um ihrem Zorn vollauf zu genügen, will sie sich auch noch des Schreckens bedienen, den sie mit grossem Lärm aus einer alten rauchenden Höle hervorkommen lässt. Wie dieser in der Regel keine erfreuliche Nachrichten bringt, so erzählt er ihr, dass Amor, den sie zum Vollstrecker ihrer Rache erwählt, zum Liebhaber und Parteigänger ihrer Feindin geworden ist. Als bald geräth sie in Wuth, sie schwört Amors Bogen und Pfeil zu zerbrechen, seine Binde zu zerreißen, seine Flügel ihm abzuschneiden und ihn für immer aus dem Himmel zu verbannen. Sie bittet ihn, den Undankbaren aus seinem Reiche den Groll zu ihrem Beistand hervorkommen zu lassen. Er spaltet sofort den Felsen, springt auf das Theater und sie mahnt ihn sich bei dieser ausserordentlichen Gelegenheit treu zu erweisen. Er verspricht ihr Wunder.

Sie trennen sich und es tritt ein Chor von Hofdienern des Tersander auf, tanzt und besingt den Ruhm der Psyche. In der dreizehnten und letzten Scene dieses ersten Actes, erscheint in aller Eile ein Bote, der den Chor auffordert, seinen Jubel in Jammer und Thränen wegen des Unheils, das Psyche getroffen, zu verwandeln, die durch das Schicksal verurtheilt sei, in einem Felsen der Wüste eingeschlossen zu werden, um dort ihre Vermählung mit einer scheusslichen Bestie zu erwarten.

p. 161. Die erste Scene des zweiten Actes spielt im Gemach Tersanders, wo er, die Königin seine Frau, die beiden Schwestern der Psyche, ihre Amme und ein Hohepriester mit dem Chor der Hofleute dieser ein trauriges Lebewohl sagen. Darauf erscheint Psyche selbst in einer weiten Wüste; sie glaubt schon das Ungeheuer zu sehen, welches ihr Missgeschick ihr verheissen, da plötzlich sieht sie ein prachtvolles Schloss vor sich. Unsichtbare Stimmen laden sie zum Eintritt ein, sie versichern, der Himmel könne so grosser Schönheit gegenüber nicht so grausam sein, dies Schloss sei für sie gebaut und sie werde in ihm die Süssigkeit der Liebe empfinden. Sie entschläft und Amor erscheint strahlend vor Lust. Er tadelt die Liebenden gewöhnlichen Schlages, die über seine Tyrannei klagen; er selbst sei jetzt ihr Unterthan und gefalle sich in dieser Gluth, deren Pein für ihn einen vollständigen Triumph in sich schliesse, weil heute Amor, der alles seinen Gesetzen unterwerfe, über sich selbst triumphire. Nun schliesst sich die Aussicht in die Ferne und in der 4. Scene erscheint der Groll (Desdain) der in dem festen Entschluss Venus zu rächen der Spur Amors gefolgt ist. Gleich darauf erscheint auch Thirée mit Aluide, mit der Absicht ihre Herrin zu finden oder zu sterben. Auch die beiden Schwestern Psyche's suchen sie, vor deren Augen mit einem Male das Schloss Amors erscheint, aus welchem heraus Psyche vor sie tritt, und sie ohne Achtung darauf, dass diese Stimmen sie vor dem Neide der Schwestern warnen, einladet in ihre Gemächer einzutreten, in welchen ein unsichtbares Concert aufgeführt werde. Nach aufgezogenem Vorhang erscheint ein Satyr und klagt über die Grausamkeit der seine Liebe nicht erwidernnden spröden Algerie. Ihm folgen andere und plötzlich seine Betrübniß von sich werfend, fordert er p. 162. sie zum Tanz auf und sie tanzen ein Ballet. In der neunten Scene erscheint der Himmel offen. Venus klagt dem Jupiter über die Ausschweifung ihres Sohnes, der aus Liebe zur unkeuschen Psyche seiner Göttlichkeit uneingedenk sei, und erzwingt von ihm die Bewilligung, dass Merkur sofort ausgesandt wird, um Psyche ihr in die Hände zu liefern.

Sie selbst entfernt sich sofort um ihm den Befehl zu bringen. Darauf erscheint Psyche ihre Schwestern hinausleitend. Sie versprechen ihr den König ihren Vater durch diese guten Nachrichten von ihr zu erfreuen, allein kaum dass Psyche sie verlassen, erweckt der Neid über deren Glück

in den Schwestern einen tödtlichen Hass gegen sie, den sie auf dem Theater hinter dem Vorwande der Verachtung, welche Psyche gegen sie hege, verhüllen. Sie beschliessen sie zu tödten, was sie ohne dass der Verdacht des Mordes auf sie fiel, ausführen zu können glauben, da ja Psyche einem Ungeheuer bestimmt wäre, dem man ihren Tod zuschreiben würde. In der 12. Scene treten der König, sein Rath und Tröster d'Acree und ein Gefolge von Hofleuten auf, welche ihm versprechen überall nach seiner Tochter zu suchen und ihm zu berichten, was aus ihr geworden. Darauf erscheint Merkur im Fluge durch die Luft, allen Gottheiten der Erde, der Flüsse und Berge verkündend, dass sie die hoffärtige Psyche herauszugeben hätten. Nach einer anderen Scene, in der die Diener des Königs auf der Suche nach ihr sind, sieht man in der fünfzehnten Psyche den Amor verfolgen, der davon fliegt, und in der Luft ihr Vorwürfe über ihren Treubruch an ihm macht, der ihr so viele Beweise seiner Liebe gegeben; selbst den Himmel, seinen Bogen und seine Pfeile habe er ihr geopfert. Er schwört ihr, dass er von ihr nur die Erinnerung sie einmal geliebt zu haben behalten werde, und verlässt sie in Verzweiflung. So endet der 2. Act.

Die erste Scene des dritten beginnt mit der Eröffnung des Tempels der Venus, welche vom Himmel in einem von vier Tauben gezogenen Wagen zu den Priestern herabkommt. Sie unterbricht deren Gebete durch die Erzählung ihres Zorns darüber, dass eine sterbliche Schönheit es gewagt sich statt ihrer verehren zu lassen. Nun tritt ein Chor von ihrem Dienst geweihten Jungfrauen auf und überliefert ihr Psyche, deren Thränen und Entschuldigungen nicht vermögen sie davon abzuhalten, dass sie den Jungfrauen befiehlt, Psyche auf das schlechteste zu behandeln. Darauf verwandelt sich das Theater in die erste Scenerie, in der Amor mit Merkur über die Versöhnung mit seiner Mutter verhandelt. Nun kommt Thirée mit Aluide beide in Jammer; zu ihnen gesellt sich dann Orontes und erzählt ihnen die Geschichte der Liebe Amors und der Psyche, welche in der folgenden Scene in der Ferne mit Venus sichtbar wird. Letztere klagt die erstere an, nicht selbst wie sie befohlen, die Körnchen ausgelesen zu haben, ohne Zweifel habe ihr Amor dabei geholfen. Sie trägt ihr, um sie zur Verzweiflung zu bringen zwei unmögliche Dinge auf: die Flocken grober Wolle von dem Kopf wilder Schafe zu pflücken, und ihr Wasser aus dem Quell der Lethe zu bringen, doppelt gefährlich wegen der Klippen des Berges und der Drachen, die auf ihm hausen. Allein Merkur, den sie begegnet, hilft ihr über diese Schwierigkeiten hinweg. Er lässt sie die Wollflocken in den Dornstrauchen finden, und giebt ihr den Adler des Jupiter, um für sie das Wasser zu holen. Darauf erscheinen zwei der Venus geweihte Jungfrauen, deren eine erzählt, dass die Schwestern der Psyche in der Absicht diese zu tödten bei der Besteigung eines Berges

heruntergestürzt und todt wären. Der König erscheint mit seinem Gefolge noch in tiefer Trauer, worauf Thireé voll Freude ihm die Nachricht von der glücklichen Liebe Amors zu Psyche bringt. Darauf zeigt sich Merkur, zum Himmel emporsteigend um an der Versöhnung der beiden Liebenden mit Venus zu arbeiten. Ihm folgt die Nymphe Algeria. Sie sprechen von der Macht und Gewalt der Liebe, da kömmt ihr Verehrer Mirtio hinzu. Beide gestehen sich ihre gegenseitigen Flammen und grade als sie ihm von der aufdringlichen Leidenschaft eines Satyrs für sie erzählt, sehen sie diesen herankommen. Sie ersinnt eine List, die sie ihm ins Ohr raunt, worauf er sich zurückzieht. Nun wirft ihr der Satyr ihre Sprödigkeit gegen ihn vor, sie aber sagt ihm, dass sie ihn liebe, und als er sich ihr dann mit allem, was er habe, anträgt, fordert sie von ihm das Fell eines Tigers, den er erlegt hat. Er giebt es ihr und fordert als Belohnung nur einen einzigen Kuss; sie aber antwortet, sie fürchte, dass wenn sie ihm den gewähre, er nicht die Gelegenheit benutze, um noch einiges mehr zu versuchen. Er schwört bei allem, was heilig ist, dass er daran nicht denke und bittet sie, ihn zu binden und ihm nur den Mund frei zu lassen. Sie geht darauf ein, bindet ihn an einem Baum, und fordert ihn, in dem sie sich zurückzieht, auf, seinen Kuss sich zu holen. Nachdem sie solchergestalt ihn weidlich verspottet, thut sie als wenn sie einen Bären kommen sehe und flieht davon, ihre Gunstbezeugung auf ein andermal verschiebend. Nun kömmt Mirtio zurück, erblickt ihn und fragt wer ihn in die Lage gebracht habe, er aber fordert, dass der ihn vorher losbinde, worauf Mirtio sich ihm nähert, aber unter dem Vorwand einen Tiger zu erblicken, davon flieht und wie Algiri die Befreiung auf ein andermal aufschiebt. Nach diesem Zwischenspiel erscheint eine neue Scenerie. Psyche beklagt am Fusse des Berges, auf welchem die Quelle Lethe liegt, ihr trauriges Geschick. Da erscheint der Adler des Jupiter im Fluge durch die Luft, sie bittet ihn um Beistand, aus ihrer Hand das Cristalgefäss empfangend, fliegt er davon das Wasser zu schöpfen. Nach aufgezogenem Vorhange erscheint Amor erbittert gegen Venus. Der Desdain kommt dazu und hält ihn fest, um ihn zur Mutter zurückzuführen, während ihres Streits erscheint sie selbst mit ihrem Gefolge und fordert einen Rosenzweig um ihn zu peitschen. Er bittet sie um Verzeihung, plötzlich ist sie erstaunt eine Sonne in Mitte der Nacht zu erblicken. Sie sucht die Ursache davon auf der Erde; schliesslich erblickt sie die Ursache und spricht diese Verse:

Ja, ja wohl erkenn ich dich o, ewiger Ruhm des Mincio und
 der Seine, und des schönen tuscischen Namens unsterblicher Ruhm,
 der du den Namen hast von dem Meere, aus welchem ich emporsstieg.

Sie wirft die Ruthe weg und verzeiht dem Amor. In demselben Augenblick öffnet sich der Himmel, man sieht die Götter versammelt und Amor spricht der Königin von Polen seinen Dank in folgenden Versen:

O herrlicher stolzer Sprosse der grossen Helden Gonzaga, welche Du Dich in Dir allein befriedigst, und zum Schmucke nicht hast erbettelte Verzierungen, Bild jener Sonne, welche Deines schönen Wappens Ruhm entfaltet, und seinen Werth verehren macht, da sie nicht von fremdem Lichte einen Strahl borgt, mit dem sie im Himmel leuchtet; ich werde zu Deiner Freude bewirken, dass von meinen süssen Befriedigungen Dir so liebliche gehören sollen, dass weniger es ist der Honig des duftreichen Hybba oder des blumigen Hymettus.

Darauf bittet in der 20. Scene der Chor der Götter die Venus ihre Einwilligung zur Hochzeit Amors und Psyche zu geben. Sie legt ihre Hände in einander und alle drei steigen zum Himmel hinauf. In der 21. und letzten Scene erscheinen König Tersander und Thiera nebst zwei Chören, welche ihre Freude über diese neue Göttin bezeugen und Jupiter, Apoll mit seiner Lyra und die Gerechtigkeit singen eine Art von Hochzeitslied, welches man auf die Hochzeit des Königs und der Königin von Polen deuten musste.

Hiemit endete das Stück, dem noch ein wundervolles Ballet folgte, getanzt von einem weissen und vier schwarzen Adlern, auf deren jedem ein kleiner Amor sass, eine Anspielung auf das polnische Wappen und das der Gonzaga. Es war ein wunderbar schöner Anblick sie in der Luft in derselben Ordnung und in demselben Tact sich bewegen zu sehen, als wenn sie auf der Erde wären. Sie hingen an einem Seile von Messing, welches so fein war, dass man es kaum sehen konnte. Die Ehre der Erfindung dieser schönsten, reichsten und zugleich natürlichsten Maschinerie, welche man sehen konnte, gebührt den Herren Augustin Logi, Ingenieur des Königs und Herrn Barthelamy Bolzoni.¹⁾

Die Stadt Danzig, welche nichts unterlassen wollte, was ihre grosse Freude über die Vermählung Ihrer Majestäten und die Ankunft der Königin bezeugen konnte, veranstaltete noch am 16. die zweite Stunde Nachts ein grosses Kunstfeuerwerk. Es fand auf einem vor den Fenstern des

p. 167.

¹⁾ Albrecht Stanislaus Radziwil, Grosskanzler von Lithauen erzählt in seinen Denkwürdigkeiten (Pamiętniki ed. Raczyński 1839 II p. 185), dass die Komödie der Königin ausserordentlich gefiel, namentlich das Ballet der Adler. „Als ich die Königin um 9 Uhr Abends in ihr Schlafgemach geleitete, fragte ich sie auf französisch, was ich dem König schreiben solle, ob ihr die Komödie gefallen oder nicht? Sie antwortete, sie habe weder in Paris noch irgend wo anders ein ähnliches, der Bewunderung würdigeres Schauspiel gesehen.“

Palais errichteten Theater statt, welches ein Fort darstellte, von Löwen, Tigern, Hunden und einigen Wilden umgeben. In der Mitte war die Königin in einer Karosse königlich gekleidet zu schauen, um sie herum Nymphen, Sirenen und Delphine trefflich gruppirt. Es stiegen zwei volle Stunden hindurch unzählige Raketen und Feuerstrahle aller Art. Die Königin sah aus ihren Fenstern zu, über deren Brüstung man Teppiche für sie und den ganzen Hof ausgebreitet hatte.

An demselben Tage errichtete man noch vor dem Palais einen Mastbaum, 850 Fuss hoch, an dessen Spitze auf einem Kreuz ein vollständiger Anzug von rothem Tuch mit Silber garniert nebst ein Paar Stiefeln und ein Hut befestigt waren. Es hiess, dass die Königin die Taschen habe mit 100 Reichsthalern füllen lassen, was indess sich nicht bestätigte. Alles sollte dem gehören der die Spitze erklettern werde, und ausserdem sollte er noch, wie herkömmlich, das Bürgerrecht erhalten. Viele Personen bemühten sich vergebens um den Preis. Den ganzen Tag sah man fünf oder sechs zu gleicher Zeit klettern und sich unter einander erwarten, um sich gegenseitig zum Vorwärtskommen in die Höhe zu ziehen.

Der Mastbaum bestand aus mehreren sich übereinander erhebenden Tannenstämmen, welche nicht nur glatt behauen sondern auch noch mit Fett eingeschmiert waren, das Hinanfkomen zu erschweren. Jeder hatte Kreidepulver bei sich, um den Baum trocken zu machen, und es war eine Lust sie zu sehen, wie sie mit einer Hand sich festhielten und mit der andern den Baum frottirten. Auch hatten sie Stricke und einige kamen wirklich dem Ziele ganz nahe, namentlich einer der von Mittag bis 10 Uhr p. 168. Abends bis auf 6 Fuss von der Spitze hinaufstieg, aber die Kräfte verliessen ihn mit dem Tageslicht und wenig fehlte, dass er nicht eine so schöne Gelegenheit an sich zu verzweifeln benutzt hätte. Am folgenden Tage aber kam ein holländischer Kerl von Diener zwei Stunden vor Tag, erreichte um 8 Uhr den Preis, zog sich oben auf dem Mastbaum den Anzug an und stieg stolzer herab als er hinaufgestiegen, als Sieger und Bürger einer so grossen Stadt, deren Bürgerrecht sehr theuer ist. Das ist was ich von den Festen der Stadt als denkwürdig ausgewählt: Das Uebrige werde ich kurz erwähnen.

Sonntag, den 18. Februar, besuchte die Königin den Gottesdienst in der Kirche der Dominicaner. Ihr Beichtvater und Hofprediger Herr von Fleury, Doctor der Sorbonne, hielt eine eben so fromme als gelehrte und beredte Predigt. Frau Marschall Guebriant aber fuhr um zu beichten und das heilige Abendmahl zu nehmen zu den Jesuiten, welche aus der Stadt vertrieben, sich in einer Vorstadt, welche unter der Jurisdiction der polnischen Krone katholisch geblieben war, niedergelassen und dort ein Collegium gegründet hatten, in welches sie ohne Unterschied Römische und Haeretiker aufnahmen.

Montags besuchte die Königin die grosse St. Marien-Kirche, in der eine Menge sehr guter Bilder sich finden und begab sich von dort nach dem Zeughause. Dieses ist eins der schönsten Dinge, die man sehen kann. Es enthält eine unendliche Menge der schönsten Kanonen, Mörser und Granaten in seinen untern Sälen, während die oberen Räume mit allen Arten von Waffen, Picken, Musketen und Degen, alles in bewundernswerther Ordnung aufgestellt, erfüllt sind. Man sagt, dass hier Waffen für 20000 Mann vorhanden sind. In einem der Säle finden sich zwei Holzfiguren, Schildwachen vorstellend, welche vermittelt einer Maschinerie menschliche Bewegungen machen, wie denn die eine die Königin mit einem Musketen-schuss salutirte. In dem Saale für die Kanonen sieht man auch eine sehr schön liegende Statue des Königs Sigismund nach Art einer Grabfigur, ganz aus Alabaster mit goldner Krone und goldnem Scepter in der Hand. Sie ist gewöhnlich mit einem Gehäuse bedeckt, eine Art von Sarg, den man um sie Ihrer Majestät zu zeigen, öffnete. p. 169.

Dienstags fanden vor dem Palais der Königin die Ballette aller Zünfte statt. Nach ihrem Diner aber erschien der Rath, um von ihr, die am folgenden Tage abreisen musste, sich zu verabschieden. Nach einer feierlichen Anrede, überreichte man ihr eine goldene Schaal und fünf Goldstücke im Werth von je 100 Ducaten, um daraus Medaillen auf ihre Hochzeit prägen zu lassen, ferner mehrere Stücke von 12 und 15 Ducaten, mit verschieden passenden Devisen. Das Ganze kostete an 10000 Thaler, ganz abgesehen noch von dem Hochzeitsgeschenk, welches man nach Warschau senden wollte. Auch die Frau Marschall Guebriant erhielt 400 Ducaten, jeder 2 Thaler an Werth, 200 Ducaten der Bischof von Orange. Bis zum ersten Sonntage der Fasten wurde der ganze Hof glänzend von der Stadt bewirthe, was dann die Offiziere des Königs übernahmen. Während unsres Aufenthalts in Danzig herrschte eine ganz ungewöhnliche Kälte, und wahr ist es, dass ungeachtet die Wachen alle halbe Stunde abgelöst wurden, dennoch mehrere Schildwachen erfroren; p. 170. man fand sie wie Stein erstarrt.

Bevor ich von dieser Stadt scheid, will ich noch einiges von ihrer Lage, ihrer Stärke und ihren Privilegien mittheilen.

Danzig, lateinisch Gedanum oder auch bisweilen Dantiscum genannt, ist die Hauptstadt von Preussen und aller Hansastädte, nicht nur dieser Provinz, zu denen Königsberg, Thorn, Elbing und Braunsberg gehören, sondern auch Lieflands, Dorpats, Riga und Reval. Sie ist von alter Gründung, wurde jedoch von Subislaw, dem Grosssohn des Herzogs Swantibor von Pommern im J. 1186, nachdem er den Dänen die Veste abgewonnen, bedeutend erweitert und fast neu gebaut. Seitdem hat sie sich beständig vergrössert und ist zur Zeit umfangreich, reich, mächtig

und die erste Handelsstadt des Nordens, theils durch die Weichsel, welche ihr den Handel Polens zuführt, theils durch das Meer, von dem sie nicht mehr als eine französische Meile entfernt liegt, und an dem sie einen trefflichen Hafen besitzt, zu dem ein für den Transport der Waaren höchst nützlicher Kanal führt. Nachdem die Polen sie den Pommern abgenommen, bemächtigten sich die deutschen Ritter ihrer, 1306, welchen indess der König Kasimir III. sie im J. 1472 wieder abnahm. Er verlieh den Bürgern mehrere Privilegien, erliess ihnen den Tribut von 500 Mark Silber, wogegen sie sich verpflichteten, den König mit seinem Hofe, wenn er in die Stadt käme, vier Tage hindurch zu bewirthen. Er übertrug ihnen auch den Schutz des Meeres und dem Rath das Recht den Einwohnern eine Steuer, unter dem Namen „Zulag“ aufzulegen. Auf Grund hiervon erhoben sie dem gegenwärtigen König gegenüber den Anspruch, Herren der Schifffahrt an ihrer Küste zu sein, und widersetzten sich im Jahr 1637 dem Zoll, den er auf alle ausländischen Waaren legte, die den Hafen der neuen Stadt Wladislawia¹⁾ passirten, welche er für die Schiffe gegründet hatte, durch die er die Provinz schützen wollte. Die Danziger griffen zu den Waffen zugleich und zur Feder. Der König liess sein Recht durch eine Schrift des Daniel Crusius darlegen, von dem man rühmt, dass er in seiner Begründung überlegen gewesen sei. Seitdem hat sich der ganze Streit allmählich beruhigt oder ist vielmehr vertagt.

Die Danziger haben ihre Religion gewechselt und sind Lutheraner geworden, und da ihnen das leicht glückte, unternahmen sie es noch auch ihre Freiheiten unmerklich auszudehnen. Bei der streitigen Königswahl zwischen dem Kaiser Maximilian und Stephan Bathori, der von der bei weitem besten Partei der Stände gewählt war, schlossen sie sich dem erstern, in der Hoffnung, dass er der Stärkere sein und ihre Privilegien vermehren würde, an. Aber Stephan Bathori blieb Sieger, sprach auf dem Reichstage zu Thorn 1576 die Acht über sie aus, belagerte die Stadt 1577, und zwang sie zur Unterwerfung. Sie mussten ihm Treue schwören, einen Theil der Einnahme von ihrem Hafen ihm abtreten und 100 000 Thaler Busse zahlen; ausserdem auch noch 20 000 Thaler zur Wiederherstellung der Abtei Oliva, die sie zerstört hatten. Nichts destoweniger geniessen sie heute eine grössere Freiheit als jemals; dürfen Münzen

¹⁾ Es war keine neue Stadt, sondern nur eine Schanze, Wladislawburg, die König Wladislaw IV. in der Gegend von Putzig hatte 1637 anlegen lassen, zum Schutz der 12 meistentheils kleinen Schiffe, die er für seine Kosten hatte herrichten und in die dortige Bucht hatte legen lassen. Piasecki Chronica p. 589. Lengnich Gesch. von Polnisch-Preussen VI. 99. In Betreff des Zolls *ibid.* p. 109. fig. 119 fig.

Auch Piasecki p. 597 erwähnt des Streits Daniel Crusius cui defensores Gedanensium non respondisse, sed veluti anseres ranci canoro olori obstrepuisse videbantur.

prägen mit dem Stempel des Königs, haben ausschliesslich Gewalt über ihre Stadt und Festungswerke und besitzen die Gerichtsgewalt, welche sie im Namen des Königs ausüben, dem sie jährlich für die Erhaltung ihrer Privilegien eine bestimmte Summe zahlen. Auch beschickt die Stadt den Reichstag, nachdem sie im Jahre 1632 zugleich mit Krakau und Wilna in Lithauen das Recht erworben hat, bei der Königswahl ihre Stimme abzugeben.

Danzig ist eine sehr schöne Stadt, ihre Kirchen sind prächtig, die Strassen lang und breit, die Häuser gut gebaut und der Ueberfluss von Lebensmitteln und Wildpret bewundernswerth. Die Befestigungen sind höchst regelrecht und machen die Stadt fast uneinnehmbar. Nur ein Umstand ist für sie bedenklich, dies sind die Berge, die auf der Mittagsseite ihr vorliegen, weshalb sich die Danziger bemühen, diese Berge zum Theil abzutragen um sich vor den dort etwa aufzustellenden Kanonen zu schützen. Sie bewerkstelligen dies durch eine wunderwürdige vor einiger Zeit erfundene Maschine, welche die Erde in Eimern auf die Wälle hebt, die sie zu gleicher Höhe bringen wollen. Sie dulden in der Stadt die katholische Religion und alle Arten Secten, selbst Arianer giebt es dort in vielen Familien. Der König, der in seiner Frömmigkeit darauf sinnt, die wahre Kirche wieder herzustellen, hat mehr als einmal die Doctoren so vieler verschiedener Meinungen versammelt, um sie mit der Kirche wieder zu vereinigen und diese Konferenzen dauern in Thorn noch fort, freilich ohne Aussicht auf einen irgendwie bedeutenden Erfolg.

Die Königin von Polen verliess Danzig am Vormittage Mittwoch, den 21. Februar, um nach Dirschau zu reisen, welches 5 Stunden entfernt liegt. Der Prinz Karl mit dem grössern Theil des polnischen Adels kehrte über Thorn, dem kürzesten aber nicht bequemsten Wege, nach Warschau zurück, die Königin aber zog durch dieselben Ehrenpforten, welche zu ihrem Empfang gebaut waren, und wurde wieder vom Atlas und Hercules begrüsst. Die beiden Compagnien die sie eingeholt, begleiteten sie in demselben Anzuge noch zwei Lieues, und als sie sich verabschiedeten, versicherte die Königin, sie würde sich bemühen ihren Eifer und ihre Anhänglichkeit zu vergelten.

Anhang.

Laboureur's interessantem Berichte wären in einem Anbange zunächst wohl Berichtigungen beizugeben, so namentlich Berichtigungen der ganz oder halb falschen Mittheilungen über Danzigs Geschichte (S. 28), allein da sie einen zu grossen Raum einnehmen würden, muss es bei einem Hinweis auf die Irrthümer sein Bewenden haben und können hier nur einige Vervollständigungen der Erzählung ihre Stelle finden, die aus den städtischen Kammereibüchern geschöpft sind. Ursprünglich hatte König Wladislaw die Absicht gehabt, die Hochzeit selbst in Danzig zu feiern und „solches E. E. E. Hochweisen Rath allergnädigst andeuten lassen“. „Als hat wolgemeldter Rath in einem und andern deswegen gute Anstellung thun lassen“. Vom August 1645 an beginnen die Arbeiten zur festlichen Ausschmückung der Stadt und zur Bewirthung der königlichen und fürstlichen Gäste. Nicht nur an öffentlichen Gebäuden wie an dem Rathhause und dem grünen Thore wurden neue Ornamente angebracht, sondern auch die Privathäuser, in denen für vornehme Gäste „Logemente“ sein sollten, wurden auf Kosten der Stadt wohnlich eingerichtet und an den Façaden verschönt, so Edward Schlieff's Haus, jetzt Langenmarkt 20, und das der Frau Wider, jetzt Langenmarkt 30. Mit den Entwürfen für die Ehrenpforten ward der Maler Adolf Boy betraut, mit der Ausführung eine Anzahl berühmter Bildhauer wie Wilh. Richter und Christian Roth. Was Laboureur an der einen Ehrenpforte in Erstaunen setzte, dass Atlas und Herkules während und nach der Vorbeifahrt der Königin sich wandten und endlich umkehrten, das wurde durch eine Maschinerie zu Stande gebracht, welche Adam Wiebe construirt hatte, jener holländische Ingenieur, dessen sinnreiche Einrichtung zur Fortschaffung der Erde vom Bischofsberge auf den Stadtwall Laboureur gleichfalls mit hoher Bewunderung bespricht. Auch dafür sorgte der Rath, dass die äusserliche Erscheinung der Stadttrompeter eine stattliche war; sie erhalten eine neue mit Gold und Silber bordirte Uniform und ihre Trompeten wurden vergoldet. Jene stattliche Schmückung der königlichen Tafel, welche Laboureur hervorhebt, bestand aus Decken von Atlas und Doppeltaffet. Selbstverständlich wurde für eine ausreichende Menge von Victualien, Wein, Bier etc. gesorgt, musste doch nachher das consumirte Bier mit rund 11,700 Mk. heutiger Währung und Werthes, der Wein mit 31,400 Mk. h. W. u. W., die Fische mit 20,000 Mk., das Zuckerwerk mit 13,500 Mk. h. W. und Werthes bezahlt werden. Doch nicht bloss die leibliche Ernährung wurde vorbereitet, auch die geistige wurde bedacht; carmina gratulatoria fertigten der Professor Johann Titius, Opitz's Schüler, und Buthner, Rektor der Barbaraschule, ein „Hosianna nuptialis“, der Conrektor der Pfarrschule Jacob Zetzkius, welche alle dafür eine „Erkennlichkeit“ vom Rathe der Stadt erhielten. Wer die „Comoedia“ verfasst hat, ist nicht gesagt, vielleicht war ihr Autor der gelehrte und in der schönen Litteratur bewanderte Syndikus Vincentius Fabricius. Ueber die, welche in der Comoedie die einzelnen Rollen spielten, erfahren wir mehr; es scheint, dass es zum Theil Kinder waren; denn es heisst im Kammereibuch: vor allerlei Zeug zu Kleidung etlicher Kinder, welche unterschiedliche Personen repräsentiret; 481 Mk. 10 Gr. 9 Pf. (= rund 870 Mk. von heute). Vor allem hatte man die Geschenke beschafft, die dem königlichen Brautpaare überreicht werden sollten. Wie Laboureur richtig erzählt, wurden der Braut Louise Marie von Gonzaga goldene Schaupfennige überreicht, zu denen Hans Höhn den Prägestempel gravirt hatte und von denen etliche 10 Dukaten schwer waren, etliche aber auch 16 Dukaten. Der Braut wurden 102 Stücke im Werthe von 21,600 Mk. h. W. u. W. als „praesent offerret“ in einem „sehr schön silbernen Becklein“, einer mit 980 Mk. bezahlten Arbeit des Danziger Goldschmiedes Peter von der Renne. Durch eben denselben bezog man auch das später in Warschau dem Königspaaire dargebrachte Geschenk, eine silberne „Fontaine“, Augsburger Arbeit, welche der Stadt auf 11,700 Mk. h. W. u. W. zu stehen kam. So war alles zum Empfang der Braut des Königs vorbereitet, und er verlief so glänzend, wie Laboureur ihn geschildert hat. Die gefeierte Fürstin war hochbefriedigt, nicht minder das französische Gefolge und die polnischen Würdenträger. Denn auch deren Stimmung suchte man sich günstig zu machen; sie wurden nicht nur auf Kosten der Stadt bewirthet sondern erhielten auch noch ihre besonderen Präsente, Prinz Carl Ferdinand, das ist der Bischof v. Breslau, 1000 Dukaten (18000 Mk. von heute,) der Bischof von Orange, der polnische und französische Gesandte jeder 400 Dukaten. Im ganzen wurden 2600 Dukaten in dieser Weise zum Geschenke gemacht. Wie für Zerstreung aller Art gesorgt war, ergibt die Erzählung Laboureaus. Der Tanz, den er erwähnt, wurde von den Kürschnern ausgeführt; sie erhielten vom Rathe als Belohnung wie zur Erstattung ihrer Unkosten 900 M. Für alle diese festlichen Vorbereitungen, Veranstaltungen und Vorgänge hat Danzig im ganzen einen Aufwand von 185,061 damaliger Mark oder von 370,133 Mark heutiger Währung und Geldwerthes gemacht. Die Königin schied von Danzig unter Bezeugung ihrer vollsten Gnade. Die Gesandten der Stadt reisten aber sofort nach Warschau ab, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen und durch huldigende Worte wie durch das reiche Silbergeschenk auch die Gunst des Königs für die Stadt zu sichern.

Drangsale

des

Klosters Karthaus

während der

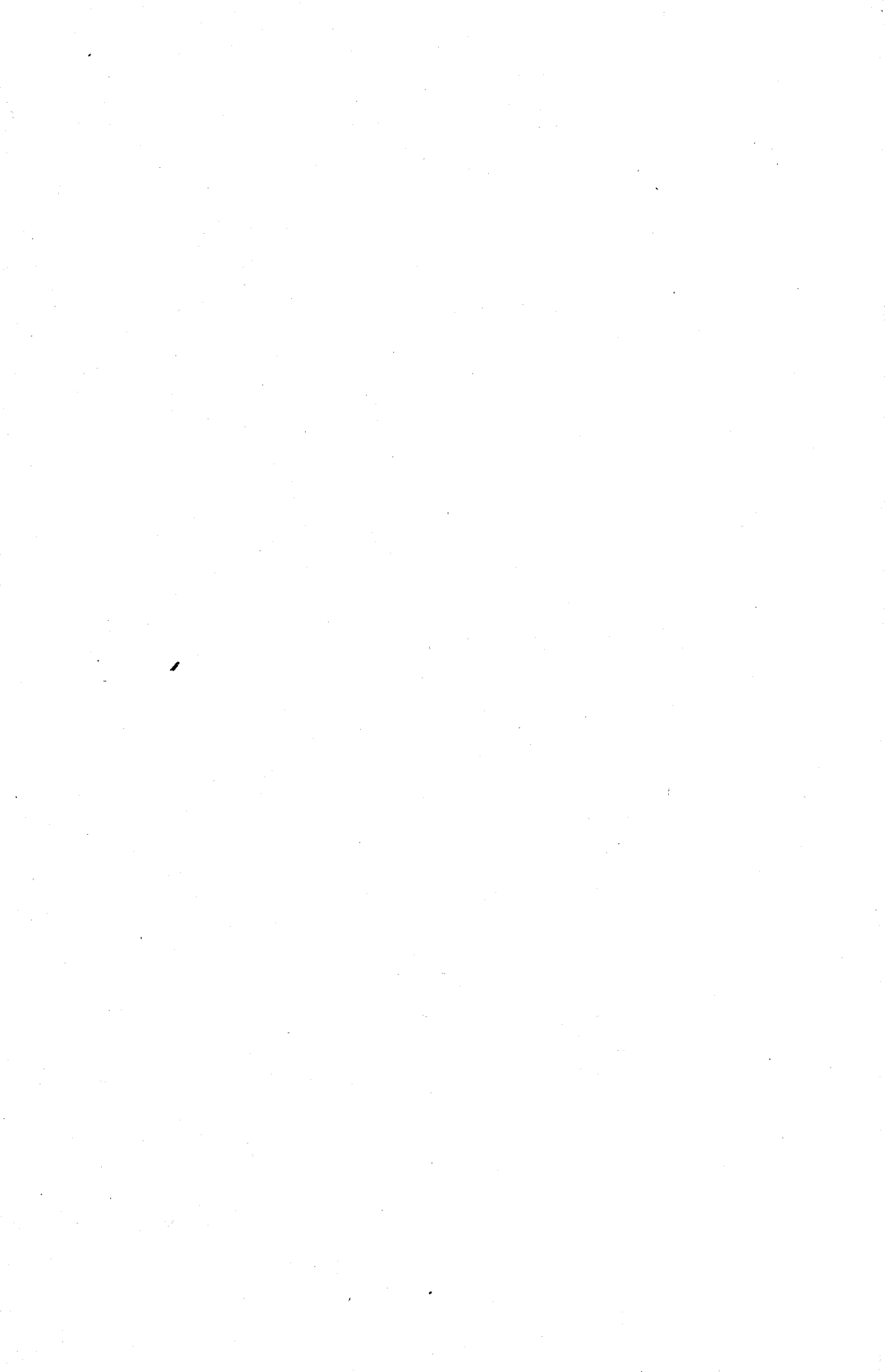
schwedisch-polnischen Kriege

im 17. und 18. Jahrhundert.

Nach den Annalen des Klosters

von

H. Schuch.



I.

Unter den manigfachen Ursachen, welche für die schlechten wirthschaftlichen Zustände in Pommerellen angeführt werden können, in denen Friedrich der Grosse dasselbe vorfand, als er es in Besitz nahm, dürften die oft wiederkehrenden Verwüstungen dieses Landes durch äussere Feinde sowohl, als auch durch den Hader der inneren Partheien nicht die letzten, vielleicht sogar die vornehmsten gewesen sein.

An den Grenzen slavischer und deutscher Mächte gelegen, war es von seinen frühesten historischen Zeiten an den Einflüssen dieser beiden Nationen ausgesetzt, die auch in seinem Innern wohl neben einander lebten, aber sich hier doch nicht fruchtbar mit einander vermischt haben. Diese Kämpfe endeten im Thorner Frieden mit einem vollständigen Sieg des polnischen Reiches, der aber nur erreicht wurde, weil die Bewohner der Herrschaft des deutschen Ordens sich selbst feindlich gegenüber gestellt hatten, sogar die alten Burgen des Deutschthums, die grossen Städte des Landes, die dauerhaftesten Gründungen der Deutschen. Der hartnäckige Kampf hatte schon damals beim Beginn der polnischen Herrschaft eine entsetzliche Verwüstung herbeigeführt und weder die Regierungsweise des Reiches, dem Pommerellen nun anheim gefallen war, noch die Eigenschaften, mit denen von der Natur dies Land und seine Bewohner ausgestattet sind, waren dazu angethan, die ihm zugefügten grossen Beschädigungen in kurzer Zeit wieder zu heilen. Immerhin folgte nun aber doch eine lange Zeit, die von kriegerischen Ereignissen nur selten unterbrochen worden ist. Man darf annehmen, dass bis um den Anfang des 17. Jahrhunderts die Kultur und die Besiedelung des Landes sehr bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, wenn sie nicht vortheilhafte, für sich wünschenswerthe Verhältnisse vorgefunden hätten, würden die damals sehr zahlreich auftretenden deutschen Einwanderer schwerlich gekommen sein.

Aber seitdem das Haus Wasa den polnischen Thron bestiegen hatte, beginnen die verderblichen, zerstörenden Eingriffe der Schweden und ein Jahrhundert später der tödtliche Druck der Russen. Bevor Gustav Adolf deutschen Boden betrat kämpfte er mehrere Jahre in Westpreussen mit den Polen, Carl Gustav brach nach dem westfälischen Frieden sogleich wieder in das polnische Reich ein und erfüllte Pommerellen mit allen Schrecken des Krieges. König August II. veranlasste gleich im Beginn

seiner Herrschaft den lang anhaltenden Krieg mit Karl XII. und als er gestorben war, führte die zwiespaltige Königswahl abermals eine Ueberschwemmung des Landes durch feindliche Heere herbei. In diesen vier Kriegen ist Pommerellen viele Jahre lang nach allen Richtungen vom Feinde durchzogen, verwüstet und geplündert worden. Die Theilnahme russischer Barbaren und die undisciplinirten Streitkräfte des eignen Landes trugen nicht wenig zur Vermehrung seiner Leiden bei.

Wir wissen, welche Rückschritte in allen Zweigen der Kultur der 30jährige Krieg in Deutschland bewirkt hat. Aber während der Dauer der kriegerischen Aera, die man mit diesem Namen bezeichnet, brannte die zerstörende Kriegsflamme doch nicht gleichzeitig überall in dem weiten deutschen Reiche, grosse Theile desselben blieben periodenweise ganz vom Feinde verschont, und nach dem Frieden begann in allen Territorien unter der eifrigen Leitung der Landesherren eine emsige Thätigkeit erfolgreicher Wiederherstellung, von langen Friedensjahren begünstigt. Anders war es bei uns. In den angedeuteten Kriegszeiten ist Pommerellen ununterbrochen der Schauplatz der Kämpfe; es ist das Thor, durch welches die übers Meer kommenden Schweden in das Reich einbrechen und das sie festhalten. Auf so engem Raum konnte keiner, auch nicht der abgelegenste Winkel verschont bleiben. Wenn nun dem Landmanne viele Jahre hinter einander die Ernte vernichtet oder geraubt, die Gebäude verbrannt, sein Zugvieh getödtet oder weggeführt, seine Angehörigen und er selbst misshandelt wird, dann ist es doch wohl kein Wunder, wenn er seine undankbare und fruchtlose Arbeit endlich einstellt, in die Wälder flüchtet, oder selbst den Kriegsschaaren sich anschliesst und seine Aecker wüste liegen lässt. Die in immer schwächeren und matteren Regungen sich äussernde Regierungsgewalt der Republik war weder befähigt noch geneigt nach dem Schluss der Kriege an dem Aufbau des Zerstörten Theil zu nehmen, oder denselben zu unterstützen. Das blieb die Sache jedes Einzelnen, und weil die Staatsgewalt Nichts dazu beitrug, so konnte bei der meist nur geringen Leistungsfähigkeit der adligen Besitzer das Resultat nur ein äusserst dürftiges bleiben. Der Zustand, in welchem der König von Preussen das Land erhielt, ist davon das Resultat gewesen.

Die ausserordentlich ausgedehnten Königlichen Güter waren sämtlich den Starosten zur Nutzniessung übergeben. Diesen kam es zunächst bloss an die Summen an, die sie aus ihnen herauszuziehen vermochten, und sie waren keinesweges bereit für ihren nur zeitweiligen Besitz Aufwendungen zu machen, die erst in der Zukunft Früchte tragen konnten. Man begegnet vielmehr der Erscheinung, dass sie die Leistungen ihrer Unterthanen steigerten, gleichgiltig für sie, ob diese dabei bestehen konnten

oder nicht. Die einzigen grossen Grundbesitzer, welche ein hervorragendes Interesse hatten, die Erträge ihrer Güter nachhaltig zu verbessern und die auch die Mittel besaßen, um dies bewirken zu können, sind die Klöster gewesen, vor allen für unsere Gegend das Kloster Karthaus. Es möchte für die innere Geschichte Pommerellens sehr aufklärend wirken, wenn dieses sehr eigenthümliche geistliche Gemeinwesen in seiner Einwirkung auf die Bevölkerung des Landes, und die Thätigkeit desselben für die Entwicklung und Förderung seiner ausgedehnten Besitzungen einen gründlichen Darsteller finden könnte. Unter seinen Mitgliedern hat sich gegen das Ende seines Bestehens Eins gefunden, welches mit fleissiger Hand das Material zu dieser Darstellung bereits zusammen getragen hat. In fünf dicken Foliobänden hat der Prior Georg Schwengel während seiner langjährigen Amtsführung die Regesten seines Klosters bis 1760, nebst einem Anhang zahlreicher Dokumente, eigenhändig niedergeschrieben, mit der grössten Sorgfalt in peinlicher Sauberkeit, von Anfang bis zu Ende in gefälliger Schrift, wie mit derselben Feder und Dinte. Bescheiden nannte er dieses Werk ausdauernden mönchischen Fleisses nur: *Apparatus ad annales Cartusiae paradisi B. M. V.*, einem Andern die ausführliche, aber noch nicht geschriebene, oben gewünschte Darstellung überlassend. Die Bände 4 und 5 desselben enthalten eingehende Nachrichten über die Schicksale des Klosters und seiner Besitzungen während der bezeichneten schwedisch-polnischen Kriege, die ich hier möglichst getreu, da sie lateinisch abgefasst sind, wiedergeben will.

Wenn uns die Geschichte eines Landes, was man so nennt, meist nur als die Geschichte seiner staatlichen und politischen Abwandlungen dargeboten wird, wenn ganze Perioden des Aufsteigens oder des Niedergangs einer Nation sich meist nur in den Thaten hervorragender Männer verkörpern und vornehmlich diese uns das Bild ihrer Zeit und ihres Volkes vergegenwärtigen müssen: so wird man dadurch allein noch lange nicht eine richtige Vorstellung von dem, was damals wirklich vorgegangen ist, erhalten können. Der Blick in die unteren Schichten des Volkes, das an der Genesis der entscheidenden Vorgänge nur leidend Antheil nimmt, bleibt uns gemeinlich aus Mangel an Quellen versagt. Hier aber fliesst eine solche, und ich meine, sie dürfte der allgemeinen Beachtung nicht unwerth sein.

Die Grösse des klösterlichen Grundbesitzes, der sich von Schönflies im Kreise Berent bis nach Mahlkau im Kreise Karthaus in einer Längenausdehnung von etwa 5 Meilen zusammenhängend und meist mehr als eine Meile breit erstreckte, brachte stets wenigstens einen Theil seiner Güter, oft aber auch gleichzeitig viele derselben in den unliebsamen Machtbereich feindlicher Schaaren. Der Ruf seines Reichthums, der nicht unge-

gründet war, setzte die Klosterkasse vielfachen Erpressungen aus und zog auch manchen plündernden polnischen Edelmann mit seiner Rotte zu gleichem Zweck herbei. Was also dem Kloster widerfahren ist, wird man wohl als Signatur der Schicksale des gesammten Landes zu jenen Zeiten betrachten dürfen.

II.

Aus der Zeit des Krieges mit Gustav Adolf findet sich nur folgende Mittheilung beim Jahr 1626:

In diesem Jahr wurde das Kloster von den Schweden verwüstet. Alexander Goldschmitt, ein Edelmann, dem das Kloster sein Gut Czapel 1614 in Erbpacht gegeben, ihn dann aber, als er schon nach 8 Jahren die Pacht nicht zahlte, wieder daraus vertrieben hatte, war nebst seinem Sohn zu den Schweden übergetreten. Um Rache zu nehmen führte er diese in die Klöster Suckau und Karthaus, so wie in die Starostei Berent, und verursachte deren Plünderung. Nach Karthaus kam er am 15. August, plünderte das Kloster ganz aus, nahm alle 3 Glocken so wie auch die grosse Uhr fort und die Bilder in der Kirche, die nicht fortgeschleppt werden konnten, wurden zerstoehen, zerhauen, zerschossen und mit Füßen getreten, die Mönche bis auf den Tod gequält. Aus des Klosters Gütern liess er 2 Schock Rindvieh forttreiben, dem Starosten von Berent nahm er 1200 Stück Schafe. Aber am 25. August schon ward er von den Polen gefangen, als Landesverrätther sammt seinem Sohn vom Adel zum Tode verurtheilt und enthauptet. Die Mönche flüchteten danach grossen Theils nach Danzig und kehrten erst im Winter wieder zurück, als die Truppen in Winterquartiere gelegt worden waren. Zum Ersatz der Glocken ward die kleine Glocke aus der Gorrentschiner Kirche nach dem Kloster gebracht und konnte erst im Jahre 1630 zurückgegeben werden.

Dass das Kloster aber auch sonst in diesem Kriege Schaden erlitten hat, erhellt aus der Angabe beim Status desselben, im Jahre 1645, als der Prior Philipp Bolmann sein Amt antrat, dass das Dorf Quadendorf im Schwedischen Kriege eingeäschert worden sei und dass ein Theil der Baueräcker zu dem dortigen Vorwerk habe geschlagen werden müssen, weil deren frühere Inhaber durch den Brand ganz verarmt seien. Aehnliches wird von Gr. Belkau berichtet, so wie von Malkau, wo früher 9 Bauern gewesen, die aber im Preussischen Kriege bis auf 2 zu Grunde gegangen seien. Auch deren Acker wurden zum Vorwerk geschlagen.

Im Gefolge des Krieges und seiner Verwüstungen erschienen dann auch sehr bald auf den Klostergütern die andern apokalyptischen Reiter: Hungersnoth, Pest und Tod. Am 29. October 1624 stellte das Gericht

zu Berent dem Kloster ein Zeugniß aus, dass die Abgesandten desselben zu einem in Schwetz anstehenden Termine wegen der in hiesiger Gegend herrschenden Pest nicht erscheinen könnten; in Gollubie, Bortsch und Schönflies seien bereits über 100 Personen an derselben gestorben. Im Jahre 1625 starben deren im Dorfe Klobuczyn 12 Paar Eheleute, ferner 4 Bauern, 3 Frauen, sowie eine grosse Zahl Kinder und Dienstboten. Es herrschte Hungersnoth und das Getreide hatte einen unerhört hohen Preis. 2 Last Gerste kosteten 270 Gld., 1 Last Roggen 148 Gld., Hafer 1 Schfl. 40 Groschen, die Last Kleie 45 Gld. Die letztere Angabe ist wohl dahin zu deuten, dass auch Menschen von dieser ihr Leben fristen mussten. Dagegen kosteten 1626, 27 und 28 noch während des Krieges 1 Last Korn nur 20 Gld., soviel wie eine Tonne Heeringe. Man darf vielleicht annehmen, dass dies in der durch die Schwedische Flotte verhinderten Ausfuhr seinen Grund hatte.

Bis zum Ausbruch des nächsten Krieges hatte sich das Kloster jedoch von allen Beschädigungen völlig zu erholen vermocht, eine grosse Menge Bauten ausgeführt, wie die Kirchen zu Grabau 1631, zu Gorrentschin 1639, zu Kelpin 1646 und viele landwirthschaftlichen Gebäude. Nach dem Status von 1645 sind seine Bauerdörfer annähernd wieder mit Bauern und Käthnern besetzt, seine Vorwerke mit zahlreichem Vieh versehen und die jährliche Einnahme von denselben beläuft sich pro 1645 auf 9910 Gld., die im Jahre 1652 sogar auf 19 319 Gld. stieg, was aber jedenfalls nur eine Ausnahme war.

III.

Als das Kloster im Jahre 1617 von den Gebrüdern Dmitry und Johann Weyher, der Erstere Starost von Berent, der Andere Starost von Putzig, halb gezwungen, wenigstens wie Schwengel angiebt gegen seinen Willen, seine beiden Besitzungen Oslanin und Blansko bei Putzig gegen die Grabau'schen Güter austauscht, war es demselben als ein wichtiger Grund für das Einwilligen in diesen Tausch erschienen, dass Oslanin und Blansko so nahe am Meere lägen und deshalb den Feindseligkeiten der Schweden zu sehr ausgesetzt gewesen seien, was bei der neuen Erwerbung doch nicht der Fall sein werde. Es traten aber nicht lange danach Zeiten ein, in denen dies doch im ausgedehnten Maasse geschah. Dem Kriege, welcher im Jahre 1655 ausbrach, widmet Schwengel ein eigenes Kapitel mit besonderer Ueberschrift:

Vom Schwedischen Kriege.

Schon am 29. Januar 1655 verbreiteten sich im Kloster die ersten Gerüchte über die feindlichen Absichten des schwedischen Königs und der Prior Philipp Bolmann trug vorsichtig Sorge alle werthvollen Dinge, das

Silber, das Archiv und die Kasse nach Danzig in Sicherheit zu bringen. Die Mönche liessen ihre Sachen gemeinschaftlich vergraben. Anfang Februar ward ein zuverlässiger Mann aus Prokau nach Pommern auf Kundschaft geschickt. Man kaufte Segelleinwand um Pelze und Kleider darein zu packen und schaffte auch in den nächsten Monaten noch fortdauernd Werthsachen und Vorräthe nach Danzig, wo das Kloster einige Häuser besass. Wiederholt gingen Kundschafter nach Pommern, um Nachrichten über den bevorstehenden Einmarsch der Schweden zu erhalten und als nun am 22. Juli das erste schwedische Heer, 17 000 Mann stark unter dem Feldmarschall Wittenberg in Grosspolen einbrach und die beiden Palatinate Posen und Kalisch alsbald zur Kapitulation bewog, die Gefahr also immer näher kam, schickte der Prior 2 Novizen vom Rheine zurück in ihre Heimath und 4 Donati nach dem Tochterkloster Bereza in Litthauen und traf Anstalten, dass die Mönche auch in weltlicher Kleidung, die dazu angekauft wurde, ihr Heil nöthigenfalls in der Flucht suchen könnten, was dieselben auch auf mancherlei Art versuchten, indem einige sich nach Belkau oder Malkau begaben. Da sie aber nirgends mehr Sicherheit als im Kloster selbst finden konnten, so kehrten sie nach und nach immer wieder dahin zurück.

Inzwischen war König Carl Gustav mit einem grossen Kriegsheer am 16. August in Polen eingerückt und hatte sich mit grosser Schnelligkeit Warschau's bemächtigt. Der König Johann Casimir floh nach Krakau und von hier, da sich Niemand für ihn erhob, nach Schlesien. Die alte Hauptstadt des Reichs fiel in die Hand des siegreichen Feindes.

Am 21. September zog ein Theil der brandenburgischen Armee durch Karthaus und am 24. abermals ein solcher.

Im October brach ein Theil des schwedischen Heeres in das Palatinat Pommern, besetzte Schwetz, Tuchel, Konitz und andere Städte.

Am 9. October plünderten die Schweden unser Vorwerk Grabau und raubten unter Anderem hier 40 Pferde, von denen indessen einige ihnen von den Polen etwas später wieder abgejagt worden sind.

Als am 1. November sich das Gerücht verbreitete, der König von Schweden sei mit dem grössten Theil seines Heeres in Pommern angelangt, verliessen alle Mönche mit Ausnahme des Procurators Jacob Siemensen und des Donatus Johann Block, das Kloster, begaben sich nach Belkau und von hier nach kurzer Zeit nach Danzig, wo sie blieben.

Im Dezember zwang der schwedische König Thorn und Elbing zur Uebergabe und die übrigen Städte ausser Danzig thaten darauf aus Angst ein Gleiches. Der Stadt Danzig aber kam er nicht nahe, weil er glaubte, es sei genug wenn er derselben den Seehandel verhindere. Dies aber gelang ihm doch nicht, denn seine Flotte musste sich zur Wiederherstellung

ihrer vom Sturm beschädigten Schiffe noch vor Winter nach Schweden begeben.

Das Kloster scheint in dieser Zeit versucht zu haben sich einigermaassen in wehrhaften Zustand zu versetzen, ein Vorhaben das zum Glück für dasselbe auf keine Probe gestellt worden ist. Schon im August waren auf Geheiss des Königs von den Klostergütern einige Unterthanen als Soldaten eingezogen und unter den Befehl des Hauptmanns Wenzel Roth gestellt worden, der ebenfalls von einem Gut des Klosters (Prokau) gebürtig und angeblich des Kriegswesens kundig war. Diese Mannschaften, deren Zahl 36 betrug, verblieben im Kloster, der Hauptmann Wentzel wird wiederholt verschickt nach Berent, nach Danzig und erhält dafür jedesmal einige Gulden Reisegeld. Man hat sogar begonnen das Kloster zu verschanzen, denn unter dem 17. November ist unter den Ausgaben vermerkt: den Unterthanen, die bei dem Kloster im Hof geschant haben 23 Gld., dem Glaser für Fenster, dem Töpfer für Ofen in dem corps de garde, den 36 Soldaten am Sonntag auf Bier, item dem Wachmeister ein Paar Olsteren (?) 6 Gld. etc. Im Dezember wurde diese kleine Streitmacht wieder entlassen und Schwengel sagt, dass von den damals aufgeworfenen Wällen und Schanzen schon zu seiner Zeit keine Spur mehr vorhanden gewesen. Auch, fügt er hinzu, finde ich nicht, dass dem Kloster in diesem Jahre von den Schweden etwas Böses zugefügt worden sei.

Der Prior deponirte am Ende des Jahres in der Carthause zu Cöln 13 511 Thaler (imperiales) durch Wechsel.

Nach so viel Niederlagen und Beschädigungen aber fing das polnische Reich endlich wieder an Hoffnung zu schöpfen. Nachdem den Schweden die Belagerung von Czenstochau so übel gerathen war, schlossen die Edelleute des Reichs und der Palatinate am 29. Dezember die Conföderation zu Tyszewice für die Religion, den König und des Vaterlandes Freiheit. König Casimir aber kehrte am Anfang des nächsten Jahres aus Schlesien nach Polen zurück.

1656.

Die Schweden setzten in diesem Jahre den Krieg mit neuem Ungestüm fort. Am 16. März eroberten sie Marienburg und hatten damit ausser Danzig ganz polnisch Preussen in ihre Gewalt gebracht. Ihr König versuchte es vergeblich diese Stadt mit sich zu verbinden, sie blieb dem Landesherrn Johann Casimir treu. Die Mönche behielten auch in diesem Jahre hier ihren Wohnort; was aber während ihrer Abwesenheit vom Kloster diesem begegnet ist, davon wird schriftlich Nichts berichtet. Nur die mündliche Ueberlieferung erzählt, dass die Schweden eines Tages in dasselbe eindringen und, weil sie es leer fanden, ihre Wuth an den Fenstern

ausliessen, die sie zerschlugen und zerbrachen. Ein ander Mal seien sie in grösserer Zahl mit vielen Wagen gekommen um das Blei des Kirchendaches abzunehmen und fortzuführen. Aber der Kapitän Wenzel Roth kam mit einem Trupp Soldaten aus Danzig über sie und hinderte ihr Vorhaben, indem er sie verjagte.

Im November kam König Johann Casimir, nachdem er den Schweden einige Niederlagen beigebracht hatte, mit seinem Heer durch Pommern bis Danzig. Das Heer blieb bei Langnowo (wohl Langenau?) er selbst zog mit grossem Gefolge zu Pferde unter dem grössten Jubel des Volkes in die Stadt und blieb hier bis Ende Januar des folgenden Jahres.

1657.

Als der König am 31. Januar von Danzig nach Polen zurückging, folgten ihm die Schweden sogleich nach; da aber der König von Dänemark ihnen den Krieg erklärte, ward König Carl Gustav dadurch nach Schweden zurückgerufen. Er ging am 18. Juni von Thorn mit 6000 alten Soldaten nach Pommern ab, um nicht mehr nach Polen zurück zu kehren. Seinem Bruder Adolf überliess er den Oberbefehl in Preussen. Unterdessen hatte der König von Polen im Juni vom Hause Oesterreich 18 000 Mann Hilfstruppen unter General Hatzfeld zugeschiedt erhalten. Diese nahmen Posen und Krakau ein und trieben die Schweden bis nach Preussen zurück, auf welches sich nun der Krieg allein beschränkte. Auch der Kurfürst von Brandenburg verliess in diesem Jahre das Bündniss mit den Schweden und verband sich wieder mit Polen.

1658.

Hatte der Krieg nur geringe Ausbreitung in unserer Gegend. Die Oesterreicher und Polen eroberten am 22. Dezember Thorn nach einer langen Belagerung und vertrieben daraus die Schweden. Es schien als sei der Krieg vorüber.

1659.

Im Anfang Februar brach der schwedische General Würtz mit 3000 Reitern aus Pommern in Preussen ein und vereinigte sich mit den Truppen des Herzogs Adolf. Sie richteten aber wenig aus, denn nachdem sie einige Städte eingenommen und wieder verlassen und viele Aecker verwüstet hatten, wichen sie unter grossem Verlust an Pferden und Leuten über die pommersche Grenze zurück, als die Polen zur Vertheidigung ihres Landes herbeieilten, im Juli. Auch des Königs Bruder verliess den Oberbefehl in Preussen und folgte ihnen dahin nach.

Zwischen den Polen und Moskowitern erneuerte sich in diesem Jahre der Krieg. Das lithauische Heer wurde geschlagen, Wilna, Grodno, Minsk

und viele andere kleinere Städte ergaben sich den Siegern. Ganz Litthauen war von grösster Furcht erfüllt, so dass der Prior von Bereza, um seine Heerde vor dem Schwert zu erretten, das Kloster so schnell als möglich mit allen Brüdern verliess und sich nach Gidla begab, wo er bis zum nächsten Jahre blieb.

In Thorn verhandelten seit dem Sommer die Gesandten des Kaisers, Frankreichs, Dänemarks und des Kurfürsten von Brandenburg. Im August erstürmte der Krongrossfeldherr Lubomirski die Stadt Graudenz, die Schweden mussten Dirschau räumen, Strasburg übergeben und, nachdem das Danziger Haupt erobert war, blieb ihnen am Jahresschluss nur noch Elbing, Marienburg und Stuhm.

Am 13. Dezember zog König Johann Casimir mit seiner Gemahlin Ludowika Maria in Danzig ein, wo er den ganzen Winter über sich aufhielt, bis zum 3. Mai 1660. Mit Anfang des Frühlings begab er sich, um bessere Luft zu athmen, oft nach Karlikau und andere Orte der Umgegend.

Der Friedensschluss zu Oliva wird nach Lengnich p. 204 mitgetheilt. Diese oberflächliche und einseitige Darstellung des ganzen Krieges (der Schlacht bei Warschau wird z. B. gar nicht gedacht) enthält freilich wenig lokale Nachrichten, sie ist auch nur mitgetheilt, um zu zeigen, was man etwa im Kloster von den kriegerischen Hergängen wissen mochte, und in welchem Geiste man dieselben auffasste. Da die Mönche in dem lange belagerten Danzig eingeschlossen waren, werden sie auch wenig von dem, was auf ihren Besitzungen vorging, erfahren haben. Dass diese aber vom Kriege und seinen Leiden nicht verschont geblieben sind, geht aus manchen anderen Aufzeichnungen hervor. So heisst es 1662 von Quadendorf, der stets einträglichsten Besitzung des Klosters: Es war vor dem Kriege das beste und nützlichste Gut, es lieferte Butter und Käse in Menge, und wegen des reichlichen Heugewinn's wurde daselbst zahlreiches Vieh aller Art gehalten. Dies ist alles von den Schweden weggenommen worden. Der Feind hat die Dämme der Weichsel durchstoßen und das ganze Werder überschwemmt, so dass nun Alles hier ruinirt ist. Noch im Jahre 1670 wird bemerkt, dass sowohl das Kloster selbst, als auch seine Güter noch von dem letzten Kriege sehr beschädigt und wenig Geld vorhanden sei. Der Pater generalis aber schrieb am 23. Januar 1666 aus der grossen Karthause auf die Meldung von dem üblen Zustande, in welchen unser Kloster gerathen war sammt seinen beiden Tochterklöstern, Bereza und Gidla (bei Krakau) durch die Verwüstungen, welche dieser Krieg ihnen zugefügt hatte: „Wenn man mir dreissig Häuser mit Vorwerken und Einkünften in Euerm Vaterlande schenken wollte, ich würde keins derselben annehmen oder gut heissen. Was ich aber bereits vorgefunden habe, das will ich erhalten und schützen.“ — Auch das ist ein deutliches Zeichen

dieses üblen Zustandes, dass das Kloster im Jahre 1673 nicht im Stande war die Hybern zu entrichten, so dass ihm ein Capitain Milewski mit einer Abtheilung Soldaten als Exekution eingelegt wurde, der es so bedrängte, dass der Prior die silbernen Leuchter aus der Kirche versetzte und mit dem dafür erhaltenen Gelde die Hybern bezahlte, um ihn los zu werden.

Am 12. Juli 1674 übernachtete nahe beim Kloster hinter der Schmiede ein ganzes Regiment brandenburgischen Fussvolks unter Graf Dönhof, der mit anderen Offizieren im Kloster zur Nacht speiste; den andern Tag marschirten sie weiter. Einer von ihnen, katholischer Religion, starb während dieser Nacht und ward am folgenden Morgen auf dem Kirchhof bei der St. Katharinen Kirche beerdigt.

Am 13. früh marschirten nahe an der Mauer des Klosters vorüber 6 Fähnlein brandenburgischer Reiterei vom Regiment des General Jeschke (? Görzke) die auf dem Felde nahe bei Garcz campirt hatten.

IV.

Von den am Schlusse des 17. Jahrhunderts in Polen herrschenden Unordnungen werden folgende Mittheilungen einen Begriff geben. Beim Jahr 1693 heisst es, dass die polnischen Soldaten in diesem Jahr nicht in feste Standquartiere gelegt waren, sondern nach Belieben im Lande umherzogen zur schwersten Belastung der Bauern.

Am 2. März kam Erdmann Dorpowski mit seiner Cohorte nach Belkau, übernachtete hier und marschierte andern Tages nach Schönflies.

Am 10. März rückte der Lieutenant Casimir Olinda mit seinen Soldaten in Belkau ein, blieb hier über Nacht und verzehrte mindestens für 60 Gld. an Lebensmitteln; am 11. und 12. war er in Sitno und in Smolsin, am 12. kam er nach Ostritz, Kelpin und Gorrentschin und zog von hier nach Wischin. Der Prior verklagte ihn am 13. Am 18. März lag in Gollubien und Patul der Lieutenant Daniel Ferdinand Sieff mit 60 Reitern, dem unsere Unterthanen ausser Lebensmitteln auch noch 25 Gld. geben mussten.

Am 23. April kam nach Belkau der Hauptmann Daniel Meier mit 100 Dragonern. Andern Tags ging er nach Malkau, wo er 18 und Smolsin, wo er 20 und Silno, wo er 4 Reiter einquartierte, die unsere Unterthanen schwer belästigten.

Im Anfang des Jahres 1695 entstand in Polen eine Konföderation, die auch unserem Kloster vielen Schaden verursachte. Die Konföderirten

erzwangen von uns für dies Jahr den dreifachen Betrag an Hybernern, nämlich 10,900 Tymf¹⁾)

Am 17. Juni 1696 starb König Johann III. (Sobieski), worauf das Reich in Partheien zerrissen ward. Die Karthause musste 2 $\frac{1}{2}$ fache Hybernern zahlen und erlitt noch manch Anderes durch die Soldaten.

1697 mussten doppelte Hybernern entrichtet werden.

Am 5. Januar versammelte sich der gesammte Adel des Palatinats Pommern bei Stargard und wurde von Kommissarien besichtigt. Es wurden 8000 bewaffnete Reiter vorgefunden, zu denen das Kloster aus seinen Gütern 3 hatte stellen müssen. Darunter befanden sich 700 Offiziere oder mit Aemtern ausgezeichnete Edelleute.

Am 7. Januar schickte General Brandt 2 Soldaten als salva guardia in's Kloster, die zuerst im Dorf beim Kloster einquartiert, dann aber nach Belkau geschickt wurden. Darnach schickte derselbe General noch 17 Soldaten zu gleichem Zweck, die man in verschiedenen Dörfern des Klosters aufstellte. Den 4 im Kloster untergebrachten mussten auf Befehl des Generals vom 24. April jede Woche 18 Groschen gegeben werden.

Als ein Vorzeichen kommender böser Zeiten betrachteten die Mönche eine lange feurige Ruthe, die in der Nacht des 11. Februar am Himmel beobachtet wurde und grossen Schrecken verursachte. Was sie bedeutet, das weiss der Höchste, sagte die Aufzeichnung, Schwengel aber setzt in einer Anmerkung hinzu: „Nordlicht!“; diese Erscheinung wiederholte sich nochmals in der Nacht des 25. April.

Zur Bewachung der Grenzen, während der Wahl des neuen Königs, die am 15. Mai stattfinden sollte, musste wie der Adel so auch das Kloster seine 3 Reiter stellen. Sie wurden am 8. Mai nach Brodnica an der Drewenz (Strasburg) abgesendet. Zwei deren erhielten vom Kloster 30 Gld., Brod und Hafer soviel die Pferde tragen konnten mit auf den Weg; der 3. mit Namen Lehrke (von Gr. Kamin bei Neu-Grabau) hatte auf eigene Kosten zu gehen. Sie kamen schon nach 8 Tagen zurück.

Am 14. Juni schickte der General Brandt 24 Dragoner in die Dörfer des Klosters, welche ausser dem freien Quartier ihre Bedürfnisse gegen Bezahlung sich selber beschaffen sollten.

Am 28. Juni wurde August II., Herzog und Kurfürst von Sachsen zum König von Polen gewählt und ausgerufen.

1) Ueber den Werth des Tynf oder Tympf in dieser Zeit giebt Folgendes Aufschluss: In dem weiter hinten mitgetheilten Protokoll des Gerichtes zu Schöneck vom Jahr 1710 werden 40 Thaler gleich 200 T. gerechnet, mithin war 1 Thaler gleich 5 T. Da der Thaler 90 Groschen zählte, so ist 1 T. = 18 Groschen oder $\frac{3}{5}$ Preuss. Gulden gewesen. In Bandtke's Wörterbuch wird der Werth eines T. auf 18 Kreuzer angegeben und bemerkt, dass der Name daher komme weil Tymf die ersten geschlagen hat.

Am 3. August kamen 200 und mehr Mann vom Fussvolk des Herrn Przebendowski, Vorschneider des Königs, in unsere Dörfer Kulpin, Gorrentschin und Ostritz, wo sie an unseren Unterthanen viele Gewaltthaten und Beschädigungen verübten. Erst am 13. zogen sie wieder ab.

Am 18. August kamen 4 Deputirte der Konföderirten und forderten 3000 Gld. vom Kloster.

Am 15. September wurde August II. zu Krakau gekrönt.

Den 23. d. Mts. kam der Herzog von Conti mit der französischen Flotte vor Danzig an, hielt sich einige Wochen in der Gegend von Oliva, zog aber am 9. November wieder ab. Der General Brandt schickte am 5. Dezember 18 gefangene Franzosen in unser Dorf Gdingen.

1698 am 18. März hielt der König August seinen feierlichen Einzug in die Stadt Danzig. Das Kloster verfehlte nicht ihn um Bestätigung seiner Besitzungen, Rechte, Privilegien und Freiheiten zu bitten, die er am 25. März auch ertheilte. An die Kanzlei mussten dafür 180 Gld., so wie noch an den Schreiber 9 Gld. bezahlt werden.

V.

Im Jahr 1700 begann der Krieg zwischen Polen und Schweden, der durch viele Jahre hartnäckig fortgeführt ward und das Reich dem Untergange nahe brachte. König August, seines Eides eingedenk, dem Reiche das verlorene wieder herbei zu bringen, wendete seine Waffen nach Liefland, belagerte dessen Hauptstadt Riga und eroberte die Festung Dünamünde. Aber König Karl von Schweden kam den Liefländern mit einem starken Heer zu Hilfe, warf die Sachsen nicht nur aus diesem Lande, sondern verfolgte sie auch nach Litthauen und legte hier seine Truppen in Winterquartiere, so dass nun das polnische Reich der Schauplatz des Krieges wurde.

In diesem Jahr erpressten die Sachsen 10100 Gld. von uns. Ihnen folgten die Polen und entrissen uns 4500 Gld. ungerechnet alle anderen Lieferungen, Leistungen und Bedrückungen.

1701 am 15. Februar rückten 60 Soldaten unter Kapitain Pircha vom Regiment Brandt in unsere Güter Smolzin, Malkow und Silhno und verweilten hier 2 Nächte, dann zogen sie nach Kulpin, Gorrentschin, Klobuczin und Grabau, wo sie nicht nur Geld, sondern auch noch Zeugnisse ihres Wohlverhaltens mit Stockschlägen erpressten.

19. März kamen 2 polnische Towarzysz mit 10 Pferden nach dem Vorwerk Belkau und von hier aus nach dem Kloster. Sie verlangten als Winterverpflegung 3000 Gld., erhielten aber Nichts, denn schon im October v. J. hatten Kameraden von ihnen unter gleichem Vorwande uns 3500 Gld. abgepresst, sowie für Mühlen 300 Gld. und als Geschenk (pro

contentatione) 500 Gld. polnisch. Diese mussten also abziehen und begaben sich nun nach Kelpin, Gorrentschin, Ostritz und zuletzt nach Grabau, wo sie 3 Tage liegen blieben und aus den benachbarten Ortschaften alle Art Lebensmittel zussmmenbringen liessen: Schweine, Gänse, Hühner, Speck, Eier, Butter, Hafer und Heu. Am Gründonnerstage zogen sie endlich ab.

31. März legten sich andre Polen nach Belkau, die am 10. April in das Dorf am Kloster kamen, am 11. nach Prakau, am 13. nach Smolzin und Malkau gingen, am 14. aber zurückkehrten und am 15. über Gorrentschin und Ostritz nach Grabau marschirten, wo sie bis zum 22. April verweilten. Inzwischen waren nach dem Kloster 4 andere polnische Edelleute mit 14 Pferden gekommen, die der Lieutenant Martin Trepka geschickt und beauftragt hatte von uns 2000 Gld. einzuziehen. Der Prior musste diese Summe nolens volens entrichten, worauf sie am 15. April nebst ihren mit Lebensmitteln voll beladenen Wagen abzogen.

20. Juni kamen mit Briefen des General Brandt 3 Edelleute ins Kloster,

23. d. Mts. 20 Soldaten desselben in unsere Güter und misshandelten die Einwohner. Am 6. Juli kehrten dieselben mit einem Befehl des Generals zurück, dass wir dieselben künftig verpflegen und jedem wöchentlich 3 Tymf geben sollten.

14. October rückte der Kapitain Pircha und Lieutenant Rexin mit 300 Soldaten in unsere Güter Malkau und Smolzin.

Das Kloster musste in diesem Jahr eine neue Steuer, das Zapfgeld, bezahlen, nämlich von jeder ausgeschänkten Tonne Bier 1 Gulden. Die Kommissarien zählten beim Kloster 800 Tonnen und es mussten dafür 800 Gld. bezahlt werden. Auch musste das Kloster seine 3 Reiter wieder stellen, für welche der Prior 3 Bombarden für 31 Gld., 3 Paar Pistolen, 3 Karabiner-Riemen und 3 Paar Stiefeln für 49 Gld. kaufte. Auf die Hand erhielten sie Werbegeld 14 Gld.

Als Hybernen mussten 3413 Tymf und für den Transport dieser Summe nach Lemberg noch 2 Groschen pro T. bezahlt werden.

1702 brach der König von Schweden mit einem starken Heer aus Liefland und Litthauen in Polen ein; am 24. Mai besetzte er das schutzlose Warschau. Er begann den Adel für den Abfall von seinem König zu bearbeiten und forderte Kriegstribut bei Feuer und Schwert. Im November kamen über das Meer unter dem Grafen Stenbock noch mehr Schweden mit Artillerie. Sie stiegen bei Oliva an's Land und verbreiteten sich über das ganze Palatinat Pommern. Um das Kloster vor Brand und Verwüstung zu retten, mussten wir diesen sogleich, zwischen Abend und Morgen 9600 Tymf und für salva guardia noch 400 Tymf zahlen.

Ausserdem wurden wir gezwungen ein ganzes Regiment schwedischer Reiter unter Oberst Rang auf unsere Güter im Winterquartiere zu nehmen und denselben monatlich 1640 Gld. für Verpflegung zu entrichten, was auf 6 Monate 9840 Gld. betrug.

1703 am 7. Januar rückte ein ganzes Regiment schwedischer Kürassiere (cataphractorum) unter Befehl des General Meierfeld in's Kloster selbst ein und errichtete im grossen Garten desselben Wohnungen aus Brettern, welche die Starostei Mirchau und andere benachbarte herbeischaffen mussten, was nicht ohne ungeheure Beschädigungen und Beschwerden für uns geschah. Sie blieben bis zum 3. Juli. Unter ihnen befanden sich etwa 200 neu ausgehobene Rekruten, welche, um das Entlaufen derselben zu hindern, die Mauern des Kloster's nicht verlassen durften. Der General und die andern Offiziere bewohnten unsere Gaststuben, wo auch von einem lutherischen Prediger, welchen sie bei sich hatten, an den Sonntagen gepredigt wurde. Derselbe theilte auch mehrere Male das heilige Abendmahl nach ihrem Ritus aus. In dem Garten war auch eine grosse Küche errichtet worden und hier fanden sogar, wie ich mit Schmerz berichte, Frauen Zutritt. An jedem Thor befand sich eine Wache.

An einem Sonntage während des Mittagessens kam unerwartet König Karl mit dem Herzog von Holstein ins Kloster. Nachdem er vom Pferde gestiegen, ging er in das Refectorium und sah stehend eine Weile den essenden Mönchen zu, dann entfernte er sich wieder. Er trat dann in die Kirche und Sakristei, wo er die dort befindliche Kriegskasse besichtigte. Hierauf nahm er in der oberen Gaststube ein einfaches Mahl zu sich. Nach demselben besah er seine Soldaten und ging gegen die Vesper wieder ab.

Die Schweden führten in diesem Jahr einen neuen Tribut ein, der nach der Zahl der Hufen erhoben wurde und deshalb Hufengeld genannt ward. Das Kloster musste von 90 Hufen auf 8 Monat 12520 Gld. zahlen und ferner für Lebensmittel von 80 Hufen für den Monat Mai 1126 Gld., dazu noch für 2 Monate 1920 Gld. Nach Marienburg mussten wir Hafer und Heu führen und in baarem Gelde 1126 Gld. geben, ferner für Strümpfe und Anderes noch 196 Gld.

Den 8. März schickte uns der Kommissar Soldau 60 Reiter auf Execution mit einer ungerechten Anweisung. Sie standen 4 Tage in unsern Gütern und verzehrten sehr viel. Endlich mussten wir ihnen doch 1140 Gld. geben und ausserdem 315 Gld. pro contentatione. Das Dorf Quadendorf musste vom 19. August 1703 bis zum 5. März 1704 allein für sich 3166 Gld. entrichten und für Führen 263 Gld. 10 Gr.

Ausserdem wurden unsere Unterthanen gezwungen die Geschütze und das Kriegsgeräth der Schweden von der Meeresküste bei Oliva bis

Thorn zu fahren, sowie noch andre unzählige Führen zu leisten. Thorn wurde seit Ende Mai belagert und am 13. October von den Schweden zur Uebergabe genöthigt.

1704 dauerte der Krieg weiter fort und das Reich ward nicht nur von den Schweden, sondern auch durch die Streitigkeiten der Polen unter einander sehr beschädigt. Nicht wenige Polen traten auf die Seite des schwedischen Königs, sie sagten August II. den Gehorsam auf, wählten und proklamirten am 12. Juli auf dem Wahlfelde bei Warschau unter dem Beistand der Schweden den Palatin von Posen Stanislaus Leszynski zum König von Polen.

Für den Monat Januar wurde von 90 Hufen an die Schweden 2430 Gld. Hufengeld bezahlt, für den Februar ebensoviel. Es sind ausserdem Quittungen vorhanden vom 18. März über bezahlte 3170 Gld., vom 12. Juni über 16395 Gld., vom 16. Juni über 2551 Gld. und vom 28. December über 600 Gld. schwedische Kontributionen.

Am 5. October fielen in unsere Güter die Schaaren des Herrn Potocki, Palatin von Kjow. Sie bestanden aus Walachen und gingen mit unseren Unterthanen und allen anderen Menschen aufs Grausamste um. Sie hingen dieselben in die Schornsteine, während sie unter ihnen einen stinkenden Rauch anfachten u. s. w. Wir wurden gezwungen ihnen 6000 Gld. zu geben und ausserdem 600 Gld. p. c.

Bald danach drangen in unser Gut Belkau Konföderirte unter Piotrowski mit einer Anweisung auf 5000 Gld. und gegen Ende des Jahres wurden vom Kommissar Soldau wieder Exekutoren geschickt, die 1000 Gld. erhielten, ausserdem 300 Gld. p. c.

Zu diesen ungeheuren Ausgaben steuerten unsere Unterthanen 13150 Gld. bei, den Rest gab das Kloster selbst.

1705 am 4. October wurde in Warschau König Stanislaus und seine Gemahlin Catarina Opalinska vom Erzbischof Zielinski von Lemberg gekrönt. August II. kam, durch Danzig gehend, am 1. November unerwartet nach Tykoczin, stiftete hier als Zeichen beständiger Treue den Orden des weissen Adlers und begab sich dann nach Grodno. Hier war der russische Kaiser mit einem Hilfsheer und einer grossen Zahl von Senatoren und Edelleuten angekommen. Nach gehaltenem Rathe ward daselbst das Bündniss des vorigen Jahres mit dem russischen Kaiser neu bestätigt und noch andere dem Staate nützliche Dinge beschlossen.

Am 13. October starb Michael Radzieiowski, Erzbischof von Gnesen, Primas des Reiches und Kardinal. Er ward in Danzig begraben. Seine Würde erhielt vom König Stanislaus der Bischof Szembek von Wladislaw, und dessen Nachfolger wurde Felix Szaniawski. 1706 drangen am 8. März die Truppen des General Smigielski in unsere Güter ein,

nahmen vieles Vieh fort und behandelten die armen Unterthanen sehr grausam. Vom Kloster erzwangen sie 3000 T. und 800 Gld. p. c.; am 28. April kamen Schweden vom Regiment Reinschild und erpressten die für 3 Monat rückständige Kontribution von 4000 Gld. sowie 800 T. zu ihrer eigenen Befriedigung.

16. Juni brachten Truppen des Palatins von Kjow eine ungerechte Assignation und erzwangen 1680 Gld. sowie 360 Gld. p. c.

27. August erschien aus Elbing eine Abtheilung vom Regiment Graf Oxenstjerna, der wir auf 12 Monat von 40 Hufen geben mussten 1620 T., nebst 40 Speziesthalern (imp. in specie), ferner dem Kommissarius Pruzsak 6 Dukaten und dem Lieutenant 4 Dukaten. Darauf reduzirten sie die 40 Hufen auf 20.

Die armen Unterthanen trugen zu diesen Ausgaben 3164 Gld. bei. Die Schweden kehrten in diesem Jahre ihre Waffen nach Litthauen und verfolgten die Gegner des Königs Stanislaus unter den Vornehmen und Edelleuten mit Feuer und Schwert.

Bisher hatte sich das Kloster im Machtbereich der Schweden und der Anhänger des Königs Stanislaus befunden. So bedeutend und so drückend für dasselbe auch die starken Kontributionen, welche von ihm gefordert worden sind, waren, so scheinen doch wenigstens die Schweden strenge Mannszucht gehalten zu haben, die vorgekommenen Excesse fallen alle auf Rechnung seiner polnischen Landsleute. Mit dem Jahr 1707 aber dringen auch die Russen, in deren Reihen sich zahlreiche Schaaren barbarischer Völkerschaften befanden, in Pommerellen ein und bereiteten dem armen Lande das traurigste Schicksal, wie immer, wo sie aufgetreten sind.

Am 3. April 1707 war aus Furcht vor Annäherung der Moskowiter, Kosaken und Kalmüken das Kirchensilber, das Archiv und die Kasse des Klosters durch den Coadjutor Wilhelm Loesberg nach Danzig gebracht worden. Als dieser mit 3 Wagen, die mit Salz, Hering, Branntwein und Lebensmitteln beladen waren, auf dem Rückweg begriffen war, sperrte ihm in der Nähe von Suckau ein Haufe von 4 bis 500 Kosaken und Kalmüken den Weg. Er wollte denselben ausweichen und bog von der grossen Strasse ab, ward aber sogleich von ihnen umringt und angefallen. Man beschuldigte ihn, dass er die Ladung seiner Wagen nicht dem Kloster, sondern den Schweden zuführen wolle und wenig fehlte, dass er nicht im ersten Anlauf niedergestochen worden wäre. Vergeblich suchte er ihre Wildheit zu mässigen und Barmherzigkeit von ihnen zu erbitten, da er ihre Sprache nicht reden konnte. Die Wagen wurden

sofort geplündert und als der Branntwein und die Heringe gefunden wurden, erhob sich ein lautes Freudengeschrei. Die immer mehr herzulaufernden Barbaren verschlangen Alles wie wilde Thiere. Der Coadjutor hatte einiges Geld vorsichtig in seine Stiefeln versteckt, aber man zog sie ihm aus, fand das Geld und da es den Räubern zu wenig schien, drohte man ihn zu tödten. Selbst ein Reliquarium, das er am Halse trug, ward ihm entrissen, man zog ihm die Kleider aus und durchsuchte sie nach Geld. Als Nichts weiter zu rauben war, verliessen sie ihn, Alles mit fortführend, selbst seinen Mantel, Hut, Stiefel, Kleider. Einer unter den Barbaren warf ihm ein Paar alte Stiefel zu, wie sie dies Volk zu tragen pflegt und mit diesen angethan versuchte der betrübte Mann auf irgend eine Weise nach Hause zu gelangen. Als er ein wenig gegangen war, fand er auf der Strasse einen Todten, den die Kalmüken kurz zuvor erschlagen hatten und bald darauf, schon nahe bei Suckau einen Verwundeten auf der Erde liegend, der aber noch athmete. Er gelangte in das Kloster Suckau und gab dem Kapellan davon Nachricht; ehe dieser aber den Verwundeten erreicht hatte, war jener schon verschieden. In Suckau war Alles in der grössten Verwirrung und voll Schrecken, deshalb ging er, nachdem er sich hier einen Hut geliehen hatte, bald weiter bis zu des Klosters Vorwerk Sitno, dessen Pächter ihn zu Wagen nach der Karthause brachte¹⁾.

Auch hierher kamen in der folgenden Nacht einige Tausend Moskower, Kosaken und Kalmüken unter dem General Renna, unermesslichen Schrecken verbreitend. Der General und viele Offiziere blieben zwei Nächte im Kloster selbst, die übrigen Soldaten im Vorwerk und im Dorfe. Die Kosaken und Kalmüken kampirten nahebei ausserhalb des Dorfes. Von denjenigen, welche im Kloster lagen, wurden Küche und Keller geplündert und der Procurator Anthelmus auf die Wache gebracht und so grausam behandelt, dass er nicht lange darauf an den erhaltenen Schlägen und Stössen starb.

Am 6. April zogen die Feinde endlich nach Lapalice ab, nachdem sie noch 50 Dukaten erpresst hatten. Den Bruder Christoph Koczanëcki aus Gidla, der als Gast bei uns verweilte, schleppten sie mit sich, liessen ihn aber in Chmelno wieder los.

In diesem Jahre erpressten der Fürst Lubomirski, der Palatin von Kjow, Joseph Potocki, die Generale Rybinski und Brandt und die Konföderirten von uns 15017 Gld. 12 Gr. Da nun die Kasse des Klosters durch den anhaltenden Krieg und die ungeheuren Kontributionen ganz

1) Diese Darstellung ist nach der ebenfalls von Schwengel verfassten Geschichte des Klosters unter dem Prior Loesberg gegeben, wo sie etwas ausführlicher ist als im Apparatus.

erschöpft war, so konnte diese Summe nur dadurch bezahlt werden, dass man das Kirchensilber, nämlich eine Lampe 256 scot schwer, ein Weihrauchfass von 162 scot, 4 Leuchter von 1200 scot Gewicht, zusammen 1618 scot, an den Danziger Kaufmann Gotfried Kaehler für 1200 Gld. und eine jährliche Provision von 60 Gld. versetzte und auch noch das Vorwerk Malkau an Herrn Kazimir Czapiewski für 1500 Gld. und 6 Proz. Zinsen.

In diesem Jahr wurden die Schweden aus Polen verjagt.

1708 wütheten sie und die Anhänger des Königs Stanislaus wieder in unseren preussischen Ländern. Gegen den Winter nahm der General Rybinski, der sich auf Seiten des Königs August befand, in unseren Gütern seine Winterquartiere.

1709 herrschte vom Fest der heil. 3 Könige ab in unserer Gegend eine so strenge Kälte, dass viele Menschen umkamen, die Wintersaat verdarb und andre Schäden verursacht wurden. Die polnischen Konföderirten erzwangen von uns 5852 Gld. 12 Gr., die Sachsen 1624 Gld., die Schweden 44 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Am 8. Juli bei Pultawa wurde das schwedische Heer von den Russen so völlig geschlagen und niedergelegt, dass König Karl mit kaum 800 der Seinen nach Bender in der Türkei, entflo.

1710. Die Pest, welche schon im vorigen Jahre in unsern Gütern schrecklich gehaust hatte, wüthete auch jetzt noch in einigen derselben. In den dem Kloster benachbarten Dörfern Karthaus, Prakow und Kulpin starben 210 von unsern Unterthanen, in andern gleichfalls nicht wenige. Die Pforten des Klosters wurden in dieser trübseligen Zeit von Wächtern geschlossen gehalten, so dass Niemand leicht weder aus- oder eingehen konnte. Die Almosen wurden den herbeiströmenden armen Leuten durch ein Loch in der kleinen Pforte mittelst eines langen hölzernen Kochlöffels hinausgereicht, so dass durch Gottes Schutz das Kloster von der Seuche unberührt blieb.

Ungeachtet dieser Pest und der grossen Devastation unserer Güter musste das Kloster doch auch in diesem Jahr den polnischen Truppen 11522 T. bezahlen.

Vom schwedischen Heer ward jetzt das polnische Reich beinahe befreit. Die Truppen unter General Crassow, welche König Karl dem König Stanislaus und dessen Anhängern zum Schutz zurückgelassen hatte, gingen freiwillig nach Schwedisch-Pommern; die Besatzung von Elbing wurde, nachdem die Stadt von den Russen erobert war, in die Gefangenschaft abgeführt; der Palatin von Kjow, der vornehmste Anhänger des Königs Stanislaus, musste nach einer an die Russen verlorenen Schlacht über die ungarische Grenze fliehen, und von nun an stand Niemand mehr in Waffen gegen König August.

Man wird doch einigermaassen überrascht sein, wenn man die Summen berechnet, welche das Kloster in diesen Kriegsjahren entrichten musste, über die Höhe, welche dieselben erreichen und wie es demselben möglich war, sie aufzubringen. Endlich war dasselbe freilich gänzlich erschöpft. Der Einbruch der Russen und ihre barbarische Kriegsweise, sowie die anhaltend herrschende tödtliche Seuche werden den Rest seiner Einkünfte von den Gütern, wie von den Zinsbauern vernichtet haben. Ueber die Ausdehnung der Verwüstung in seinen Dörfern sind aus dem Jahr 1710 zwei Dokumente übrig, welche darüber helles Licht verbreiten und deshalb hier einen Platz finden mögen.

1.

(Aus den Acten des Grodgerichtes zu Schöneck.)

Verhandelt im Gericht zu Schöneck, 3. Woche nach Mathaei 1710. Vor dem Gericht des Schlosses erschienen persönlich bekannt die Ehrbaren Friedrich Cizsk, Schulz von Neu-Grabau, Lucas Magulski, Schulz von Gorrenczin und Peter Brela, Schulz von Ostryce, Dörfer, welche dem Kloster Karthaus angehören, und überreichen zur Eintragung in die Acten eine Nachweisung derjenigen Beschädigungen und Summen, welche unter grösster Bedrückung der Einwohner durch verschiedene Truppentheile vom Jahr 1707 bis 1710 im gegenwärtigen Kriege in den Gütern des Klosters unter Plünderung der Bauern und Käthner erpresst wurden, die also lautet:

1707 erhielt der Illustrissimus Lubomirski, Unterkämmerer des Reichs, ausser anderen Erpressungen, da er fast ein ganzes Jahr mit seinen Truppen in den Klostergütern lag 9000 T. theils in Naturalien, theils in baarem Gelde.

1708 erhielt Herr Szydowski, Hauptmann des Palatins von Kjow, Potocki, 800 T., ferner derselbe beim Abmarsch 5 Pferde, jedes mindestens 8 Thaler werth, macht 200 T.

In demselben Jahr erhielt Herr Wolek, Rittmeister Sr. Kgl. Majestät unter Befehl des Herrn Stemianowski theils in Naturalien, theils baar 1200 T.

Herr Hentzel unter dem Befehl des Kron-Grossfeldherrn mit 22 Dragonern erpresste, theils in Naturalien, theils in Geld 100 T.

Herr Zagorski mit 8 Towarszycen unter Befehl des Herrn Skorzewski erhielt 894 T. ferner mehr als 100 Scheffel Haber, 2 Achtel Branntwein, 6 Tonnen Bier.

Herr Sulicki und Herr Hauptmann Wodde, auf Anweisung des olim General Brandt, mit ihren Dragonern den ganzen Sommer im Quartier, erhielt 1600 T.

1710 verzehrten Herr Dziaduski und Herr Krukowski mit 100 Edel-leuten, die Hybernen pro 1708 einziehend, 360 T.

Herr Mierzewski und Herr Piotrowski unter Befehl des Herrn Brzuchowski lagen mit 4 Knechten und 6 Pferden einen Monat in den Gütern und verzehrten an Lebensmitteln, Bier, Hafer und Heu 392 T.

Das Fähnlein des Herrn Kwasniewski unter Lieut. Popowski schweifte durch verschiedene Dörfer des Klosters und erpresste unter den schrecklichsten Bedrückungen der Einwohner 1154 T.

Am 6. Mai kam ein Fähnlein des Herrn Schwerträgers des Reichs unter Befehl des Major Mintzenberg auf die Güter des Klosters in's Winterquartier. Dasselbe erhob hier jede Woche von derselben 110 Portionen, jede Portion 3 T. nebst 3 Groschen zu Hafer für die Pferde des Herrn Major's, also in 19 Wochen 6616 T. Ausserdem erpressten sie pro April und Mai, in welchen Monaten sie nicht hier standen, 3000 T., ausser der Verpflegung, des Hafer's und des Heu's, welche sie in natura empfangen haben.

Vor dem Kriege waren auf den Gütern des Kloster's 120 Bauern und 79 Käthner, jetzt aber ist diese Zahl durch das Elend und die beständige Bedrückung auf 46 Bauern und 64 Käthner herabgesunken; 36 Wohnhäuser sind zerstört, zum Theil eingerissen, zum Theil verbrannt.

Die Wahrheit dieser Angaben haben diese Männer beschworen.

2.

(Genaue Nachweisung über die Verwüstung der Güter*) 1710.)

1. In Grabau waren vor dem Krieg und der Pest 3 Bauern, jetzt keiner.
2. In Neu Grabau waren 10 Bauern, jetzt 1½ Bauern und 1 Schulz.
3. In Grabowshutt waren 9 Halbbauern, jetzt 3 Halbbauern 3 Käthner.
4. In Fustpeterhutt waren 6 Halbbauern, jetzt 3 Halbbauern.
5. In Polenczin waren 3 Bauern, 3 Käthner, jetzt 1½ Bauern.
6. In Jegmutz waren 2 Halbbauern, jetzt 1 Halbbauer.
7. In Aschebude (ein Theil von Pollenczin) waren 2 Halbbauern, jetzt 1 Halbbauer.
8. In Spon waren 6 Halbbauern, jetzt 4 Halbbauern.
9. In Gollubie waren 7 Bauern, jetzt 3½ Bauern.
10. In Neu-Czapel waren 8 Bauern, jetzt 3 Bauern.
11. In Alt-Czapel waren 3 Käthner, jetzt 1 Käthner.
12. In Klobuczin waren 16 Bauern, jetzt 7 Bauern.

*) Diese Nachweisung ist bereits in Heft XV. p. 77 der Zeitschrift zum Theil abgedruckt, da sie aber dort nicht ganz vollständig gegeben ist, so darf sie hier wohl nicht fehlen.

13. In Patul waren 6 Halbbauern, 1 Kätbner, jetzt 2 Bauern, 1 Kätbner.
14. In Krusino waren 1 Halbbauer, jetzt Niemand.
15. In Kolano waren 1 Bauer, jetzt 1 Halbbauer.
16. In Ostritz waren 8 Bauern, jetzt 3 Bauern.
17. In Kulpin waren 9 Bauern, jetzt 3 Bauern.
18. In Gorrenczin waren 9 Bauern, jetzt 4 Bauern, 1 Kätbner.
19. In Smolsin waren 7 Bauern, jetzt 2 Bauern.
20. In Malkow waren 2 Bauern, 5 Kätbner, jetzt 1 Bauer, 4 Kätbner.
21. In Prakow waren 7 Bauern, jetzt 1 Bauer.
22. In Semlin waren 5 Kätbner, jetzt 5 Kätbner.
23. In Ronty waren 5 Kätbner, jetzt 5 Kätbner.
24. In Gdingen waren 8 Bauern, 5 Kätbner, jetzt 3 Bauern, 3 Kätbner.
25. In Karthaus waren 11 Kätbner, jetzt 8 Kätbner.
26. In Grzibno waren 1 Bauer, jetzt 1 Halbbauer.
27. In Belkow waren 15 Kätbner, jetzt 12 Kätbner.

In dieser Liste fehlen von den Besitzungen des Klosters noch Schönflies, Jaschhütte, Stoffershütte, Schlawkau und Ochsenkopf, wo überall noch Bauern sassen, auch stimmt die Zahl der Wirthe nicht mit derjenigen, welche das erste Dokument angiebt, weder vor noch nach dem Kriege. Hiernach waren vor dem Kriege 99 Bauern, 32 Halbbauern, 53 Kätbner, und sind nach demselben 33 „ 19 „ 43 „, mithin beträgt der Verlust 66 „ 13 „ 10 „

Es sind also im Ganzen von 184 Wirthen 89 zu Grunde gegangen, oder mehr als 48 Prozent, ein schreckliches Resultat! Der Hauptverlust betraf die Bauern, die grösseren Wirthschaften, von denen zwei Drittheile wüste lagen. Die Kriegsfurie konnte mit ihrem Werk wohl zufrieden sein.

Aus dem Zinsbuch des Dorfes Klobuczin kann man genau ersehen, dass auch die übrig gebliebenen Bauern nicht im Stande gewesen sind, dem Kloster ihren Zins während der Dauer des Krieges sowohl, als auch noch lange nachher zu entrichten. Hier wird erst 1726 vom Procurator des Klosters General-Abrechnung gehalten und von ihnen die rückständigen Zinsen seit 1702 eingezogen unter der ausdrücklichen Bemerkung, dass die schweren Kriegsläufe, welche das Dorf betroffen, die Ursache dieser Rückstände seien. Erst 1728 konnten wieder 7 namentlich genannte Bauern auf ebensoviel wüsten Hufen neu angesetzt werden und erst 1730 ist das Dorf wieder vollkommen mit 16 Bauern ohne den Schulzen und Krüger besetzt und demselben am 24. Juni eine neue Handveste auf Grund der alten Verfassung ertheilt worden.

Wenn nun auch die Schweden das Reich hatten verlassen müssen, so waren doch noch die Russen im Lande, und die ungezügelten eigenen Vaterlandvertheidiger lasteten schwer auf den Besitzungen des Klosters

durch Quartier und Verpflegung, die ihnen zu Theil werden musste. Auch die hohen öffentlichen Abgaben dauerten noch mehrere Jahre fort. Eine Nachweisung zählt auf, was von Ostern 1711 bis dahin 1712 an Contribution in barem Gelde ungerechnet die Naturalien vom Kloster gegeben werden musste.

1. Hubengelder den Truppen der Republik . . .	1829 Gld.	4 Gr.
2. Für Portionen den Truppen des General Rybinski	2816	„ 12 „
3. Hybernern pro 1707, 1708 und 1710	14175	„ 29 „
4. Hubengelder der Russen	2756	„ — „
5. Für Winterquartiere derselben	2016	„ — „
6. Den Truppen des Herrn Schwerträgers . . .	3618	„ — „

zusammen 27211 Gld. 15 Gr.

1712, am 21. April, erhielt das Kloster durch Vermittelung einiger Gönner vom Kron-Grossfeldherrn ein strenges Mandat, durch welches die Truppen der Republik angewiesen wurden die Besitzungen desselben sogleich zu räumen, was auch bald danach befolgt worden ist. Es lautet in der Uebersetzung aus dem Polnischen:

Adam Nikolaus von Granow-Sieniawski, Graf zu Szklowie und Myscy, Kastellan von Krakau, Kron-Grossfeldherr.

Da man mir kund gethan und geklagt hat, dass das Regiment des Herrn Kron-Schwerträgers auf den Gütern der Danziger Karthäuser Väter gegen meine Verordnung und trotz der vielen ausdrücklichen Befehle noch immer verweilt und daselbst grosse Excesse sich zu Schulden kommen lässt, so befehle ich zum letzten Mal dem Herrn Oberstlieutenant v. Manteuffel dieses Regiments, oder dem an seiner Stelle kommandirenden Offizier, dass er nach Empfang dieser Ordre unverzüglich nach Vergütung der angerichteten Schäden von den Besitzungen der Karthäuser Väter sich entferne und auf dem gradesten Wege in Eilmärschen nach dem Hauptquartier bei Linow marschiere. Solches befehle ich bei strenger und unausbleiblicher Strafe,

Gegeben in Warschau, den 21. April 1712.

(L. S.) A. M. Sieniawski. K. K. H. W. K.

Diese Ordre characterisirt wohl hinlänglich die Indisciplin und Zügellosigkeit unter den Truppen der Republik. Die Güter der Karthause wurden nun wohl befreit, dagegen fielen diese Banden sofort andern zur Last. Linow könnte Liniewo im Kreise Berent sein, da es von dem polnisch redenden Landvolk noch jetzt so benannt wird.

Am 5. April war in Warschau ein ausserordentlicher Reichstag zusammengetreten, durch welchen denjenigen Edelleuten, welche bisher auf der Seite des Königs Stanislaus ausgehalten hatten, eine Frist von 6 Wochen zur Umkehr bewilligt wurde. Auf diesem Reichstage bemühten sich

jedoch der päpstliche Nuntius und alle Bischöfe vergeblich bei dem Reichsfeldhern für die Befreiung oder Erleichterung der Kirchengüter von den Zahlungen für Hybernien und Lieferungen. Dieselben dauerten vielmehr noch immer fort. Der Prior Peter Beyer, welcher dem Kloster in dieser schweren Zeit mit vieler Umsicht vorgestanden hatte, war am 28. April 1711 gestorben; selbst die Wahl seines Nachfolgers, zu der die Mitwirkung der General-Visitatoren der rheinischen Provinz des Ordens erforderlich war, verzögerte sich wegen der Unsicherheit des Landes bis zum 4. December 1712 und traf dann den bisherigen Procurator Wilhelm Loesberg, der 1707 die gefährliche Begegnung mit den Russen gehabt hatte. Da die Güter des Klosters noch immer im traurigsten Zustande waren, so musste er um Geld zu erlangen einige Hundert Eichen aus dem Walde von Pollenczin an Danziger Holzhändler verkaufen. Mit dem Erlös dafür wurde das 1707 verpfändete Kirchensilber sowohl, als auch das Gut Malkau wieder erworben, die zerstörten Kloster- und Wirthschaftsgebäude angefangen wiederherzustellen und begonnen, auf den wüsten Aeckern neue Bauern anzusiedeln. Ausser den gewöhnlichen Hybernien mussten 1714 den Truppen des General Rybinski noch 8000 T. für Winterquartiere bezahlt werden und ebenso 1715 noch 1000 Thaler.

Im October 1715 schloss das Reichsheer mit dem Marschall des Palatinats Klein-Polen, Stanislaus Ledochowski zu Tarnopol ein Bündniss in der Absicht, die noch immer im Reich verweilenden fremden Truppen, Sachsen und Russen anzugreifen und auszutreiben. Diese widerstanden zum Theil, zum Theil wurden sie besiegt, so dass ein heftiger innerer Krieg entstand, am hartnäckigsten in Polen, der dem Reich zwar Nutzen brachte, aber die Fremden doch nicht völlig entfernte.

1716 mussten ausser Hybernien und Pobor dem General Rybinski noch 2000 Gld., den Sachsen 355 Gld. bezahlt werden, im Jahr 1717 an Rybinski dieselbe Summe, dem Oberst Prebendow 73 Gld., den Moskowitern und Conföderirten 811 Gld. und 98 T.

In diesem Jahr wurde auf dem Reichstage, der ganz unerhört in 7 Stunden beendet war, beschlossen, nachdem die Sachsen entfernt waren, das Heer der Krone auf 18 000 Mann, das litthauische auf 6000 Mann zu setzen und zu der Unterhaltung derselben halbjährige Steuern zu erheben. Von 1718 ab hörten endlich die ausserordentlichen Tribute für die Soldaten auf und es war bis 1733 Ruhe im Reiche.

Diese Ruhe benutzte das Kloster sehr eifrig zur Retablirung seiner Besitzungen, wie aus dem Beispiel des Dorfes Klobuczyn wohl auch für die übrigen geschlossen werden darf und wie auch daraus hervorgeht, dass bei dem am 15. April 1728 erfolgenden Tode des Priors Loesberg

gesagt werden konnte, es sei sowohl in seinen Gebäuden, als Dörfern und Vorwerken wieder in gutem Zustande gewesen. In der Kasse befanden sich damals an baarem Gelde 73 000 Gld. und ausserdem waren 20 000 Gld. gegen Zins ausgeliehen, eine immerhin sehr bedeutende Summe, wenn man bedenkt, dass die regelmässigen Einnahmen meist 9000 Gld. jährlich nicht überstiegen haben. Ohne Zweifel haben zur Ansammlung jenes Schatzes die von dem Kloster eifrig gepflegten industriellen Anlagen, wie Ziegeleien, Glashütten, Brau- und Brennereien und seine gut gepflegten Wälder sehr erheblich beigetragen. 1733 konnte es dazu schreiten das Dach der Kirche im Kloster, welches heute noch liegt, neu mit Kupfer zu decken, und die dadurch entstandenen grossen Kosten mit Leichtigkeit zu tragen. Ungerechnet Holz, Ziegel, Kalk, Fuhren, Scharwerk, Speise und Trank bestanden dieselben laut der noch vorhandenen genauen Berechnung, in 38 944 Gld. 6 $\frac{1}{8}$ Gr. baaren Geldes.

VI.

Aber schon war wiederum eine Zeit grosser Leiden herbeigekommen, schlimmer als alle bisher erduldeten, durch welche auf lange Jahre dem Wohlstand des Landes die tiefsten Wunden geschlagen worden sind. Eine düstere Prophezeiung, die sich an das Zusammentreffen kirchlicher Festtage knüpft, ward im Jahre 1734 zur traurigen Wahrheit und Schwengel setzt sie deshalb an den Eingang seiner Erzählung von den Drangsalen, die das Kloster betrafen:

Quando Marcus Pascha dabit,
 Antonius Pentecosten celebravit,
 Joannes in Corpore stabit,
 Totus mundus vael clamabit.

König August II. war am 1. Februar 1733 nach Beginn des Reichstages zu Warschau gestorben, nachdem er 36 Jahre König gewesen. Das nun beginnende Interregnum verlief durch die kluge Leitung des Primas während 7 Monaten in vollkommener Ruhe. Anfang Septembers begann die Versammlung zur Wahl eines neuen Königs auf dem Wahlfelde bei Warschau und am 12. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr wurde Stanislaus Leszynski, der Schwiegervater des französischen Königs, zum Könige von Polen gewählt und ausgerufen. Dieser überhasteten Proklamation widersprachen einige Stände, die sich auf das andre Ufer der Weichsel begaben und dort auf dem Felde bei Praga eine andere Wahl vornahmen. Durch diese wurde der einzige Sohn des verstorbenen Königs, der Kurfürst August III. von Sachsen zum Könige ausgerufen und das dadurch herbeigeführte Schisma verursachte grosses Unglück. Sehr bald war zur Unterstützung Augusts ein russisches Heer bereit und drohte mit

dem Uebergang über die Weichsel und der Wegnahme von Warschau. Stanislaus verliess diese Stadt sammt dem Primas und den ihm anhängenden Magnaten und Ministern und begab sich nach Danzig, wo er am 25. September ankam, die Ereignisse abzuwarten und blieb hier längere Zeit. Die August III. anhängenden Senatoren, deren allmählig immer mehr wurden, begaben sich inzwischen nach Warschau, welches die Russen bereits besetzt hatten, und schickten nach Vollendung des Erforderlichen Gesandte mit den *pactis conventis* an den neuen König. Dieser kam Ende 1733 mit seiner Gemahlin unter dem Schutz von 24 000 Sachsen nach Krakau, wo Beide durch den Bischof Jan Lipski in Gegenwart vieler Grossen des Reiches feierlich gekrönt wurden.

Bis dahin war in Preussen Alles ruhig geblieben. Den ersten Anstoss zum Kriege in diesem Lande gab eine Conföderation zu Gunsten des Königs Stanislaus, welche im November 1733 zu Graudenz zwischen einigen Edelleuten des Kulmer Landes gestiftet wurde, zu der allmählig auch Edelleute aus andern Landschaften hinzutraten, so wie auch Abtheilungen von denjenigen Polen, die bei Warschau von den Russen zerstreut worden waren. Der Marschall dieser Conföderation, Sebastian Meldzynski, Kastellan von Rypin, schickte aus Graudenz am 20. November Universalien an alle Stände Preussens, in denen er Soldaten und Kriegsmittel forderte zur Aufrechterhaltung des Königs Stanislaus I. Dem Kloster wurde auferlegt: 2 Lieutenants, 2 Fähnriche, 8 Korporale, 40 Drägoner und 40 Mann Infanterie mit Pferden, Waffen, Munition und Lebensmitteln auf 3 Monate, binnen 2 Wochen zu stellen. Aber gegen diese übergrossen Anforderungen, und weil diese Conföderation nicht nach den üblichen Gewohnheiten geschlossen war, erklärten sich alle Stände.

Die Requisition an das Kloster lautet in der Uebersetzung aus dem Polnischen:

Sebastian von Allen-Meldzynski, Kastellan von Rypin
Marschall der Conföderation des preussischen Landes.

Allen insgemein und Jedem insbesondere, dem daran gelegen, zu wissen und besonders den Administratoren oder Pächtern Königlicher und geistlicher Güter, desgleichen den grösseren und kleineren Städten theue ich hiermit kund, was folgt. Da die Conföderation der preussischen Landestheile am 24. d. Mts. zu Graudenz im katholischen Glauben, in der Freiheit und den gesetzlichen Vorschriften, in der Freiheit des frei gewählten Königs Stanislaus I. glücklich vor sich gegangen, so hat dieselbe mir überlassen in gegenwärtiger Lage alle Dispositionen für das allgemeine Wohl im Lande Preussen zu treffen und die nöthige Sicherheit durch gute Ordnung zu erhalten. Ich habe diese Bürde auf mich genommen, die ich in Ansehung des Gemeinwohl's für leicht halte, und

wiH ich das mir zustehende Recht, gute Rathschläge und selbst Waffengewalt anwenden, kurz Alles was geeignet wäre, die Gefahr der gegenwärtigen Lage zu beseitigen. Ich verordne daher auf Grund der Bestimmungen der Conföderation, dass der Konvent der Carthäuser 40 Dragoner, 40 Mann zu Fuss, 8 Korporale, 2 Offiziere und 2 Fähnriche mit guten Pferden, blauer Montur, Ausrüstung und geeigneten Waffen zu stellen hat, die in spätestens 2 Wochen, von heute ab gerechnet, sich nach Graudenz zu begeben haben. Sollte diese Anordnung nicht ausgeführt werden, so tritt die durch unsere Conföderation beschlossene Execution ein. Zu grösserer Kraft und valor untersiegele und unterschreibe ich eigenhändig.

Graudenz, den 28. November 1733.

(L. S.)

Sebastyan von Allen-Meldzynski

Kastelanic Rypinski,

Marszalek Konf. gen. ziem. Prnsk.

Michael de Felden Wybczynski,

C. B. Sekretary gen. Konf. ziem Pruskich.

1734.

Am 28. Januar übernachteten in unserem Dorfe Gollubie ein Hauptmann und ein Fähnrich von der Parthei des Königs Stanislaus mit 60 Rekruten, welche in der Starostei Schlochau ausgehoben worden waren. Nachdem dieselben Lebensmittel und Fourage, so wie 10 Wagen erpresst hatten, gingen sie andern Tages nach Gorrenczin und Kolpin, wo sie nochmals 10 Wagen fortnahmen, und von hier nach Suckau.

3. Februar fielen einige Edelleute von der Abtheilung des Herrn Zebrzydowski in Belkau ein, nahmen hier 20 Schfl. Hafer, 1 Fuder Heu und 1 Tonne Bier fort und zogen damit ab.

9. Februar brachen in Quadendorf 180 Mann Infanterie von der Königlichen Garde ein, lebten hier 3 Tage üppig und begaben sich dann auf die Danziger Dörfer.

12. Februar zogen viele Rekruten durch Belkau, erpressten hier Lebensmittel und Geld.

17. Februar überfiel der Kastellan Czersk mit 3500 Polen unsere Grabauer Güter und blieb länger als eine Woche in denselben. Der Kastellan quartierte sich beim Schulzen in Neu-Grabau ein, die Nachbardörfer wurden sämmtlich gründlich ausgeplündert.

An demselben Tage besetzte der General Graf Schlieben mit einem Regiment Dragoner, der Conföderations-Marschall Meldzynski mit Conföderirten und der Graf Opalinski, ein Verwandter des Königs mit 6

Fähnlein Kürassieren unsere Dörfer Klobuczyn und Alt-Grabau. Sie standen hier 3 Tage und raubten den armen Unterthanen alles Futter und alles Getreide. Im Vorwerk Grabau tranken sie allein $23\frac{3}{4}$ Tonnen Bier aus.

Der Pater Prokurator (Schwengel) hatte sich wegen Unterbringung der Soldaten nach Grabau begeben. Hier im Vorwerk bedrohte ihn ein betrunkenener litthauischer Edelmann zuerst mit Schimpfworten, dann aber mit einem langen Messer und sagte zu ihm: Er wolle ihm die Brust aufschneiden und das Herz herausreißen, damit er sehen könne, welcher König, ob Stanislaus oder August darin geschrieben sei. Er hielt den Pater wohl eine Stunde lang bei der Brust fest. Vor dem Vorwerk standen aber noch 40 andere Edelleute, deren Anführer über den langen Verzug ungeduldig wurden, endlich in das Zimmer eindringen und den Prokurator, der ihnen wohl bekannt war, den Händen dieses Trunkenboldes entrissen, worauf der Pater in der 11. Stunde Nachts zu Pferde durch Regen und Sturm, ohne Mantel und Hut ins Kloster zurückeilte.

19. Februar kamen der Konföderations-Marschall, der General Schlieben und der Graf Opalinski nach Karthaus, wo dieselben ein Magazin anlegen wollten. Der Prior zeigte ihnen den Schutzbrief, den der König dem Kloster am 31. Januar d. J. ausgestellt hatte. Sie betrachteten denselben aber mit geringem Respect. Alle Offiziere quartierten sich in's Kloster ein, die Soldaten in das Vorwerk und in das Dorf, die des Herrn Opalinski in Prakowo und verursachten während dreier Tage sowohl dem Kloster als den Unterthanen grosse Beschwerden und vielen Schaden. Den ganzen Tag wurde im Kloster gegessen und getrunken, eine Schaar löste die andere von Tische ab. Im Refectorium sassen gleichzeitig 48 Edelleute (Towarzysce) beim Mahl. Einer von ihnen war auf das Lectorium gestiegen und sang dort zum Ergötzen der Uebrigen die unanständigsten Lieder. Die Patres haben darnach 9 Monate lang nicht im Refectorium gegessen. In der Procuratur lagen die Diener der Herren Offiziere. Täglich wurde im Kloster 5 Mal Brot gebacken und doch genügte dasselbe nicht für Alle. Aus den Ställen des Vorwerks hatten sie all unser Vieh hinausgetrieben und dafür ihre Pferde eingestellt, so dass uns 3 Stück in der Nacht vor Kälte umkamen. Im Vorwerk und im Dorf waren so viele Soldaten, dass manche kein Unterkommen finden konnten.

Als nun aber die Ankunft der Russen vor Danzig bekannt wurde marschierten sie, oder vielmehr flohen sie Abends noch um 8 Uhr nach Gorrenczyn und Ostrice, erpressten jedoch noch vorher vom Kloster 460 Gld. Am andern Tage zogen sie weiter durch Ronty, Patuly, Golube und Czapel, wo sie sich zügellos betrugten. Auch durch Prakowo, Smolsin und Kolpin kamen Viele von ihnen.

20. Februar traf das Russische Heer vor Danzig ein, 8 Regimenter Infanterie, 8 Regimenter Dragoner, 4000 Kosaken, 500 Kalmüken und 500 Tartaren stark, unter dem Befehl des Generallieutenant Peter de Lacy, welcher katholischer Religion war. Davon standen 3000 Kosaken, die Kalmüken und Tartaren in unserem Dorfe Belkau unter Strohhütten, ihr Oberst Dunin und der Oberstlieutenant quartierten im Vorwerk. Hier wurden verzehrt 2 Last Hafer, 30 Fuder Heu, 15 Schock Stroh. Die Kalmüken verschlangen ein Pferd und 30 Schweine roh und ohne Salz, ferner 1 Schaf und 50 Gänse. Die Kosaken tranken $1\frac{1}{2}$ Tonnen Bier aus. Am folgenden Tage gingen sie nach Oliva. Danzig wurde an diesem Tage eingeschlossen.

Am 23. und 24. Februar plünderten die vor dem Schwert der Russen geflüchteten Polen unsere Dörfer Gorrentschin und Ostritz.

2. März fielen 800 russische Fouragierer über unser Vorwerk Malkau her und raubten dort 24 Fuder Heu, 2 Last Hafer, 62 Schock Stroh, 8 Scheffel Erbsen und 6 Scheffel Buchweizen.

Am 7. März zogen aus Mangel an Fourage die gesammte russische Reiterei, alle Kosaken, Kalmüken und Tartaren aus dem Lager vor Danzig aus. Ihr linker Flügel, aus 4 Regimentern Dragoner und der Hälfte der Kosaken bestehend, unter dem Gen.-Lieut. Zagraiski kam gegen Abend nach Kolpin, Semlin, Slawkowo, Ronty und Gorrenczin und blieb daselbst 3 Tage, so dass hier auch das letzte Bund Stroh weggenommen und verbraucht wurde. Der andere, ebenso starke Flügel der Russen unter dem Gen.-Major Urusow rückte in Malkau, Smolsin und deren Nachbardörfern ein; er blieb hier ebenfalls 3 Tage, so lange das Futter für die Pferde ausreichte, dann gingen diese nach Mirchau, jene nach Berent, durch unsere Dörfer Patuly, Klobuczyno und Golube.

Am 8. März fiel ein russischer Hauptmann mit 100 Pferden von Kolpin kommend in unser Kloster. Wir mussten ihm geben alle Fische aus den Häaltern, 30 Scheffel Korn (für die er 18 Gld. bezahlte) Heu und Stroh aus dem Vorwerk, nebst einigen Wagen und Pferden; er behielt einen Wagen und 2 Pferde zurück, die niemals wiederkamen.

Am 9. März drang ein Lieutenant mit 200 Dragonern in's Kloster, der aus Smolsin kam. Es war ein rauher Mann, dem wir alle Thüren und Räumlichkeiten öffnen mussten, sogar die Kirche. Nachdem er aber einen Dukaten und ein Fässchen mit Branntwein zum Geschenk erhalten hatte, sowie 1 Last Hafer, 3 Scheffel Mehl, Heu und Stroh, zog er damit ab.

Die Russen erliessen jetzt Bekanntmachungen über die zu leistenden militairischen Lieferungen. Dem Kloster wurden 186 Portionen und Rationen auferlegt. Jede Portion sollte pro Monat bestehen aus 1 Scheffel

Korn oder Mehl, oder 75 Pfund Brot, 30 Pfund Fleisch oder 1 Gulden, 30 Stof Bier, 1 Stof Branntwein, 3 Stof Erbsen oder Grütze und 2 Pfund Salz. Jede Ration aus 4 Scheffel Hafer, 4 Scheffel Häcksel, 600 Pfund Heu, 15 Gebund Stroh. Oder im Gelde jede Portion und Ration pro Monat in 21 Gld. Dies betrug für 186 im Ganzen jeden Monat 3906 Gld. Dessenungeachtet brachen die moskowitzischen Reiter und die Kosaken alle Tage in unsere Dörfer ein und raubten Getreide wie auch Futter. Das Vorwerk Grabau wurde so spoliirt, dass daselbst nicht 20 Gebunde Stroh übrig blieben.

Die Unterthanen brachten ihre besten Sachen, wie auch Saatgetreide, in Kisten verpackt in unser Kloster, in die Kirchen zu Grabau, Gorrenczin, Kolpin und S. Katarina und verbargen sie daselbst unter dem Dach, wo dieselben meistens ganz unberührt geblieben sind. Andere hatten ihre Habseligkeiten in die Erde vergraben, aber diese wurden von den Kosaken gewöhnlich aufgefunden und geraubt. Oftmals musste dieser Räuber wegen das Vieh in den dichtesten Wäldern und tiefsten Thälern verborgen werden. Das Kloster hatte seine kostbarsten Dinge, das Archiv, das Kirchensilber, die Kasse und Brötgetreide gleich im Anfang des Krieges nach Danzig gebracht. Die ausgeschriebenen Portionen und Rationen musste das Kloster theils in natura, theils in baarem Gelde allein aufbringen, da die Unterthanen, welche gänzlich ausgeplündert waren, nichts dazu beitragen konnten. Die Ablieferung geschah in Mirchau an die Truppen des General Urusow.

Der Winter war aus göttlicher Vorsehung so milde, dass die Bauern ihr Vieh fortdauernd in den Wäldern und Feldern weiden konnten. Bei dem Mangel alles andern Futter's würde sonst Alles krepirt sein. Auch die Wintersaat fing zeitig an grün zu werden, so dass die Moskowiter vor Danzig ihre Pferde schon unmittelbar nach Ostern auf den Wiesen und Aeckern grasen lassen konnten.

Am 6. und 7. April kamen russische Fouragierer in's Kloster, sie gingen aber wieder ab, als sie 2 Fuder Heu, 2 Thaler und ein Fässchen mit Branntwein erhalten hatten.

Der Hof in Belkau wurde fast täglich, so lange noch irgend Etwas dort zu finden war, von den Fouragierern aus dem russischen Lager vor Danzig durchsucht und beraubt. Kein Dorf, kein Haus in allen unsern Gütern blieb von solchen Plünderungen verschont, die 6 Wochen lang anhielten.

Am 18. April am Palmsonntag kamen 7 polnische Edelleute von der Parthei des Königs Stanislaus am frühen Morgen in's Kloster, um zu erkunden wie vor Danzig die Sachen stünden. Um 4 Uhr gingen sie wieder zu ihren Gefährten zurück, die bei Wysieczino lagerten.

An demselben Tage gegen 6 Uhr Abends unter Schnee und Regen kamen ganz unverhofft der Kommandirende General Peter de Lacy (ein Katholik und Gönner des Kloster's) nebst zwei andern Generalen Zagraiski und Urusow, 7 Obersten, 6000 Dragoner, 1000 Kosaken und einige Geschütze beim Kloster an. Lacy, dessen Sohn, der Fürst Boratinski, einige Adjutanten und 3 Sekretaire mit der Kriegs-Kanzlei übernachteten im Kloster, Urusow im Vorwerk, Zagraiski im Dorf beim Rademacher, die 7 Obersten im Krüge, die anderen Offiziere in Kathen und Scheunen, die Soldaten bei ihren Pferden unter freiem Himmel in den Gärten und Feldern. Ein Regiment stand über Nacht bei der Schäferei Lesno. Alle 3 Generale, einige junge Prinzen, die als Freiwillige dienten, assen im Kloster zur Nacht. Am andern Morgen wurde von den Befehlshabern hier Kriegsberathung gehalten und dann gingen sie zur Messe in die Kirche. Es wurde dies Mal strenge Mannszucht gehalten, auch kam nicht der geringste Excess vor trotz der grossen Menge Menschen. Es wurde keine Lieferung verlangt, nur den Pferden der 3 Generale gab das Kloster aus freien Stücken 10 Scheffel Gerste, da kein Hafer mehr vorhanden war. Für die übrigen Pferde führten sie das Futter bei sich.

Am 19. April, nach dem Mittagessen im Kloster marschierte das Heer ab über Mlynek (Mehlken) nach Kielna (wohl Kölln) wo es übernachtete. Der Zug desselben, bis die Letzten aus Karthaus abgingen, dauerte bis in die Nacht hinein, da in den Wäldern die Soldaten zuweilen nur zu zweien marschieren konnten.

Am 20. April fand zwischen diesen Russen und den dem König Stanislaus anhängenden Polen, welche 15000 Mann stark unter dem Grafen Tarlo, Palatin von Lublin, bei Wyszeczin, 2 $\frac{1}{2}$ Meilen von Karthaus standen, eine Schlacht statt, in welcher die Polen geschlagen und in die Flucht gejagt worden sind. Mitten in der Nacht kamen 7 aus der Schlacht geflohene Polen und suchten Schutz bei uns. Es wurde ihnen aber aus Furcht vor den Moskowitern ihre Bitte abgeschlagen.

22. April übernachteten Kosaken und Kalmüken mit den Kriegsfahrzeugen von 3 Regimentern in Gorrenczin, Slawkau, Ronty und Czapel, von wo sie am andern Tage nach Pollenczin, Grabau, Spon, Schönflies und den benachbarten Hutas weiterzogen und 2 Nächte blieben. Sie fügten unsern Unterthanen vielen Schaden zu, rissen die Dächer von den Gebäuden und streuten das Dachstroh, weil kein anderes mehr vorhanden war, ihren Pferden unter, verzehrten einige Stück Rindvieh und mehr als 100 Schweine und Schafe. Dann nahmen sie zahlreiche Wagen mit Pferden und Ochsen zu ihrem Transport weg, von denen nur einige wieder zurückgegeben worden sind.

Quadendorf hatte besonders viele Leiden auszustehn. Zuerst wurde von den Danzigern alles Land unter Wasser gesetzt, so dass dieses Jahr Nichts gesät und Nichts geerntet werden konnte. Dann wurden die Einwohner von den Kosaken ausgeplündert. Hinter der Schmiede zwischen den beiden Brücken wurde an der Strasse eine Schanze mit Wällen und Gräben aufgeworfen, die von 80 Moskowitern besetzt ward. Von dieser Schanze aus wurden auf der einen Seite bis zur Weichsel, und auf der anderen bis zur Mottlau Laufgräben hergestellt, so dass Niemand zu diesem Dorf gelangen oder aus demselben heraus gehen konnte.

Am 12. Mai wurde das Dorf nebst denen, die der Stadt noch näher lagen, von den Moskowitern angezündet und niedergebrannt, weil die unschuldigen Bewohner dieser Orte während der Belagerung Lebensmittel in die Stadt gebracht und den Danziger Soldaten, den „Schnapphähnen“, Vorschub geleistet haben sollten. Im Vorwerk lagen Scheune und Stall, die erst vor Kurzem neu gebaut waren, in Asche; im Dorf acht Höfe und alle drei Krüge, ferner die Hakenbude, die Schmiede und noch 10 kleine Häuser, in welchen bisher Handwerker gewohnt hatten. Ausserdem waren im Vorwerk das sämmtliche Inventar an Pflügen, Eggen, Wagen, Schlitten und Sielen, die besten beiden Pferde, 4 Kälber und 18 grosse Schweine verbrannt, ebenso bei den Bauern eine Menge Vieh und alles Geräth. Die geretteten Pferde wurden nach Karthaus, die Kühe nach Belkau gebracht, wo sie aber aus Mangel an Futter fast alle krepirten. Die Einwohner des Dorfes, nackt und ausgeplündert, begaben sich zu ihren Verwandten und Freunden in's Werder.

Nach dem Brande besuchte der Pater Prokurator das Vorwerk, mit einem Passierschein des kommandirenden Generals versehen. Er wurde aber mitten in der Nacht von den moskowitischen Wachtposten hinausgejagt. In unserem gemauerten Wohnhause, welches nebst der Brauerei vom Brande verschont geblieben war hielten 30 Kosaken und Kalmüken Wache, welche immer 12 Stunden dauerte.

An demselben 12. Mai wurde auch unser Dorf Gdingen, wie so viele andere an der Küste von den Moskowitern aus Furcht vor der sich jetzt nähernden französischen Flotte in Brand gesteckt. Dieses Dorf war damals im besten Zustande. Die Scholtisei, der Krug, 7 Bauergehöfte mit Scheunen und Ställen, sowie 8 andere Häuser wurden mit allem Geräth den Flammen übergeben. Die Brandstifter erlaubten nicht, dass irgend Etwas aus den Häusern gerettet wurde. Die armen Menschen wurden auch noch ihres Viehs und vieler Sachen beraubt.

Gegen Ende des Mai kamen noch 10 sächsische und 5 russische Regimenter zum Belagerungsheer, an der Küste aber erschien nun die französische Flotte, welche nahe bei dem Fort Münde Anker warf und hier

3 Regimenter, etwa 2100 Mann stark ans Land setzte. Diese wurden aber sogleich von den Russen in ihrem Lager angegriffen und gefangen nach Russland abgeführt. Zu derselben Zeit kam auch die russische Flotte und brachte schwere Geschütze nebst Munition herbei, so dass nun die Stadt mit grösserer Kraft angegriffen werden konnte. Der Donner der Kanonen erscholl nun Tag und Nacht und die Gebäude des Klosters erbebten davon ununterbrochen. Unterdessen entfernte sich Stanislaus heimlich aus der Stadt und die Danziger übergaben danach am 23. Juni das Fort Münde durch Kapitulation an die Sachsen. Am 28. unterwarf sich auch die Stadt dem König August und dasselbe thaten schriftlich 51 Magnaten des Reiches, welche bisher dem König Stanislaus angehangen hatten und in Danzig mit eingeschlossen waren. Diese Stadt musste für die aufgewendeten Kosten der Belagerung den Moskowitern 4 Millionen und den Sachsen 900 000 Pr. Gulden bezahlen.

Am 19. Juli kam König August nach Oliva. Hier leisteten ihm jene 51 Magnaten und bald danach die Stadt mündlich den Eid der Treue.

Sobald das Gras auf den Wiesen begonnen hatte zu wachsen, fingen auch schon die Fouragierer aus den Lagern an, dasselbe abzumähen und die Saaten abzuweiden. Bis in den September verging kein Tag, an welchem nicht die Kosaken nach Belkau gekommen wären, um das Dorf abzusuchen, das Gras abzumähen, die Saaten zu zerstampfen und abzuweiden. Jedemal führten sie einen oder mehrere Ochsen, Schafe, Schweine oder Pferde hinweg. In Malkau, Sitno, Smolsin und Prakow fielen auf dieselbe Art die Sachsen ein, welche auch am 28. und 31. Juli auf dem Vorwerk am Kloster das dort bereits eingefahrene Heu fortnahmen, ohne Rücksicht auf den vorgewiesenen Schutzbrief des Feldmarschalls Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Weissenfels vom 8. Juli d. J. mit welchem wir ausgestattet worden waren.

Am 24. Juni waren 300 Polen von der Parthei des Königs Stanislaus aus Berent in das Dorf Remboszewo eingefallen. Sie tödteten von den dort liegenden Kosaken 10 Mann, fingen 5 nebst 50 Pferden und brachten diese im Triumph nach Berent. Am folgenden Tage passirten 400 moskowitische Dragoner unsere Dörfer Kolpin und Gorrenczin, um jene zu verfolgen. Da sie dieselben jedoch nicht mehr erreichen konnten, so schleppten sie viele unschuldige Leute aus Remboszewo und Brodnica als Gefangene mit sich fort ins Lager bei Danzig.

Am 1. Juli gingen zwei moskowitische Dragoner-Regimenter unter Befehl des General Leslie über Kolpin, Gorrenczin, Ronty und Grabau nach Bern, thaten jedoch weiter keinen Schaden bei uns, als dass sie die Wiesen abweideten und im Grabauer Hofe einen Ochsen und eine Tonne Bier wegnahmen.

Am 13. Juli zogen Kosaken und Kalmüken durch Kolpin und Somonin und übernachteten in Polenczin, wo sie sich auf die gewohnte Weise, wie es auch anderwärts von ihnen geschah, betragen haben.

Im Lager der Sachsen bei Langfuhr befanden sich auch 500 polnische Ulanen, die noch unverschämter waren als die übrigen Soldaten. Sie raubten uns in Belkow einen fetten Ochsen, einige Schweine, 5 Tonnen Bier und vieles Andere.

Mitte August ging das sächsische Heer nach Sachsen zurück, nur im Fort Münde blieb eine Besatzung, und im September verliessen auch die Moskowiter Danzig, indem sie zunächst nach Thorn gingen und dann durch Polen und Schlesien nach Deutschland marschirten, um den Kaiser gegen die Franzosen zu unterstützen. Bei ihrem Abzuge nahmen sie uns sehr viele Pferde und Wagen, von denen wir einige niemals wieder bekommen haben.

Im October gingen 500 Sachsen, welche bisher in Marienburg gestanden hatten, durch Grabau und erpressten dort einen Ochsen, 40 Scheffel Hafer, vieles Heu und 40 Vorspannpferde.

Ungeachtet aller Kalamitäten mussten wir in diesem Monat den polnischen Soldaten die gewöhnlichen Hybernien und Poborren entrichten.

Nach dem Zinsbuch von Klobuczin wurde den Bauern dieses Dorfes für das Jahr 1734 das Holzgeld¹⁾ ganz erlassen, „weil das Dorf im Kriege sehr ausgesogen, öfters geplündert, geraubt, alles Getreide auch viel Vieh und Pferde weggenommen. Ferner haben die Kammerleuthe gezahlt 14 Gld. und jeglicher Wirth 3 Gld.; zusammen 54 Gld. für das von den Soldaten aufgezehrte Bier.“

Es trat zu den übrigen Beschwerden dieser Zeit hinzu, dass wir während der Belagerung von Danzig 5 Monate lang viele nothwendige Dinge von keinem anderen Orte her bekommen konnten und die meisten Menschen das Salz lange Zeit entbehren mussten. Schon im März ward der Pater Prokurator deshalb nach Lauenburg und im Mai nach Dirschau, Marienburg und Elbing ausgesandt, um Salz, Wein (die Patres erhielten von Septuagesimae bis in den Juli keinen Wein mehr, ausgenommen am Gründonnerstage, am 1. Ostertage, Pfingsten und Fronleichnam) Häring und andere höchst nöthige Dinge einzukaufen, konnte aber kein Körnchen Salz daselbst erhalten. Als er über Neunteich von da zurückkehrte, fand er daselbst bei einem Bäcker zufällig 3 Tonnen Salz käuflich. Er brachte diese nach dem Kloster, wo sie zum grössten Theil an die armen Unter-

¹⁾ Dies war eine Abgabe, welche das Kloster schon 1732 in diesem Dorf eingeführt hatte, statt der Verpflichtung jedes Bauern ein Viertel Holz zu schlagen, nach dem Grabauer Hof zu fahren und dort ordnungsmässig aufzustellen. Sie betrug für jeden Bauer jährlich 3 Gld.

thanen, welche ihre Speisen lange Zeit hatten ohne Salz essen müssen, ausgetheilt wurden. Auch wurde ihnen vom Kloster Korn zu Brod, Gerste, Hafer und Erbsen zur Saat gegeben, aber es blieben dennoch in unseren Gütern viele Aecker unbesät liegen.

Von dieser unglücklichen Zeit hatte das Kloster nur den einzigen Nutzen dadurch, dass unsere Brauerei in Belkau 500 Tonnen Bier nach dem russischen Lager vor Danzig fahren und dort zu gutem Preise verkaufen konnte.

1735.

Am 8. Januar reisete der P. Prokurator nach Stargard zum Landtage des Palatinats Pommern, auf welchem über die Vertheilung der von den Russen ausgeschriebenen Kontributionen verhandelt worden ist. Es sollten aufgebracht werden jeden Monat 1000 Portionen und 500 Rationen. Davon ward dem Kloster auferlegt 5 Portionen und ebensoviel Rationen; ausserdem dem Dorf Ronty 1 Portion und eine halbe Ration, den Hufen die wir in Slawkowo besitzen, eine halbe Portion. Darauf ging der P. Prok. von Stargard am 11. Januar nach Thorn und bezahlte den Antheil des Klosters auf 3 Monate mit 402 Gld. 7 Gr.

Ende April brachen 800 Polen unter Zawadzki, dem Starosten von Rawa, und dem Oberst Hahn in die Starosteien Bern und Mirachow und gelangten bis Lapalice. Zu unserem Glück gingen denselben aus Danzig 150 Moskowiter und einige Sachsen aus Münde entgegen, welche dieselben zurückschlügen und zerstreuten. Diese Russen unter Befehl des Oberstlieutenant Hanmann, der ein Verwandter des P. Prokurator war, übernachteten am 28. April in Kolpino und gingen folgenden Tags über Gorrenczin und Gollubie nach Bern.

Am 5. Mai flüchteten jene Polen zurück durch die Starostei Mirachow und kamen auch zum Kloster, zogen aber nach einer kleinen Mahlzeit weiter auf Kielna (Kölln).

Die Russen besetzten im Mai mit 4 Regimentern unter General Urusow das ganze Palatinat zur Einziehung der Kontributionen. Wir gaben unsern Antheil auf 3 Monat in natura. Jede Portion bestand pro Monat aus 1 Scheffel Mehl, 30 Pfund Fleisch à 2 Groschen, 4 Stof Grütze und 2 Pfund Salz. Im Juli marschirten diese Regimenter nach Deutschland gegen die Franzosen.

Am 13. Juni kamen einige polnische Edelleute (Towarszyce) nach dem Kloster und brachten eine Anweisung des Herrn Wsocki, des Kanzlers von Wladyslaw und Kommissars für Hybernien, zur Bezahlung derselben für das Jahr 1734. Wir bezahlten noch denselben Tag 1475 Gld. und 22 Gld. für die Quittung, um diese unangenehmen Gäste möglichst bald wieder los zu werden.

Am 15. September kamen nach Gorrentschin 2 Fähnlein Sachsen und blieben daselbst bis zum andern Tage. Sie forderten Lebensmittel und Futter. Es mussten ihnen 42 Pferde Vorspann gegeben werden, dann zogen sie nach Suckau.

Am 28. Juli d. J. war der Prior Johannes Marx, ein Wallone, gestorben, bei der am 26. September vorgenommenen Wahl wurde Georg Schwengel zum Prior des Klosters gewählt¹⁾. Der Zustand der Güter war nach seinen eigenen Angaben damals der traurigste. Quadendorf und Gdingen lagen in Asche, die Vorwerke waren von Getreide, Futter und Vieh entblösst, die Dörfer durch den Feind verwüstet, die Unterthanen ausgeplündert, so dass viele derselben ihre Häuser verlassen hatten, um sich anderswo durch Arbeit Brod zu erwerben. Die Zurückbleibenden aber waren zahlreich von Krankheiten befallen und viele Aecker lagen wüste. An Geld wurden in der Klosterkasse noch vorgefunden 15 000 Gld., die zur Herbeiziehung von Bauern und zum Wiederaufbau der zerstörten Gebäude zu verwenden beschlossen ward. Während der langen Dauer seiner Amtsführung ist der neue Prior in dieser Richtung unermüdlich thätig gewesen.

VII.

Einen förmlichen Krieg hat das Kloster seit 1734 nicht mehr über seine Besitzungen dahinstürmen sehen, bis das Land preussisch wurde, aber von Kriegslasten blieb es auch im Frieden nicht völlig verschont. Während des 7jährigen Krieges wurde bekanntlich das polnische Reich, in Folge seiner durch eine schlechte Staatsverfassung verursachten Schwäche von keinem seiner Nachbarn berücksichtigt, vor Allem nicht von den Russen, die quer durch dasselbe hindurch nach Pommern, nach der Mark oder Schlesien mit grossen Heeren marschirten, auch gewöhnlich in Polen ihre Winterquartiere bezogen. Pommerellen erhielt dann ebenfalls seinen wohlgemessenen Antheil dieser Unholde. Auch in den früheren Kriegsjahren sind ausser der Belagerung von Danzig hier keine erheblichen kriegerischen Actionen vorgekommen, keine Schlacht, ein kaum nennenswerthes Treffen; die Leiden, welche das Land zu erdulden hatte, sind fast ganz allein durch die unaufhörlichen Durchmärsche, Einquartierungen, Requisitionen und die Plünderungen nicht sehr zahlreicher Heere verursacht worden. Aber weil diese sich ununterbrochen aneinanderreiheten, führten sie bei der Armuth und Dürftigkeit des Landes

1) Er war geboren zu Mehlsack im Ermland am 5. Februar 1697, trat am 8. Dezbr. 1715 als Novize in das Kloster und ward ein Jahr später an demselben Tage Professor, 1724 Coadjutor, 1728 Procurator (Schaffner) und starb am 27. Dezember 1766. Laudabiliter vixit sagt das Nekrologium.

sehr bald zum gänzlichen Ruin der Landbewohner, der Bauern sowohl wie des Adels. Das Kloster konnte sich bei seinem ausgedehnten Besitz, der jedenfalls den von Suckau, höchst wahrscheinlich auch den von Oliva nicht unbedeutend übertraf, immer wieder durch gute Wirthschaft, Ordnung und Sparsamkeit erholen und die erlittenen Verluste ersetzen. Wie hätten mehr als 20 ausgedehnte Güter und Vorwerke, die grossen Wälder, die zahlreichen Glashütten, Brauereien und Ziegeleien nicht bald wieder einen Ertrag liefern sollen, der den Aufwand für etwa 20 Mönche, denen die grösste Enthaltbarkeit Ordensregel war, überragte? Es darf aber angenommen werden, dass Andere, die nicht so günstig gestellt waren, viel langsamer, vielleicht niemals wieder in einen erträglichen Zustand zu gelangen vermochten. Jene russischen Durchmärsche während des 7jährigen Krieges mögen auf die Wiederherstellung ebenso hindernd gewirkt haben, als der Krieg selbst und dies ist um so wahrscheinlicher, wenn man den fast gänzlichen Mangel staatlicher Autorität in Polen und die Barbarei der russischen Soldaten in Betracht zieht. Man denke an ihre Unthaten in Pommern, in der Neumark und in Schlesien. An ihre Anwesenheit knüpfen sich folgende Erinnerungen in den klösterlichen Annalen.

1758.

Am 12. November kehrten Kosaken und Kalmüken aus Pommern zurück, erhielten in unserer Gegend Winterquartiere und standen hier bis Pfingsten des nächsten Jahres. Es verging kein Tag, an welchem sie nicht in das Kloster eingebrochen wären und zweimal übernachteten sie sogar in demselben. Wir mochten wollen oder nicht, so mussten wir ihnen doch Lebensmittel und Futter geben. Die Belästigung, die sie uns verursachten, war gross für alle Menschen.

1759.

Am Sonntag Quinquagesimae kamen 160 russische Husaren aus den Winterquartieren bei Suckau und blieben hier bis zwei Wochen nach Pfingsten. Jeden Tag wurden einige von ihnen nach Pommern geschickt, den Feind zu erkunden, die dann allemal ins Kloster kamen und 4 von ihnen blieben sogar über Nacht. Diesen mussten wir Speise und Futter verabfolgen, aber sie forderten doch kein Geld, beobachteten auch sonst gutes Betragen.

Am Abend vor Christi Geburt kamen 2 Schwadronen russische Husaren von einem moldauischen Regiment und quartierten sich in Grabau und Klobuczin ein. Zur grossen Beschwerde des Klosters und der Unterthanen mussten wir sie verpflegen und sie blieben hier bis Aschermittwoch des nächsten Jahres.

1760.

Es herrschte so lange und strenge Kälte, dass uns und den Unterthanen eine Menge Vieh sterben musste, weil die Moskowiter alles Futter geraubt hatten. Am 24. Februar gingen jene Husaren nach Stolp ab. Aber vom Anfang des Herbstes an bis zum Ende des Jahres verursachten uns die Moskowiter grosse Uebel und unzähligen Schaden. Gott gebe doch endlich Frieden!

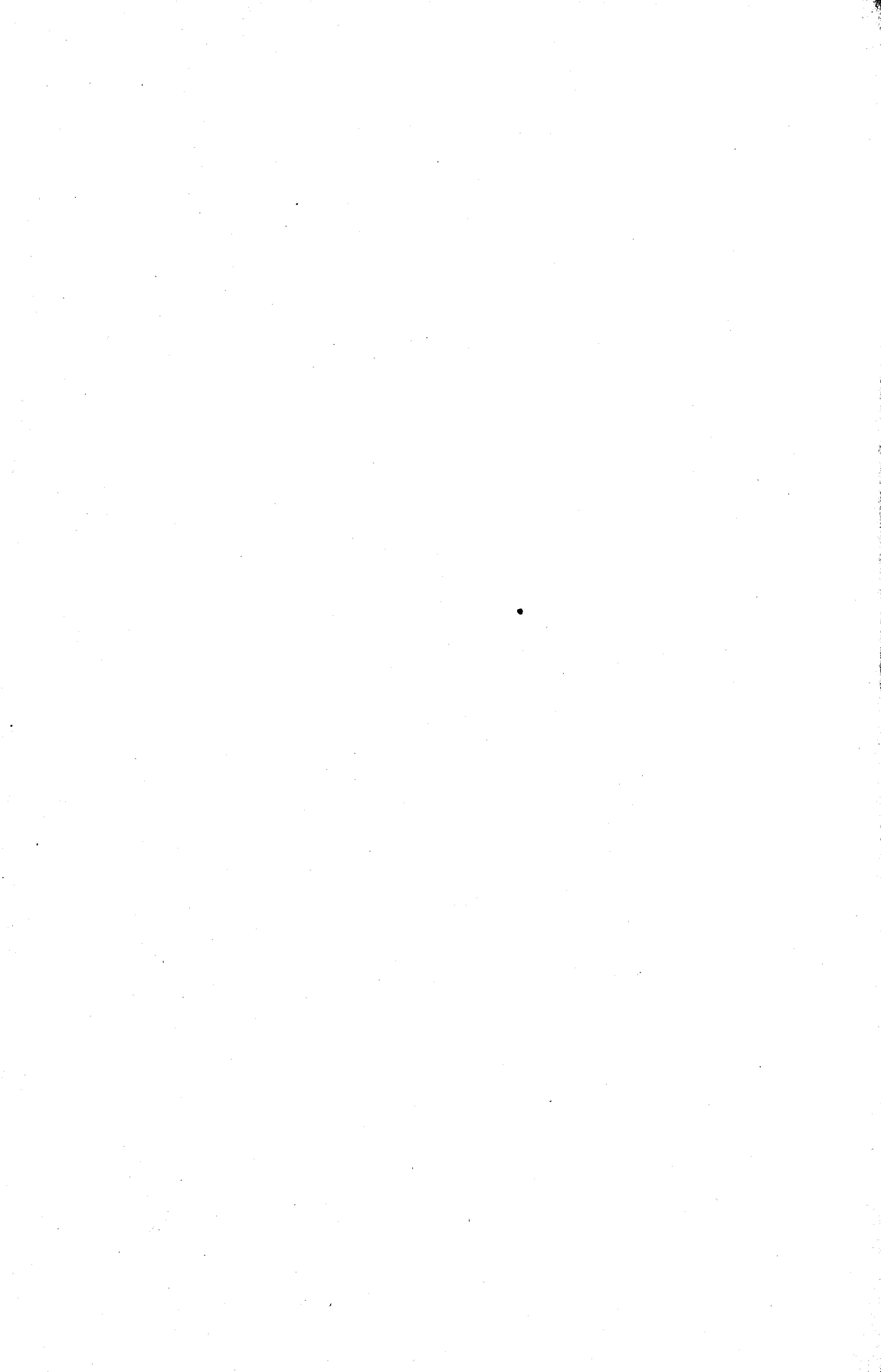


Bernhard von Zinnenberg,

ein Heerführer im dreizehnjährigen Städtekriege.

Von

Professor Dr. Fr. Schulz.



Der preussische Ordensstaat vereinigte in sich die Eigenschaften eines hierarchischen und eines militairischen Staates. Indem sich die Strenge der Ordensregeln auch auf die Verwaltung und auf die Kriegführung übertrug, da neben Muth und Geschicklichkeit die unbedingte Unterordnung unter die Befehle des Führers im Kriege des Ritters hervorragendste Tugend bildete, so gewann der Deutsche Orden schon frühzeitig jenes sichere Bewusstsein der Unbesiegbarkeit, welches sich schon in der ersten Kundgebung auf preussischem Gebiete, der Kulmer Handfeste, mit unzweideutigen Worten ausspricht. Dieselbe legte nämlich den Bewohnern des Kulmerlandes nur so lange die Verpflichtung zur Theilnahme an den Heerfahrten auf, als der Krieg die Grenzen ihrer engeren Heimath umspielte; später wenn die Eroberung weiter vorgeschritten und ein grösseres Gebiet unterworfen wäre, sollten sie nur zur Vertheidigung ihres Heimathlandes herangezogen werden. Wie der Orden selbst von dem Erfolge seiner Waffen und der heiligen Sache, für welche er focht, durchdrungen war, so ging ihm auch der Ruf von der Erfolglosigkeit jedweden Widerstandes voran; nicht nur wegen ihres ehernen Harnisches und ihres trefflichen Rüstzeuges, sondern mehr noch durch die Ueberlegenheit ihrer Waffen und ihres Muthes erschienen sie den geängstigten Preussen als bevorzugte Wesen, und diese waren nicht wenig erstaunt, als sie bei den ersten Gefallenen die Wahrnehmung machten, dass sie eben solche Menschen und von gleicher Körperbeschaffenheit wie sie selbst seien. — Wenngleich nun diese Ordensritter im Kampfe sei es als Führer, sei es als Kämpfer oft einen heroischen Muth zeigten und denselben Geist auch ihren Gefährten einflössten, so waren sie doch numerisch bei Weitem nicht stark genug, um den Kampf allein aufnehmen zu können. Die Wehrkraft und Festigkeit des Ordenslandes bestand in der geschickten Organisation, vermöge welcher alle Unterthanen zur Heeresfolge oder Vertheidigung herangezogen werden konnten. Im unmittelbaren Dienste des Ordens standen die Hofleute (curiales, ministeriales, familiares), welche entweder aus adeligem Geschlechte stammend die Gefolgschaft bildeten und sich an den grösseren Höfen aufhielten, um ritterliche Sitte zu erlernen, oder aus niederem Stande entsprossen in Friedenszeiten zu allershand Dienstleistungen verpflichtet waren, in Kriegszeiten aber die Bemannung der Schlösser mit übernahmen oder ihre Gebietiger in den Kampf begleiteten. In Reih und Glied mit den Ordensrittern (*una cum fratribus*

nostris) kämpften, wenn die Rotten zur Schlacht aufgestellt waren, die Landesritter, welche zufolge des auf preussische Lande übertragenen Lehns-systemes durch ihren Landbesitz zum Kriegsdienste verpflichtet waren. Man unterschied hierbei den schweren Rossdienst und den leichteren Platendienst; auch waren sie bald nur zum „gemessenen“ (beschränkten) bald zum „ungemessenen“ (unbeschränkten) Dienste verpflichtet. Ihre Hintersassen dienten zumeist als Fussvolk (Trabanten). Endlich konnten auch die Städter, welche in erster Reihe nur zur Vertheidigung ihrer eigenen Mauern verpflichtet waren, bei erhobenem Kriegsgeschrei zur Stellung eines Kriegskontingentes an Truppen herangezogen werden. — War nun so das Land durch seine ganze Organisation auf alle Kriegs-eventualitäten genügend vorbereitet, so erhöhte sich diese Sicherheit noch durch die stattliche Zahl fester Burgen und Städte, durch die gleich-mässige Vertheilung der Abgaben und Geschosse sowie durch die zahl-reichen, umfangreichen und wohl kultivirten Ordensdomänen, deren Er-trag ausschliesslich der Landesherrschaft zur Verfügung stand. Und den-noch hätte dieser scheinbar so gefestigte Staat nicht bestehen können, wenn er sich nicht beständig durch Zuzug von Aussen her ergänzt und immer neue Streitkräfte von Deutschland her gewonnen hätte.

Zunächst war es der Orden selbst, welcher bei der Ehelosigkeit seiner Mitglieder dieser Ergänzung von Aussen her bedurfte; nur zum geringsten Theile waren es Söhne des einheimischen Landadels, welche Aufnahme im Orden nachsuchten; bei weitem überwiegend waren es jüngere Söhne des Adels in Alt-Deutschland, welche entweder die Bestimmung der Eltern oder eigener Ehrgeiz demselben zuführte. Aber auch die anderweitige Streitmacht reichte nicht aus, wenn ein erfolgreicher Vor-stoss gemacht wurde; und da die neu eroberten Lande auch neu besiedelt werden sollten, und die Krieger nach Ablegung des Rüstzeuges die fried-liche Arbeit der Kolonisation zu beginnen hatten, so mussten Bürger und Bauern in deutschen Gauen aufgerufen werden, um Heeresfolge zu leisten. Dieser beständige Zuzug neuer Elemente aus der Heimath geschah in älterer Zeit vorzugsweise durch die Kreuzfahrer (Pilgerine), in späterer durch die Söldner; gehen wir auf dieselben etwas näher ein.

Die Bezeichnung „Kreuzfahrer“ und „Söldner“ führt zu der aller-dings gerechtfertigten Annahme, dass die Ersteren nur durch den Eifer für die Sache des Glaubens, die Letzteren durch die blossе Gewinnsucht zur Theilnahme an einem Heereszuge nach dem ungastlichen Preussen bewogen seien. Und in der That liess die Begeisterung für die Ausbreitung des Christenthums nach; sie musste auch erkalten, seitdem der letzte heidnische Stamm — die Samaiten — für dasselbe gewonnen war; es blieb von ihr bald nur noch ein gewisses Interesse für die Sache des

Ordensstaates zurück, dessen Erhaltung und Unterstützung noch lange für ein gottgefälliges Werk galt. Da nun aber von den nach Preussen gepilgerten Kreuzfahrern viele sich im neuen Lande einheimisch gemacht, und der Ruf von ihrem Wohlstande auch bald nach der Heimath zurückgelangte, wie hätte da nicht Gewinnsucht und Abenteuersucht zugleich ihre Lockung ausüben sollen, als der Orden sogar Werber ausschickte, um gegen Löhnung für die noch immer ehrenvolle Sache zu fechten. So traten an Stelle der Pilgerine die Söldner. So schroff der scheinbare Gegensatz zwischen beiden ist, so wird man sich der Wahrnehmung dennoch nicht verschliessen können, dass die Beweggründe für beide Kategorien denn nicht so heterogener Art gewesen sind, als der Name es andeutet und ausspricht; dass der Umschwung sich nur allmählig vollzogen hat; endlich dass bei dem durch das ganze Mittelalter sich ziehenden Gegensatze zwischen Adel und Hintersassen von einem leitenden Gedanken nur für den Ersteren die Rede sein kann, während die Letzteren von den Entschlüssen und Absichten ihrer Führer zu sehr abhängig waren, um bei einer solchen Pilgerfahrt oft ein anderes Interesse, als das des persönlichen Eigennutzes zu verfolgen. Denn wengleich die militia Christi lange Zeit und bei vielen Kreuzfahrern allein es gewesen war, worin sie den Lohn für ihre Mühen und Opfer fanden, so wissen wir doch andererseits ebenso sicher, dass selbst bei den Führern und dem Adel sich frühzeitig das eigene Interesse und weltliche Absicht mit einmischten. Schon die ersten Ansiedler, welche mit dem Orden zugleich das Kulmerland betraten, Burggraf Burchard von Magdeburg und später der Herzog Heinrich von Breslau, suchten für sich und ihre Hintersassen eine neue Heimath unter dem sicheren Schutze des Ordens. Zahllos sind die Verleihungen im 13. und 14. Jahrhunderte „für getreue Dienste“, und der Dienst für die Sache des Glaubens, oder richtiger gesagt für die Sache des Ordens ward durch ein ergiebiges Lehn reichlich belohnt. Wie wäre es auch anders möglich gewesen, das entvölkerte Land, dessen ursprüngliche Bewohnerschaft zurückgedrängt oder in dem oft nur zu grausam geführten Kampfe arg zusammengeschmolzen war, durch eine neue, zuverlässige, deutsche Bevölkerung zu ersetzen? — Seitdem aber die sogenannten Heidenfahrten in grösserem Umfange aufgehört hatten und, was vielleicht noch wichtiger war, die Ländereien wenigstens in den begehrteren Theilen Preussens ausgegeben waren, da liess auch das Interesse für die Ordenssache nach, und es bedurfte einer neuen Anregung, um die Abenteuerlust und den Ehrgeiz des deutschen Adels wach zu erhalten: man erfand die Einrichtung des „Ehrentisches“ und liess ihn durch päpstliche und kaiserliche Privilegien ausstatten. Aber auch dieses neue Reizmittel übte seine Zugkraft nur so lange aus, als noch Heiden da waren,

welche bekämpft werden konnten und die feindlichen Nachbarn sich noch nicht dem Christenthum zugekehrt hatten. Bald wurden gerade diese christlichen Nachbarn des Ordens schlimmste Feinde und bedrohten die Existenz desselben am meisten. Eine gewaltige Uebermacht wälzte sich beim Beginnen des 15. Jahrhunderts gegen Preussens Grenzen und zwar gegen den am wenigsten geschützten Theil. Weder reichte des Landes eigene Wehrkraft aus, noch die beträchtliche Zahl der Freunde des Ordens, welche seine Erhaltung für eine deutsche Ehrensache hielten, noch endlich die freilich schon erheblich zusammengeschrumpfte Zahl der Kreuzfahrer, welche die Sache des Ordens noch immer mit der des christlichen Glaubens identifizieren mochten. Der Ordensmeister sah sich genöthigt, wie er ehemals zum Ehrentische aufgefordert, jetzt sich an hervorragende und gefürchtete Söldnerhauptleute zu wenden, welche er durch „Schadegelder“ und „Jahrgelder“ leicht zur Theilnahme an dem Kriege gegen Polen-Litthauen zu bewegen vermochte. Er folgte hierin nur dem Beispiele aller übrigen europäischen Staaten, dem Beispiele seiner völkerreichen feindlichen Nachbarn, endlich dem Beispiele der ihm untergebenen Städte, welche sich sehr lange der Dienstpflicht durch eine aus städtischen Mitteln unterhaltene Söldnerschaar zu entziehen gelernt hatten. Aber nur nothgedrungen und zögernd hatte sich der Orden zu diesem letzten Schritte entschlossen. Eine bunt zusammengewürfelte Schaar treffen wir noch bei Tannenberg; da kämpfte der Ordensritter neben dem Landesritter und dem fremden Kreuzfahrer, die Bürger der Stadt neben dem Bewohner des Landes, der Stadtsöldner neben dem Ordenssöldner, und selbst unter diesen gab es mehrere Arten, je nachdem sie nur für die Zeit des Krieges gedungen oder in dauernden Sold genommen waren. — Der Orden empfand es selbst, wie wenig ehrenvoll er für ihn sei sich mit Söldnerschaaren zu umgeben, und noch dem Hochmeister Heinrich von Plauen wurde bei seiner Amtsentsetzung der grösste Vorwurf daraus gemacht, dass er es abermals auf eine Berufung von Söldnern abgesehen habe. Aber schon im Hussitenkriege bildeten die Söldner das Hauptkontingent; und als der Orden gar mit seinen eigenen Unterthanen in Konflikt gerieth, blieb ihm selbstverständlich nichts Anderes übrig als zu diesem nunmehr nothwendig gewordenen Streitmittel seine Zuflucht zu nehmen. Der 13 jährige Städtekrieg wurde auf beiden Seiten vorzugsweise durch Söldnerheere ausgefochten. So sehen wir also um die Zeit, da der Ordensstaat im Aufblühen begriffen war, die Kreuzfahrer, in der Zeit des Niederganges Söldner ihm zu Hilfe eilen. An Tapferkeit und praktischen Erfolgen standen die Letzteren hinter den Ersteren nicht zurück. Die Belohnung für die Ersteren war mehr eine freiwillige, ein Gnadengeschenk, für die Letzteren beruhte sie

auf einem vorangegangenen Uebereinkommen und wurde oft sogar abgetrotzt. Beide Kategorien von Ankömmlingen erschienen in grösseren Haufen, meist unter der Führung eines ritterbürtigen Mannes; viele sowohl von den Kreuzfahrern als von den Söldnern blieben nach beendigtem Kampfe als Kolonisten im Lande zurück, indem sie theils mit Acker belehnt wurden, theils „Bürgernahrung“ trieben. Welches nun die jedesmaligen Motive für die Theilnahme an einem solchen Heereszuge nach Preussen gewesen, inwieweit Glaubenseifer, Abenteuerlust oder Gewinn-sucht dabei im Spiele gewesen, lässt sich heutzutage kaum noch ermitteln. Nur darf man über die Söldnerhauptleute nicht zu strenge urtheilen, wenn sie bei ihren eigenen bindenden Verpflichtungen dem Dienstvolke gegenüber auch ihrerseits unnachsichtlich auf Leistung der ihnen gegebenen Versprechungen drangen, ja sogar auf gewaltsame Weise dieselbe erzwingen. Die eigene Nothlage machte sie daher oft aus Bundesgenossen und Freunden zu gefährlichen Gästen, ja zu den schlimmsten Feinden des Ordens. — Um so erfreulicher ist es, hier das Bild eines Mannes zeichnen zu können, welcher vom ersten Auftreten bis zu seinem letzten Athemzuge treu zur Sache des Ordens gehalten, der durch seine persönlichen Eigenschaften allein im Stande war, den schon wankenden Ordensbau zu stützen und ihn auch sicher noch auf längere Zeit gehalten hätte, wenn der Orden sich nicht selbst aufgegeben haben würde. Leider hat Zinnenberg es nicht verstanden gleich Vielen seiner vom Schicksale mehr bevorzugten Kameraden, den Begründern namhafter preussischer Adelsgeschlechter, den richtigen Augenblick wahrzunehmen um sich an ergiebigen Ordensdomänen für seine vielfach erlittenen Ausfälle und Verluste schadlos zu halten; er starb arm, von den Mitlebenden vergessen, fast verachtet; die ganze Tragik des Geschickes lagerte sich — wie so häufig — gerade auf dem Haupte desjenigen Mannes ab, der unter Allen des besten Looses werth gewesen wäre.

Bernhard von Zinnenberg war ein Söldnerhauptmann. Mit wenigen Worten mag hier das Söldnerwesen, wie es uns in den Ordenslanden entgegentritt, geschildert werden. — Der deutsche Ordensritter legte neben den bekannten beiden anderen Gelübden der Keuschheit und des Gehorsams auch das der Armuth ab; dieses hiess aber nichts anderes als dass er ohne persönliches Eigenthum („ane Eigenschaft“) lebte, während ihm Alles gereicht wurde, dessen er zum Leben bedurfte. Anders stand es um die zahlreichen Diener und das Hofgesinde der Ordenshäuser, welche soweit sie nicht selbst zu den Halbbrüdern des Ordens gehörten, neben der Naturalverpflegung, Wohnung und Kleidung auch einen gewissen Lohn und eine Besoldung erhielten¹⁾.

1) Vergl. Scr. v. Pr. IV., 112.

Wir erfahren dieses aus den zahlreichen sog. Tischverschreibungen im Ordenstresslerbuche. Aber auch an Kriegsknechte wurde Sold gezahlt, wenn sie über ihre Verpflichtung hinaus sich an einer Kriegsreise betheiligten. So wissen wir es mit Bestimmtheit von den Bewohnern des Kulmerlandes, welche nach ihren ursprünglichen Privilegien — wie oben angedeutet — nur zur Vertheidigung ihrer speziellen Heimath verpflichtet waren¹⁾. Landesrittern, welche sich um den Orden besondere Verdienste erworben hatten, wurden selbst wenn sie sich im Besitze eines Lehnes befanden, zwar nicht Sold gezahlt, wohl aber gerne eine Schuldsumme erlassen, wofür diese dann wiederum dem Orden Beistand und Dienste in allen erforderlichen Fällen versprochen²⁾. Die Zahl der wirklichen, vom Orden gehaltenen Söldner war beim Beginne des 15. Jahrhunderts nur eine sehr beschränkte; wir treffen sie meist nur auswärts an, so auf der Insel Gothland, welche der Orden im Pfandbesitze hatte³⁾, oder auf der resultatlosen und nur durch eine Convenienz mitunternommenen Kriegsreise nach Moskau⁴⁾, während noch im Jahre 1405 bei der Unterwerfung der Samaiten der Orden die Streitkräfte fast ganz aus eigenen Mitteln stellte, indem er nicht nur Alles, was von Rittern und Dienern sich in den Ordenshäusern befand, hierzu ausrüstete, sondern auch im Lande alle Dienstpflichtigen zur Heeresfolge aufrief⁵⁾. Eine Werbung im grossen Maasstabe erfolgte zum ersten Male i. J. 1409, als der Hochmeister im wirklichen Gefühle der eigenen Hülflosigkeit dem Ritter Namyr die Vollmacht ertheilte in dem Herzogthum Stettin, in Meissen, Thüringen, Braunschweig und Lüneburg 200 Spiesse für den Orden zu werben⁶⁾. Es müssen ausser diesen Reisigen auch noch eine grosse Anzahl Fussvolkes (Trabanten) gleichzeitig für den Ordensdienst gedungen sein, und zwar nicht nur vom Orden, sondern auch von den Städten, welche sich bei der drohenden Gefahr an dem allgemeinen Zuge betheiligen mussten. Dies Resultat der Werbung war auch ein glänzendes; wir lernen die Namen von 388 adeligen Rottenführern und Söldnern kennen, welche in der Schlacht bei Tannenberg und bei der Vertheidigung des Haupthauses mitgefochten haben⁷⁾. Die Soldzahlungen wurden damals noch sehr regelmässig und pünktlich geleistet und nebenbei noch manche Ehrensolde solchen Rittern gespendet, welche entweder einen erheblichen Schaden erlitten hatten oder für die von ihnen selbst und aus eigenen Mitteln ausgerüsteten Spiesse einen Sold nicht beansprucht, oder welche sich in dem Kampfe besonders ausgezeichnet hatten. Solche „Ehrungen“ erreichten oft die

1) Vergl. Voigt G. Pr. VI., 683.

2) Vergl. VII., 32.

3) Vergl. VI., 358.

4) Vergl. VI., 355.

5) Vergl. VI., 329.

6) Vergl. VII., 46.

7) Vergl. Voigt Namencodex.

Höhe von mehreren Hundert Gulden. Anders wurden die Verhältnisse, als nach der Schlacht bei Tannenberg die finanziellen Verhältnisse des Ordens heruntergingen. Während sich die Rottenführer bisher freiwillig erboten hatten Mannschaften zu stellen oder in der Anzahl der zu stellenden Truppen über die vorgeschriebene Zahl hinausgegangen waren, meldeten schon i. J. 1419 der Deutschmeister dem Hochmeister, dass es schwer sei in Deutschland Söldner für den Orden aufzubringen. Die Bedrängnis des Ordens blieb in Deutschland nicht unbekannt; ausserdem erhielten die Rottenführer in Deutschland und den Nachbarländern einen viel höheren Sold, so namentlich in dem Kriege zwischen Frankreich und England. Es musste deshalb auch hier der Sold erhöht und die Zusicherung der Leistung durch einen Hinweis auf des Ordens eigene Besitzungen verbürgt werden. Ja es wurde den Söldnern auch die Hinreise vergütet und für die Rückreise ebenfalls eine gewisse Summe in Aussicht gestellt. Je höher sich aber die Kosten der Unterhaltung von Söldnerhaufen beliefen, je drückender die Lage des Ordens war, desto stärker wurde das Drängen der Rottenführer; der Hochmeister sah sich genöthigt, mehrere seiner Schlösser und Balleien denselben zum Pfande zu geben mit der Bestimmung, dass wenn die Zahlung nicht in bestimmter Zeit erfolgte, jene berechtigt sein sollten, dieselben zu „beschädigen“ und die beweglichen Güter als Eigenthum davon zu nehmen. Aber die Ordenskasse war und blieb erschöpft; die Söldnerführer zogen entweder unbefriedigt davon, und vererbten zum Theil die vom Orden ihnen ausgestellten Schuldbriefe an ihre Nachkommen, oder sie blieben zurück und gelangten nur durch hartnäckiges Drängen nach und nach in den Besitz ihrer Gelder; noch Andere liessen sich Güter des Ordens zuweisen und nahmen dieselben in Zahlung an. Durch die Besitznahme solcher Pfänder gelangte beispielsweise die noch heute existirende Familie Schlieben zu ihrem grossen Güterreichtume.

Der Hergang bei der Werbung selbst war etwa folgender: Nachdem sich der Hochmeister durch einen Abgesandten mündlich oder auch wohl schriftlich an bekannte Söldnerführer mit der Aufforderung zum Heranzuge gewandt hatte, stellte er zugleich die Bedingungen fest, unter welchen er sie in Sold zu nehmen bereit wäre. Der Rüstzug und die Bekleidung, welche sie mitzubringen hätten, die Beute, welche sie zu behalten berechtigt wären, die Verpflegung, welche er ihnen gewährte, den Schadenersatz für verloren gegangene Waffen oder Pferde, endlich die Löhnung selbst; von diesen beiden letzteren Stipulationen heissen die hierüber ausgestellten Urkunden „Sold- und Schadenbriefe“. Das Hauptgewicht sowohl bei der Werbung als in dem Kampfe selbst wurde auf die Reiterei gelegt, welche zumeist aus Rittern bestand oder doch

wenigstens von Edelleuten ausgerüstet wurde. Je 3 gewappnete Reiter bildeten einen Spiess; mehrere Spiesse eine Rotte. In Begleitung derselben befanden sich gewöhnlich mehrere Schützen, während das Gros der Fusssoldaten (Trabanten) von der Reiterei unabhängig war, sich leichter anwerben liess und sich auch wohl beim Heranziehen vergrösserte, indem Missvergnügte oder Abenteuerlustige sich dem Zuge anschlossen. Sie galten als weniger zuverlässig, wurden leicht zur Landplage und oft den Städten oder Landesherren, welche sie angeworben hatten, lästig, so dass mit Haftstrafe gegen sie eingeschritten werden musste.¹⁾ Hiermit hängt auch die übliche Bedingung der Hochmeister zusammen, dass die Rottenführer von Trabanten keinen neuen Zuzug im Lande selbst aufnehmen durften. Ein Edelmann pflegte mehrere Reisinge oder mehrere Spiesse um sich zu versammeln; sie hiessen alsdann, wenn sie sich einem Rottenführer untergeordnet hatten, „Spiessgesellen“, auch wohl „Gesellen-Hauptleute“ ein Ausdruck, welcher aber nicht mit dem einfachen Worte „Hauptmann“ oder gar „oberstem Hauptmann“ gleichzustellen ist; vielmehr war der „Hauptmann“ ein Rottenführer im grösseren Maassstabe, welcher über verschiedene Truppengattungen befehligte und oft selbstständig in den Kampf eingriff; ein „oberster Hauptmann“, dem sich andere Hauptleute unterordneten. — War die gewünschte Anzahl von Reisingen oder Trabanten beisammen, so stellte der Rottenführer seinen Spiessgesellen eine Dienstverschreibung aus in Form eines Dokumentes, in welcher zunächst die Namen der „aufgenommenen“ Gesellen genannt werden, darauf das Versprechen und die Zusage gemacht und endlich denselben das Versprechen abgenommen wird, ohne Wissen und Willen des Rottenführers nicht wieder von dannen zu ziehen. So gerüstet und zu einem festen Ganzen vereinigt, betraten sie das Land. An einem der Grenzpunkte wurde zuvor noch eine Musterung von einem Ordensritter vorgenommen, Bestand der Truppen und Inventar genau geprüft und darüber ein sog. „Musterbrief“ ausgestellt. Erst auf Grund eines solchen Musterbriefes wurde der „Sold- und Schadenbrief“ ausgestellt, welcher in späterer Zeit, als die finanziellen Verhältnisse des Ordens schon sehr in Misscredit gekommen waren, mit der Zusage schloss: „Wenn aber solche Ausrüstung nicht geschähe, so sollen sich die Genannten ihres Soldes und Schadens an uns und des ganzen deutschen Ordens Habe und Gütern zu Wasser oder zu Lande, wo sie die in aller Christenheit erfahren mögen, unterwinden und daran erholen, als wenn alle Rechte, geistliche und weltliche, dinglich darüber ergangen wären“. —

1) So beklagen sich einmal die Bewohner der Stadt Kulm, dass sie von ihren Trabanten in dem Grade belästigt würden, dass ihnen die Theilnahme an einer allgemeinen Tagfahrt unmöglich sei. (S. unten.)

Die Söldnerführer waren Soldaten von Profession; es scheint sich dieses Gewerbe in manchen Adelsfamilien vererbt zu haben; jedenfalls stand die Familie derer von Zinnenberg beim deutschen Orden aus früherer Zeit in gutem Andenken und hohem Ansehn, und der Name tritt schon früh in der Ordensgeschichte auf.

Im J. 1323 führte ein Herr von Cinnenbergk eine Anzahl adeliger Kreuzfahrer aus Böhmen zur Pilgerfahrt nach Preussen herüber; wengleich wir über die Erfolge derselben nicht weiter unterrichtet sind, so verräth doch die einfache Notiz Peters von Dusburg (III, 242), dass der Heereszug ein bedeutender gewesen sein muss und er sich jedenfalls auch an der Expedition nach Litthauen betheiligt hat¹⁾. Wenige Jahre später (1328) wird abermals ein Bernhard von Zinnenberg unter den adeligen Kreuzfahrern genannt²⁾. Die Nationalität des Ersteren ist nicht genau zu ermitteln: Voigt hält ihn wohl mit Unrecht für einen Tyroler, obschon die ausdrückliche Nachricht Dusburgs ihn aus Böhmen stammen lässt; den Letzteren bezeichnet er als Schlesier. Ebenfalls Schlesier war der Rottenführer Miksch von Zinnenberg, welcher noch im Jahre 1444 dem Orden 300 Pferde guter Leute, die er gesammelt hatte, zum Dienste anbot³⁾. Herkunft und Geschlecht unseres Bernhard von Zinnenberg (jede andere Lesart wie Zinnenburg, Cyremberg, Sonnenburg, Schumborski etc. ist falsch, da er sich nur so und niemals anders schreibt), welcher 1454 unsere Länder betrat und bis zu seinem im Jahre 1470 erfolgten Ableben eine hochwichtige Rolle gespielt hat, sind nach den vorliegenden Nachrichten nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Lindau hält ihn für einen Mähren⁴⁾, Dlugoss bezeichnet ihn als Böhmen⁵⁾, Voigt nennt ihn wie seine Vorgänger desselben Namens einen Schlesier⁶⁾. Zinnenberg selbst nennt sich „Herr von Zinnenberg und vom Schonenberge“; der erstere Name deutet auf eine Burg, der letztere auf die Stadt Schonenberg in Mähren. Das Wappen Zinnenbergs, welches sich unter einzelnen seiner Briefe im Thorner Stadtarchive noch mit ziemlicher Deutlichkeit ausgeprägt findet, zeigt auf einem einfachen Schilde ohne jeden Schmuck und ohne Beiwerk wechselnde Felder; nur zur linken Seite des Schildes am unteren Rande bemerkt man, jedenfalls Bezug nehmend auf den Familiennamen des Trägers, die Zinnen einer Burg. Dass er von einem bekannten und berühmten Adelsgeschlechte herstammt, dafür bürgen uns alle historischen Nachrichten. In der ersten Fort-

1) Scr. I, 186; Voigt IV, 361.

2) Voigt, Namens-Codex 119; Gesch. IV, 428.

3) N. C. XXII.

4) Scr. IV, 510.

5) Dlugoss XIII, 153.

6) Voigt, Namen-Codex S. 132.

setzung der Hochmeisterchronik wird er nicht ohne Nachdruck, da wo er zum ersten Male auftritt, genannt: „Der wohlgeborene Herr Bernhard von Zcynnenberg aus Mheren¹⁾“; er selbst spricht sich in zweien seiner Briefe²⁾ darüber aus und nimmt alle Ehren eines Herrn von altem Adel für sich in Anspruch. Die Thorner hatten ihn nämlich in etwas despectierlicher Weise behandelt und ihn nur als Rottenführer mit „wohl-tüchtig“, nicht aber als Edelmann mit „wohlgeboren“ titulirt; hiergegen legt er Verwahrung ein, verbittet sich diese Titulatur und verlangt, man solle ihn künftig mit „edel und wohlgeboren“ bezeichnen; denn edel und wohlgeboren sei er, ob Gott will, und er dürfe sich seiner Geburt nicht schämen. Er sei übrigens bei allen guten Leuten bekannt; sie brauchten sich nach seinem Adel und seiner Geburt nur zu erkundigen. — Zinnenberg erfreute sich einer zahlreichen Verwandtschaft. Schon jener oben erwähnte Micksch von Zinnenberg scheint zu dem Unsrigen in naher verwandtschaftlicher Beziehung gestanden zu haben. Mit Sicherheit aber wissen wir, dass ihn mehrere Brüder theils nach Preussen hin begleitet haben, theils nach seinem Tode ihm gefolgt sind um seine Erbschaft anzutreten. Mit ihm zugleich oder wenig später nach seinem Eintreffen erschien ein Bruder Namens Haychske³⁾. Derselbe muss ziemlich selbstständig aufgetreten sein, sich seinen Feinden ebenfalls gefürchtet gemacht und dabei Ziele verfolgt haben, welche mit denen seines Bruders theilweise auseinandergingen. Nicht ohne bittere Ironie schreibt Zinnenberg den Thornern: „Er heisst nicht Herr Haycke, sondern Herr Haychske und ist mein Bruder. Ich hoffe ir solt in bas dirkennen“. Nach dem Tode unseres Bernhard erschien im Jahre 1470 ein anderer Bruder des Verstorbenen „der ehrwürdige, edle und wohlgeborene Herr Beness vom Waldsteyne und zum Schonenberge, zu Olmütz Probest“, nachdem er zuvor die Kulmer auf seine Ankunft vorbereitet hatte⁴⁾. Endlich zwei Jahre später trifft in Kulm ein Hynko vom Waldsteyn ein, der in einem Kulmer Vermerke ebenfalls als Bruder des verstorbenen Bernhard von Zinnenberg bezeichnet wird, ein Söldnerführer war und vielleicht mit dem oben genannten Haychske identisch. Der polnische Schriftsteller

1) Scr. III, 178.

2) Thorner Archiv No. 1816 und No. 1885.

3) So die Thorner Handschrift; vielleicht liegt ein Schreibfehler vor. Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, dass derselbe mit dem später genannten Bruder Hynko identisch ist. Thorner Archiv No. 1845.

4) Die Notiz ist dem Manuale des Kulmer Stadtschreibers entnommen. Auch Voigt führt denselben unter den Soldnerführern seit dem 13jährigen Kriege aus einer dem Vf. unbekanntem Quelle auf. Er heisst bei ihm Benedict von Waldensteine, Böhme oder Hesse. —

Dlugoss nennt ihn Joannes Schumborski¹⁾. Es sind demnach der Brüder mindestens drei gewesen, von denen sich Bernhard Herr von Zinnenberg und zum Schonenberge, Beness (Benedikt) von Waldsteyn und von Schonenberg, Hynko nur vom Waldsteyn, vielleicht wenn man dem polnischen Schriftsteller Glauben schenken darf, von Zinnenberg und vom Waldsteyn genannt hat. Da nun Dlugoss unseren Bernhard als Böhmen bezeichnet, Benedikt ebenfalls im Namen-Codex als Böhme aufgeführt wird, sowie auch der muthmassliche Ahne derer von Zinnenberg von Dusburg ein Böhme genannt wird, da endlich die Familie derer von Waldsteine überhaupt dem böhmischen Lande entspringt, so ist die Annahme nicht unberechtigt, dass Zinnenberg in der That in Böhmen seine Heimath gehabt habe. Von der Familie derer von Waldstein (Wallenstein) wissen wir es mit Bestimmtheit; stammte doch auch der nachmals so berühmt gewordene Albrecht von Wallenstein aus einem der czechischen Herrschergeschlechter in Böhmen, den Ralski's²⁾. Uebrigens war auch noch ein anderer Zweig derselben Familie in Preussen als Söldnerführer thätig, allerdings in polnischen Diensten, nämlich die Skalskis oder Schalski's. Johann Schalski, der Hauptmann von Braunsberg, wird auch genannt Skalski von Walstein³⁾, ja in einem Briefe der Danziger heisst es kurzweg unter Fortlassung seines polnischen Familiennamens Jon von Walstein⁴⁾; derselbe war mit böhmischen Söldnerführern herübergekommen. Auch wird ein Bruder dieses Jon von Walstein erwähnt, welcher im Städtekriege ums Leben kam. Ein zweiter desselben Namens, wengleich der anderweitige Familienname nicht genannt ist, da er überhaupt nur ein einziges Mal und ganz flüchtig in einer Notiz des Kulmer Stadtschreibers vorkommt, war der böhmische Hauptmann Nicolaus Skalski, derselbe, welcher vermuthlich sich mit Zinnenberg in Einverständniss gesetzt und ihm die Thore geöffnet hat⁴⁾. Weniger Anhalt bietet uns der Name Schonenberg, obschon er bei unserem Zinnenberg wie oben bemerkt, zweifelsohne auf die gleichnamige Stadt in Mähren zurückzuführen ist. Komthure und andere Ordensgebietiger dieses Namens, sowie Männer von einheimischem Adel finden sich zahlreich in der Geschichte Preussens vor, namentlich aber beim Beginn des 16. Jahrhunderts⁵⁾. — Wenn nun

1) Dlug. XIII p. 570; Unde et duas civitates in terra Chelmersi, videlicet Brodniczam et Chelm, et arcem veterem, quae regiae ditionis erant, datis pecuniis Joanni Schumborski, fratri Bernardi, et ejus satellitibus . . . inique occupavit (sc. Magister ordinis), —

2) Vgl. Ranke, Geschichte Wallensteins. — Monumenta Boh. I, 222. —

3) Scr. IV, 146: „Am 1. Juli zogen königliche Söldner, Böhmen unter Johann Schalski in Frauenburg ein“. Vgl. Index.

4) Liber Missivarum (1456—70) auf dem Danziger Stadtarchiv befindlich.

5) Vgl. Scr. I, 137, 195; II, 650; III, 650 etc.

unser Zinnenberg von Geburt und Abstammung ein Böhme, so scheint er doch nur mit deutschen Söldnern herübergekommen zu sein, wie Zinnenberg selbst eine durchaus deutsche Gesinnung zu Tage trägt. Er wird sie theils aus Mähren, theils aus Schlesien gesammelt haben, da die böhmischen Söldner sich überwiegend in polnische Dienste begaben. Selbst der czechische Zweig der Familie Waldstein, die Skalski's befanden sich im polnischen Heerlager. Zinnenberg hingegen gravitirt mehr nach Schlesien. Als derselbe den Thornern im Zorne drohete, er wolle ihre Glaubwürdigkeit im Auslande nach Kräften untergraben, weil sie den Bedingungen des Beifriedens nicht nachgekommen wären und sie seine Feinde in Schutz genommen hätten, — da nennt er von fremden Städten, bei denen er seinen Einfluss geltend machen werde, nur die Stadt Breslau¹⁾.

An diesen Mann wendete sich der Orden, als der polnische König im Jahre 1453 mit grosser Heeresmacht in das Ordensgebiet einfiel. Die ersten Verhandlungen mit Zinnenberg fallen aber schon in eine etwas frühere Zeit. Noch ehe der Kaiserliche Urtheilsspruch gefällt war, hatte der Ordensgesandte am Hofe zu Wien nach Preussen hin den Rath zukommen lassen, der Ordensmeister möge alsbald einige Tausend Trabanten in Böhmen oder Mähren aufnehmen, um sich vorerst wenigstens gegen den Bund zu sichern²⁾. Beunruhigende Gerüchte von den unternommenen Werbungen drangen gar bald zu den preussischen Städten und warfen einen solchen Gährstoff in die Bevölkerung hinein, dass der Ordensmeister alle Mühe hatte sie zu beschwichtigen, indem er bald versicherte, die Anwerbungen geschähen nur zum Besten des Landes, bald dieselben gänzlich in Abrede stellte; ja er erliess sogar den Befehl, dass jeder, welcher den Orden böswilliger Pläne bei Anwerbung fremder Söldnertruppen beschuldigte, verhaftet und ihm eingeliefert werden solle. Um nun seiner Friedensliebe auch durch die That Ausdruck zu geben, stellte er die inzwischen auch über das Gebiet des Herzogs von Stettin und des Kurfürstenthumes Brandenburg ausgedehnten Werbungen wieder ein und sandte dem Ordensspittler, welcher sich inzwischen mit Zinnenberg in engere Verbindung gesetzt hatte, den schleunigen Befehl zu, fürs Erste noch mit der Zuführung von Söldnern zu warten, oder wenn eine Anzahl von Trabanten in Preussen einziehen wollte, so sollten sie als unbestelltes, auf eigene Hand herankommendes Volk und auf verschiedenen Wegen einziehen. Zu spät sollte der Hochmeister erkennen, wie sehr er sich durch seinen Wankelmuth geschadet, da er seinen Feinden nur zu eigenen

1) Schr. Zinnenbergs an die Stadt Thorn v. 17. Aug. 1456 No. 1855.

2) Schreiben des Landkomthurs von Oestreich, Voigt 8, 274.

Werbungen und Rüstungen einen günstigen Vorsprung verlieh. Es erfolgte der Absagebrief des Städtebundes am 6. Februar d. J. 1454, die Unterwerfung unter die Krone Polens am 6. März und die Belagerung von Marienburg in so kurzen Zwischenräumen, dass der Orden weder Zeit noch Gelegenheit fand, ungeachtet er sich Hülfe flehend nach Deutschland wandte, fremde Truppen heranzuziehen. Der Erste, welcher auf des Ordens Ruf herbeigeeilt war, war Heinrich Reuss von Plauen; doch wurde derselbe in der Stadt Konitz von einem starken Heere von Pommerellen eingeschlossen und konnte dem Orden in Folge dessen nicht weiter hilfreiche Hand leisten. Endlich am 11. April d. J. 1454 erschienen unbemerkt von den Feinden in Marienburg, welches ebenfalls von einem Söldnerheere der Polen und des Bundes stark bedrängt wurde, ein Abgesandter Zinnenbergs, um mit dem Hochmeister einen bindenden Kontrakt wegen der zu leistenden Hülfe abzuschliessen. Er hatte sich zuerst erboten 1000 Reisige und 1000 Trabanten dem Orden zuzuführen. Nach Abschliessung des Vertrages versuchte der Bote auf demselben Wege wieder zu entkommen; allein dies hatte seine Schwierigkeit. Um demselben einen ungehinderten Abzug zu verschaffen, griff man zu einer List: Abends um die achte Stunde wurde auf der Burg Alarm geschlagen, so dass das feindliche Heer in Furcht gerieth und sich nach einem bestimmten Punkte hin sammelte. Diese allgemeine Verwirrung benutzte der Bote, um unter sicherer Deckung auf einem andern Wege zu entkommen¹⁾. Zinnenberg machte sich unmittelbar nach Empfang seines „Schadebriefes“ auf den Weg; er nahm denselben durch das Gebiet des Markgrafen von Brandenburg, weil er sich hier am sichersten wusste und setzte bei Frankfurt über die Oder. Nachmals hat König Kasimir dem Markgrafen hierüber bittere Vorwürfe gemacht, als ob er gegen einen zwischen ihnen beiden abgeschlossenen Vertrag gehandelt hätte; allein der Markgraf wusste sich durch Abgesandte, die er zum Könige nach Thorn schickte, dieserhalb zu rechtfertigen²⁾. — Zinnenberg hatte zwar anfangs nur 500 Reisige znsammenzubringen vermocht; aber in Verbindung mit der übrigen Schaar, welche sich inzwischen bei Küstrin gesammelt hatte, doch schon einen bedeutenden Zuzug gesammelt. Alle zusammen bildeten sie am Jakobstage bereits ein Heer von 13,000 Mann, welches gegen Konitz heranrückte. Wie es scheint hatten sie sich dem Kommando des Herzogs von Sagan unterstellt³⁾. Während des Marsches bis Konitz wuchs die Schaar auf 15,000 Mann (9000 Reisige und 6000 Trabanten)⁴⁾. König Kasimir brach mit einem noch viel stärkeren Heere

1) Scr. IV 122.

2) Dlug. XIII S. 153.

3) Nach Voigt 8, 399.

4) Voigt 8, 403.

auf, aber weder herrschte Disciplin unter seiner Mannschaft, noch waren die Heerführer der Aufgabe gewachsen. Der König wurde gewarnt: Die Deutschen hätten wenig Volk, aber sie seien rüstig und auserlesen. „Sind ihrer wenig, sie sind aber frisch, Ihr werdet sehen, sie werden feste stehen und nicht fliehen“¹⁾. Der König aber war so selbstbewusst und übermüthig, dass er erklärte, er verzichte auf jedes Glück im Kampfe, er wolle überhaupt gar nicht mit ihnen kämpfen, sondern sie nur mit seinen Rossen zertreten. Und der Erfolg schien sich beim Beginn der Schlacht in der That auf die Seite der Polen zu werfen. Herzog Rudolf von Sagan, welcher Wunder der Tapferkeit verrichtete, fiel im Getümmel und neben ihm ward Zinnenberg, der nicht minder muthig in die Reihen der Feinde eindrang, gefangen. Allein kaum hatten die Söldner von dem Unglücke ihrer beiden Führer gehört, als sie sich mit verdoppelter Kraft auf die Schaaren der Feinde stürzten. Zinnenberg wurde befreit und die Reihen der polnischen Krieger wurden gesprengt. In demselben Augenblicke öffneten sich die Thore der Stadt Konitz und Heinrich Reuss von Plauen fiel mit seinen Schaaren über die Feinde her. Furchtbar war das Gemetzel, mehrere Tausende bedeckten die Wahlstatt. Nur mit genauer Noth entrann der König dem Verhängnisse und zahlreiche Gefangene wurden abgeführt. Zinnenberg stand am Abende des 18. September 1454 als ein Held da, der sich trefflich bewährt und den Feinden Furcht und Schrecken eingejagt hatte. Er galt von nun an als der „oberste Hauptmann“ und hat diesen Titel auch offiziell geführt.²⁾ Doch keinen Tag hat er nach diesem Erfolge gerastet, unausgesetzt thätig und in Eilmärschen bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin greifend, um die Feinde aus ihren festen Stellungen zu verdrängen, zeigte er durch sein ganzes Auftreten wie durch sein unermüdliches Bemühen hinlänglich, dass ihm der Kampf nicht ein Geldgeschäft, sondern eine Ehrensache sei, welcher treu zu bleiben und die bis zum Ende durchzufechten er für seine Pflicht und seine Lebensaufgabe ansah. Schon wenige Tage nach der siegreichen Schlacht bei Konitz stand er und Reuss von Plauen, von denen die Geschichte „wegen eines Bundes“ mit Fug und Recht sagt, sie seien dem Orden zur Rettung gekommen, vor den Thoren der Stadt Dirschau und unterhandelten mit den Bürgern wegen der Uebergabe. Hier befanden sich Söldner, die sie von Danzig eingenommen, und welche sich anfangs mannhaft wehrten; als aber Sturmleitern angesetzt wurden und die Gefahr

1) Ser. IV 136.

2) Nicht wenig thaten sich die Polen trotz der verlorenen Schlacht auf die wenn auch nur momentane Gefangennahme Zinnenbergs zu gute, welchen Dlugoss schon hier als einen *principalis dux* bezeichnet. Selbst in Lindaus Chronik heisst es proleptisch: „der eire oberster Hauptmann mitte war von der kreuzhern soldener.“

immer drohender wurde, schlossen die Bewohner mit Zinnenberg einen Vertrag; den Bürgern geschah kein Leid und die Söldner erhielten freien Abzug unter der Bedingung, dass sie das Land verlassen und gegen den Orden nicht wieder kämpfen sollten. Sie haben jedoch ihr Versprechen schlecht gehalten, denn sie zogen sich nach Danzig zurück, um sich aufs Neue den Verbündeten dienstbar zu erweisen. — Ob Zinnenberg auch bei der am 29. September erfolgten Eroberung Stuhm's persönlich theiligt gewesen, lässt sich bei den spärlichen Nachrichten nicht mit Sicherheit erweisen, wohl aber ersehen wir, dass er schon am 2. October vor Marienburg eintraf, dessen Belagerung inzwischen auf des Königs Geheiss aufgehoben war. Eine vorübergehende Verstimmung wegen Vorenthaltung des Soldes zwischen ihm und dem Hochmeister kann nicht von nachhaltiger Dauer gewesen sein, da schon am 9. October sämtlichen misvergnügten Hauptleuten Schadenbriefe ausgestellt wurden. Ja man möchte überhaupt daran zweifeln, dass Zinnenberg sich unter den Unzufriedenen befunden, da er (wie oben gezeigt ist) schon vor seiner Ankunft den verlangten Schadenbrief erhalten, ausserdem ein weiterer Auftrag, welchen er vom Hochmeister erhielt, den besten Beweis liefert, wie wenig das Vertrauen erschüttert worden: schon 8 Tage später wurde er zu einer diplomatischen Sendung verwendet, welche ungeachtet des darüber schwebenden Dunkels doch für die Zuverlässigkeit des Mannes, seinen persönlichen Muth und das unbedingte Vertrauen, welches der Hochmeister glaubte in ihn setzen zu dürfen, die sicherste Bürgschaft leistet. Der Hochmeister hatte nämlich einmal um Zeit zu gewinnen für die in kürzester Zeit zu erwartende grössere Hülfe, dann aber auch um dem Lande gegenüber seine Friedensliebe offen an den Tag zu legen, es für gut befunden, neue Unterhandlungen mit dem polnischen Könige anzuknüpfen. Zu diesem Amte ward Zinnenberg ausersehen, welcher sich ebenso durch seine Tapferkeit beim Feinde in Ansehen gesetzt als er bei seinen Unterhandlungen mit den wieder gewonnenen Städten Klugheit und Mässigung bewiesen hatte. Die näheren Aufträge kennen wir nicht¹⁾; doch muss er bei seiner längeren Anwesenheit in Thorn zuletzt

1) Ueber den ganzen mysteriösen Vorgang liegen dem Verf. nur 3 historische Notizen vor, welche sich auch nur mühsam zu einem Ganzen resumiren lassen. 1. Die kurze beiläufige Erwähnung bei Voigt 8,414 die sich auf ein ebenso dürftiges diplomatisches Aktenstück gründet; 2. eine Notiz bei Dlugoss XIII, 168; endlich 3. auf einen bisher für die Geschichte noch nicht ausgenutzten Brief Gabriels von Baysen an den Rath der Stadt Thorn (Th. A. No. 1591), welchen wir hier folgen lassen: „Im Heere vor dem Lessen am Dienstage der Vigilien des heiligen Christtages 1454. Freundlichen Grus zuvor. Namhaftige und vorsichtige besonders liebe Hern und Freunde. Unser gnediger Her der Konig ist gewarnt wegen des Kostka hette sult gesprochen haben Hern Bernhardt sulde schir mit listen auskomen. Desgleichen auch hatte sult sagen Her

das Mistrauen der Bündler erregt haben, so dass diese ihn in Gewahrsam setzten. Aber auch hier vom Gefängnisse aus unterhielt er Verbindungen mit der Aussenwelt. Nicht mit Unrecht warnte Gabriel von Baysen daher den Rath von Thorn, ihn genau zu beobachten, da er leicht ausbrechen könne; grosse Macht läge an ihm, da er durch seine Waffenerfolge und seine Geschicklichkeit im diplomatischen Verkehre zu fürchten sei. Und der Erfolg lehrte, wie sehr Baysen Recht gehabt; denn er scheint in der That diesen seinen Aufenthalt in Thorn dazu benutzt zu haben, um alle unzufriedenen Elemente zu sammeln und eine Verschwörung zu Gunsten der Ordensherrschaft anzuzetteln. Ehe dieselbe zum Austrage kam, muss Zinnenberg seiner Haft entlassen oder entronnen sein, etwa gegen Ende des Monats Januar. Denn schon in den Tagen vom 16. bis 23. Februar rückte der Hochmeister vor die Stadt Thorn und vermuthlich hat sich unter seinen Begleitern der mit der Lokalität und der Bewohnerschaft vertraut gewordene Zinnenberg befunden. Es lag in der Absicht der Ordensherrn die Stadt Thorn durch Gewalt und List zu nehmen, da innerhalb der Stadt einzelne Bewohner durch Bestechung gewonnen waren, die Thore zu öffnen. Die Geistlichkeit, weltliche wie Ordensgeistliche, waren ebenfalls für das Unternehmen gewonnen und ein Stadtdiener für den Preis von 40 Floren gedungen, die Truppen des Hochmeisters einzulassen. Aber die Sache wurde vorher ruchbar; vorgefundene Briefe des Hochmeisters und ein von seiner Hand bereits verfasster Aufruf zur Uebergabe der Stadt stellte die ganze Sache blös; die Schuldigen wurden für den versuchten Verrath bestraft und der Hochmeister musste unverrichteter Sache von dannen ziehen, nachdem er an den Vorstädten und umliegenden Dörfern seinen Unmuth über das missglückte Unternehmen gekühlt hatte¹⁾.

Inzwischen erhoben die Söldner aufs Neue Drohungen wegen rückständigen Soldes; nur Zinnenberg hielt fest und treu zur Ordenssache. Schon lange hatten die Hauptleute sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, das Haupthaus sowie die Schlösser und die festen Städte dem Könige in die Hände zu spielen; aber auch noch zum zweiten Male gelang es dem Zinnenberg durch Hinweis auf ihre Ehre und Pflicht, sie für

Bernhardt selbir. Und wie ir en nicht fest hildet, sunder wenn her wolde her mochte wol ubir Nacht auskomen. Und mir ingegeben ist, Euch dorumb zu schreiben als ich demnach thue und rowte euch, ir wollet em Eysen genug geben, also das ir sein sicher seith. Und die Venster uff die gasse loset vormachen und das nymand zu im kome, wenn gar grosser macht an im leyth und wo her ausqueme wie woldet ir das vorantworten. Haldet auch keynen seyner dyner in der Statt is sey denn in gutter vorwarung. Gegeben im heere vor dem Lessen am Dienstage der vigilien des heiligen Christtages under meynem Insigel im Jor 1457 Gabriell von Baysen zur Elbing woywode.

¹⁾ Vgl. Dlugoss XIII, 168.

einige Zeit zu beschwichtigen. Als jedoch die Forderungen dringlicher wurden und kein Versprechen mehr fruchten wollte, sie auch die Schlösser, in deren Besitze sie sich befanden, nicht mehr herauszugeben gewillt waren, da suchte der Hochmeister wenigstens diejenigen von den Hauptleuten zu befriedigen und an sich zu fesseln, deren Treue er sich am meisten versichert halten konnte. In einem Schreiben an den Kurfürsten von Brandenburg u. A. bittet er in erster Reihe für Zinnenberg um Unterstützung, welchen er den „Urheber unserer Rettung“ nennt. Der Georgstag des Jahres 1456 rückte heran, an welchem auch für die übrigen Hauptleute die Zahlung erfolgen sollte; schon war der Plan gefasst, die Schlösser dem Könige zu verkaufen, und noch zum dritten Male vermochte Zinnenberg das Vorhaben hinauszuschieben. Nicht geringen Verdruß aber bereitete es ihm, dass selbst die eigenen Leute sich Plünderungen erlaubten, ohne dass er im Stande war, dem Unwesen Einhalt zu thun. Nur zwei Umstände waren es, welche das drohende Verderben von dem Orden noch für einige Zeit zurückhielten, nämlich die eigene Kalamität des polnischen Königs und der päpstliche Bannstrahl. Noch nie war ein Bannfluch in dieser strengen Form über ein Land gesprochen worden, wie er durch die Bemühungen des Ordensprokurators i. J. 1455 erwirkt war. Alle Edelleute, Magistrate und Beamten wie überhaupt alle Theilnehmer und Förderer der Empörung wurden ihrer Privilegien für verlustig, ja für ehrlos und schutzlos erklärt; die geleisteten Eide wurden gelöst. Vor Allem aber sollten die Geistlichen, welche den Verbündeten anhängen, wenn sie Messe lesen oder ein kirchliches Amt verrichten würden, auf ewig zum Kirchendienste unfähig sein. — Die Veröffentlichung dieser Bulle, obschon von den Magistraten und auch zum Theil von den Geistlichen selbst verhindert, verursachte da wo sie erfolgte eine heftige Bewegung namentlich in den unteren Schichten des Volkes; so auch in der Stadt Kulm. Hier fand sich nämlich, nachdem man die Veröffentlichung lange zu hindern gewusst hatte, eines Morgens — es war der 31. Januar 1456 — an der Pfarrkirche ein Plakat, welches den Inhalt der Bulle der Stadtgemeinde bekannt macht und die Einstellung des Gottesdienstes rechtfertigt. Der Rath war im höchsten Grade betroffen und wandte sich an dem folgenden Tage, nachdem das Plakat entfernt worden war, mit einer Anfrage an den Woywoden Gabriel von Baysen, was in dieser Sache zu thun sei¹⁾. Umsonst waren die Verordnungen des Rathes,

1) Der Originalbrief ist im Thorner Archive aufbewahrt und lautet: „Euer Herrlichkeit geruhen zu wissen, das also gestern disser eingeschlossene Brief an unserer Pfarrkirchenthüre vor Tage angenagelt ist, den wir Euch hierin verwart senden, den wir liessen abnehmen. Jedoch das unsere Priester gewahr wurden und heute nicht Messe gelesen haben auch nicht Homesse gesungen.“ Im weiteren Verlaufe bittet der Rath den Woy-

umsonst die Drohungen, dass man die störrigen Priester in die Weichsel werfen wolle; ein grosser Theil der Bevölkerung wandte sich in seiner Gesinnung der Sache des Landes ab und wartete nur auf eine Gelegenheit, um offen zu dem Orden zurückzutreten, ja man drohte umgekehrt sogar damit, die Obrigkeit aus der Stadt verjagen zu wollen. — Weniger Glück hatte der Bannfluch in Thorn, wo man ihn als erdichtet bezeichnete, und in Danzig, wo man offen erklärte, man würde denselben nicht achten, weil man zu guter Maasse wisse, dass man Niemand ungeladen und ungehört verdammen dürfe.

Auch der Geldmangel des Königs sowie die Zuchtlosigkeit der polnischen Söldner und des Bundes führten eine grosse Verstimmung herbei. Mit wildem Ungestüm forderten die böhmischen Söldner ihre rückständigen Summen; mit grösserer Hartnäckigkeit aber traten der Adel, die Geistlichkeit und die Grossen des Landes dem entgegen, da sie selbst noch erhebliche Forderungen an die Krone hatten; warf doch der königliche Marschall unter Hintenansetzung alles Anstandes dem Könige seine Verschreibungen vor die Füsse und bediente sich dabei solcher Worte, wie wir sie nur in der Anwendung grössten Unmuthes wieder finden¹⁾. Die grossen Städte aber in Preussen, welche neben den bedeutenden Ausgaben für die Unterhaltung ihrer eigenen Söldner nun auch noch zum Ankauf der Ordensschlösser beisteuern sollten, brachen ebenfalls in grossen Unwillen aus. Die Stadt Danzig bat, man möchte sie mit einem Kontingente verschonen²⁾. Und wie sehr die Städte oft mit ihren eigenen Leuten zu thun hatten, erfahren wir aus einem Briefe der Stadt Kulm, in welchem sich dieselbe beim Könige entschuldigen lässt, dass sie zu der entbotenen Tagfahrt nicht durch Abgesandte vertreten sei, weil sie durch ihre eigenen Söldner so viele Beschwerden zu erleiden habe³⁾. In Thorn selbst kam es abermals zu einem Aufstande, welcher dieses Mal nur

woden sich mit diesem Briefe an den Bischof wenden zu wollen „wie wir uns hierin halten sulden.“ Der eingeschlossene Brief selbst ist leider nicht erhalten. In gleicher Weise war die päpstliche Bulle v. 24. Septbr. 1455 auch in der Stadtkirche zu Marienburg sowie in allen Grenzorten und benachbarten Ländern angeschlagen worden.

1) Hierüber Voigt 8, 485. Auf die Worte selbst, welche charakteristisch für die Zeit und Stimmung sind, werden wir weiter unten noch einmal zurückkommen.

2) Brief d. Stadt Danzig vom 9. Juni 1456 im liber Missivarum. Städt. Archiv zu Danzig.

3) Brief d. Stadt Kulm v. 11. Juni 1455 Thorner Archiv No. 1638. „Lieben fründe bitten wir euch, so ir zu unseres hern Koniges gnade komen werdet, das ir uns gen seyne gnade entschuldiget, wenn ir wol wisset, wie mir mit den Drabanten doran synt für tag und nacht in grosser gefar steen, wen sie nemen, wo sie mogen das sy sich des Hungers diweren. So lath man sy in die Thörme, also haben wir Tag und Nacht genug mit ihn zu schaffen.“ —

durch rechtzeitige Hilfe der Danziger unterdrückt wurde. Schon hatte man den Rath seiner Gewalt entkleidet, sich der Thorschlüssel bemächtigt und ging damit um dem Orden die Stadt zurückzugeben, als das thatkräftige Eingreifen der Danziger und einiger Hilfstruppen den Aufstand unterdrückte, worauf an den Urhebern der Verschwörung blutige Rache genommen wurde¹⁾.

Trotzdem liess sich Ulrich Czirwenka, der Anstifter des ganzen Unternehmens, in seinem einmal gefassten Plane, die festen Schlösser an Polen zu verkaufen, nicht zurückhalten. Nur Bernhard von Zinnenberg wusste auch bei diesem Schlussakte wenigstens einige ehrlich denkende Hauptleute von dem verrätherischen Unternehmen fernzuhalten; er versprach selbst fest und feierlich, für den Orden Leib und Leben zu opfern, wenn es erfordert würde. Durch ein so mannhaftes Auftreten gewann er nicht nur selbst eine Anzahl von Hauptleuten und befestigte sie in ihrer Treue zum Orden, sondern kräftigte auch das Vertrauen, welches dieser in seine Hülfe setzte²⁾.

Der Verkauf fand dennoch am 15. August 1456 seinen förmlichen Abschluss. Jemehr nun aber Czirwenka die Uebergabe der Marienburg beschleunigte³⁾, umsomehr warf Zinnenberg das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit in die Wagschaale, um trotzdem die Ordensherrschaft zu erhalten; er schloss im Gegensatze zu jenen Abtrünnigen einen neuen Vertrag, welcher selbst für den Fall Gültigkeit haben sollte, dass der Hochmeister genöthigt wäre, das Haupthaus zu verlassen. Muthvoll behauptete er die Festung Stuhm, welche er nur verliess, um die Bündler zu beunruhigen und neue Erwerbungen zu machen. Von seinen zahlreichen Versuchen und kühnen Scharmützeln erfahren wir nur aus gelegentlichen Andeutungen und gleichzeitigen Briefen der hierbei gefährdeten Städte und wenn hierbei auch der Name Zinnenbergs nicht immer genannt wird, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass er die Seele des Ganzen gewesen ist. Schon im Juli 1456 übersendet der Rath von Kulm den Thornern einen Brief der Stadt Graudenz des Inhalts, dass der Feind sich stark um Konitz versammle, dass das Tuchler Gebiet mit Feinden überschwemmt sei und dass sie sich voraussichtlich auf Brom-

1) Dlugoss p. 195 einzige Quelle hierfür.

2) Voigt 8 499.

3) Mit grosser Bereitwilligkeit stellt die Stadt Kulm dem Czirwenka, welcher um Unterhandlungen zu pflegen, das Kulmerland bereist, Geleitbriefe aus und verlängert dieselben, wo es nöthig scheint; so am 2. Januar 1457; er kam nämlich zu der Einsicht, „das es mogeliche were, synt ir geleyten so kortez ausgynge, das man im lenger geleyte gebe“, und weiter: „Im deuchte wol also gerathen seyn das sy heymschrieben an die iren das ein Beyfriede ufgenommen würde“ — nämlich mit den abtrünnigen Ordenssöldnern. — Thorner Archiv No. 1719.

berg werfen würden¹⁾. In Folge der vorhandenen Gefahr verspricht denn auch der König der Stadt Kulm einige Pferde zu senden, um sie vor den Angriffen der Feinde zu schützen²⁾. Am 22. Oktober desselben Jahres verbreitet sich abermals das Gerücht von einem Angriffe, der von Lessen aus gegen das Kulmerland unternommen werden sollte³⁾. Bedrohlicher gestalteten sich die Verhältnisse im Jahre darauf: die verbürgte Nachricht gelangte nach Thorn und Kulm, dass in Mewe und Neuenburg ungewöhnliche Dinge vorgehen, doch „was sy willen haben, kan man nicht wissen“. Der bevorstehende Angriff erscheint um so gefährlicher, als die schon an sich so schwer heimgesuchten Bewohner an der Aussaat gehindert würden. Sie wollen es daher auch hier mit einem Beifrieden versuchen, „uff das dy leithe etwas in die Erde bringen mochten“⁴⁾. Am 12. Mai desselben Jahres erschien der Bürgermeister von Schwetz in Kulm voll grosser Angst und Sorge mit der bestimmten Nachricht, dass die von Konitz sie überfallen wollten; er bat deswegen um Hülfe, zu welcher sich Kulm auch bereit erklärte⁵⁾. Endlich am 14. Juni warnt Czirwenka abermals vor einem Ueberfalle von Neuenburg aus⁶⁾. — Neben allen diesen Plänen und Unternehmungen, deren Anstifter Zinnenberg allein gewesen ist, liess dieser es aber auch sonst an sich nicht fehlen; hat ihm doch der sonst abhold gesinnte Dlugoss das Zeugniß ausgestellt, dass auf seine Veranlassung mehrere andere Hauptleute von ihren schon stipulierten Verträgen wieder zurückgetreten seien⁷⁾. — Die beiden wichtigsten Unternehmungen Zinnenbergs aber in diesem Jahre waren die Angriffe auf Marienburg am 27. September 1457 und auf Kulm am 24. Oktober desselben Jahres. Der erstere schlug fehl, der letztere gelang. Der Erstere hat bei Voigt in seiner Geschichte der Stadt Marienburg und in der Geschichte Preussens eine so umfassende und eingehende Darstellung gefunden, und sind dabei die Helden der Erzählung, Bartholomäus Blume und Bernhard von Zinnenberg, mit so vieler Wärme behandelt,

1) Thorner Archiv No. 1639.

2) Thorner Archiv No. 1640: „equos ab hostium insultibus conservaturos“.

3) Th. A. No. 1692.

4) Th. A. No. 1729.

5) Th. A. No. 1740. Ein Brief mit dem Vermerk: „Grosse Macht hieranne legt“. — Der Bürgermeister war in Kulm gewesen mit der Meldung „das her wahrhaftige Zeitunge hat, dass die von Konitz sy überfallen wollen noch heute in dyser Nacht“.

6) Th. A. No. 1746.

7) Dlug. S. 208: „Non enim plum loca hi, quibus solutio facta est, habuere in sua potestate; caeteri autem persuadentibus Bernardo Schumborski et commendatore Elbingense detrectavere observare conventa“. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass Dlugoss den Namen Zinnenberg's mit consequenter Hartnäckigkeit in Schumborski entstellt hat; Schütz in „Sonnenburg“.

dass an dieser Stelle eine einfache Wiedergabe der hervorragendsten Punkte zum Theil in wörtlichem Anschluss an die Erzählung des Grossmeisters der preussischen Geschichte den Zweck vollkommen erfüllt. Am 2. Pfingsttage des Jahres 1457 hatte der Hochmeister das Hauptschloss Marienburg unter Thränen und für immer verlassen müssen; der verrätherische Czirwenka aber, welchem die Besatzung dieses Schlosses zeitweise übertragen war, zeigte die entschiedene Absicht, Stadt und Schloss als Eigenthum zu gewinnen. Den Plan durchschauend, wandte sich der wackere Bürgermeister Blume, dessen Seele voll von treuester Gesinnung und Ergebenheit gegen den Orden war, aber auch voll von Hass und Widerwillen gegen slavische Sitte und alles polnische Unwesen, der Absicht zu, Marienburg wieder in des Ordens Macht zu bringen. „Es war in dunkler Mitternacht, als er sich nach Stuhm begab, wo er den getreuen Söldnerhauptmann von Zinnenberg wusste. In Gesinnung nahe verwandt — denn auch Bernhard glühte von Hass gegen die wortbrüchigen Polen und das feile Söldnervolk — verstanden sich beide Männer beim ersten Worte. Bernhard theilte darauf des Bürgermeisters Plan auch den übrigen treuen Hauptleuten mit, die theils bei ihm auf Stuhm, theils auf anderen nahen Ordensburgen lagen. Graf Burkhard von Querfurt, Georg von Schlieben, Hans von Dohna, Wend von Eulenburg, Volkel Röder, Thiele von Thünen, Hans von Tettau und mehre andere billigten ihn, vor allen auch der schwer bekümmerte Ordensspittler Heinrich Reuss von Plauen, dessen Seele nach Marienburgs Verlust keine heitere Stunde mehr kannte.

Nachdem die Hauptleute sich über den Plan mit Bartholomäus Blume ins Geheim verständigt, eilte sofort der Ordensspittler mit einem Fähnlein reisiger Kriegsleute nach Stuhm und am verabredeten Tage brach Zinnenberg in stiller Nacht mit seinen Rittern und sechshundert Reisigen auf, des Wegs nach Marienburg hinüber. Um Mitternacht am 27. September erschien er mit seiner Schaar von zwölfhundert Mann vor den Thoren der Stadt, die Blume den ersehnten Befreiern alsbald öffnete. Thürme und Wehren waren schnell besetzt, eiligst stürmte dann das Kriegsvolk auch gegen das Schloss an. Allein die Besatzung hielt hartnäckige Gegenwehr: bald kam es zum handgemeinen Kampfe; mehrere von den Stürmenden wurden von den Mauern herab durch Geschoss und Schleudersteine getödtet, andere verwundet, andere gefangen in die Burg geschleppt. Der Sturm konnte nicht gelingen; Zinnenberg zog sich in die Stadt zurück, wo die polnische Besatzung überfallen, gefangen und grossen Theils erschlagen wurde. Auch der polnische Hauptmann, der sie befehligte, fiel dabei in Gefangenschaft. Am folgenden Tage begann gegen das Schloss ein neuer Sturm; allein bei der Tapferkeit der Vertheidiger für die Alles

auf dem Spiele stand, missglückte er auch diesmal. Den ganzen Tag ward die Stadt vom Schlosse aus beschossen, so dass Niemand sich auf die Strasse wagte. Nur durch die inwendig durchbrochenen Häuser konnten die Bürger mit einander Gemeinschaft pflegen. Zinnenberg zog sich nach Stuhm zurück, warf sich dann aber in den Werder, theils ihn vom Feinde zu säubern und Neuteich zu erobern, theils Marienburg von dorthier mit Lebensmitteln zu versorgen. Er bestand, um einen Angriff auf die Stadt abzuwehren, manchen harten Kampf mit der dort umherliegenden Kriegsmannschaft aus Danzig und nicht immer mit gleichem Glücke; er ward selbst in einem Gefechte bedeutend verwundet. Es gelang jedoch den Danzigern, mit verstärkter Macht bis Neuteich vorzudringen und von da zur Vertheidigung des von ihnen so theuer und schwer bezahlten Marienburgs eine bedeutende Schaar frischer Kriegsleute in das Schloss zu werfen. Je schwerer aber jetzt bei solcher Verstärkung des Feindes die Vertheidigung der Stadt ward, um so mehr boten die Ordensspittler und die Hauptleute, vereint mit dem wackeren Bürgermeister Blume und der entschlossenen Bürgerschaft Tag und Nacht alle Mittel und Kräfte auf, durch Wehren und Verschanzungen, durch Ausfüllen der letzten dem Schlosse gegenüberliegenden Häuser mit Erde und Steinen und auf jede ordentliche Weise die Stadt gegen feindliche Ueberfälle vom Schlosse aus zu sichern¹⁾.“

Obwohl schwer verwundet brachte Zinnenberg doch wenige Wochen darauf einen neuen Plan zur Ausführung, welcher schon oft erwogen und von langer Hand vorbereitet endlich zur Reife gelangte und zum Glücke ausschlug: es war die Einnahme der festen Stadt Kulm. Die Berichte über die Einnahme und die Behandlung der Stadt von Seiten Zinnenbergs gehen aber je nach dem Parteistandpunkte des Autors und nach der Zeit, in welcher sie geschrieben sind, so sehr auseinander, dass an dieser Stelle eine Sichtung der auf dieselbe Bezug nehmenden Angaben versucht werden soll.

Wohl in keiner Stadt Preussens war die Bevölkerung ihrer Gesinnung nach so scharf gesondert und stand sich so schroff gegenüber als in Kulm. Schon oben haben wir berührt, welch' eine gereizte Stimmung durch Veröffentlichung der Bannbulle in der Bewohnerschaft Platz griff, eine Auflehnung gegen die städtische Obrigkeit, welche durch die Standhaftigkeit der Geistlichkeit, die dem päpstlichen Verbote folgend die Andachten eingestellt hatte und die Kirchentüren geschlossen hielt, beständig neue Nahrung fand. Diese Wirren wurden noch geschürt durch das Missverhältniss zwischen den Dominikanern und Franziskanern, von denen die Ersteren in aristokratischer Zurückhaltung und mit einer gewissen Gering-

1) Vergl. 8, S. 542 f.

schätzung auf die Letzteren herabsahen und sich auch nun zu dem vornehmeren Theile der Bürgerschaft hingezogen fühlten, während die Letzteren tief in die untersten Volksschichten hineinreichten und die Gesinnung derselben ausschliesslich zu bestimmen wussten. Die Klüftung war deshalb auch keine geheime mehr, sondern scheint zwei sich offen gegenüber stehende Heerlager geschaffen zu haben. Eine naive Bemerkung aus wenig späterer Zeit wirft ein Schlaglicht auf die ganze Situation: Ein begüterter Mann war, vermuthlich nach Zinnenbergs Einzuge in die Stadt, entflohen und seiner Güter verlustig gegangen. Nach seinem Tode führt die Wittwe, deren Mann zum Bunde gehalten hatte, Klage aus der Zeit „das ired mannes frunde uf der fynde seite sint¹⁾.“ In Folge dieser scharfen Sonderung der Bevölkerung entstanden dem Rathe der Stadt, welcher stets am rührigsten für die Sache des Bundes thätig gewesen war, ja den ersten Impuls zur Gründung derselben gegeben hatte, nicht geringe Verlegenheiten: daher die grosse Furcht so oft ein feindlicher Angriff zu erwarten ist, daher die Bitten um Verstärkung der Besatzung; daher der Zweifel wie er sich den renitenten Geistlichen gegenüber zu verhalten habe, daher endlich auch das Misstrauen gegen diejenigen Fremden, von deren Zuverlässigkeit er nicht überzeugt war. Von grosser Bedeutung ist in letzterer Beziehung eine Anfrage der Stadt Kulm bei dem Rathe der Stadt Thorn wegen zweier Gäste, eines gewissen Nicolai Skalski und eines Hauptmanns Trystram, von denen sie — wie es in dem Briefe heisst — nicht wüssten ob sie Freund oder Feind seien²⁾. Der Erstere tritt in der Geschichte anderweitig nicht auf³⁾, der Letztere, ebenfalls ein böhmischer Hauptmann, war schon i. J. 1454 in Preussen erschienen und fand i. J. 1458 seinen Tod als Hauptmann zu Eilau. Der Erstere scheint aber in der That den Verdacht gerechtfertigt zu haben, welchen die Stadt gegen ihn schöpfte; denn einer Notiz zufolge, die sich in Kulmer Rathhausakten befindet, war es gerade ein böhmischer Hauptmann Skalski, welcher durch Gemeinsucht veranlasst dem Zinnenberg die Thore öffnete. — Das Missvergnügen, sei es nun des Bannes wegen, sei es gegen die polnische Herrschaft, sei es endlich gegen die Begüterten überhaupt, welche doch den ganzen Krieg

1) Der ganze Rezess folgt weiter unten noch einmal.

2) Der Brief der Kulmer vom 13. October 1456 (Thorner Archiv No. 1695) lautet: „Liben Freunde, geruhet zu wissen, das Her Nicolai Skalski nechsten zu uns enheyme komen ist und mit sich brachte Trystram, ob der unser Freund oder Feind ist, das wissen wir nicht, und das geschieht gar vyl, went unser Hauptmann Patucka jetzunt zu Euch ist, mit dem ir ein Solches reden moget, deuchte es Euch geraten und mit dem Woywoden.“

3) Nicolai Skalski ist nicht zu verwechseln mit dem böhmischen Hauptmann Jon Skalski, welcher sich in Frauenburg festgesetzt hatte und bei Braunsberg einem Kampfe mit Zinnenberg aus dem Wege ging.

heraufbeschwohren hatten, wuchs in der Stadt in so bedenklicher Weise, dass der Rath der eigenen Besatzung nicht mehr trauend, den Woywoden Gabriel von Baysen, welcher im benachbarten Papau residierte, zu Hilfe rief. Aber auch die Gegenpartei in der Stadt war von dem Schritte unterrichtet und da sie von dem Eintreffen eines solchen Heeres Alles zu fürchten hatte, setzte sie sich heimlich mit Zinnenberg in Verbindung. Derselbe erschien um dieselbe Zeit, da man des Woywoden Heer erwartete und bemächtigte sich in der frühen Morgenstunde des 24. Octobers 1457 der Stadt.

Die Darstellung dieses so natürlichen Vorganges weicht nun aber bei den verschiedenen Berichterstattern sehr von einander ab. Fassen wir zunächst die Angaben der Zeitgenossen ins Auge: Der dem Orden ergebene Verfasser der „Geschichte wegen eines Bundes“ erzählt die nackte Thatsache: „Am Montage vor Symonis und Judä, das war der 24. Tag mensis Octobris erstieg Her Berndt vom Zinnenberge und Her Musike mit anderen des Ordens hoffleuthe den Colmen und bemanten yn¹⁾.“ — Anders schon Lindau. Dieser Danziger Stadtschreiber war mit den Verhältnissen sehr wohl vertraut; hatte er doch selbst 1½ Jahre später, nämlich im März d. J. 1459 mehrere Danziger Rathsherren nach Kulm hin zu einer Tagfahrt begleitet und an den Friedensverhandlungen Theil genommen. Bei seiner Anwesenheit in der Stadt konnte er zur Genüge die Wahrnehmung machen, dass nicht einzelne Wenige, sondern der grössere Theil der Einwohnerschaft bereits für den Orden Partei ergriffen hätte. Er macht für den Abfall der Stadt deshalb nicht etwa Einzelne, sondern die ganze Gemeinde verantwortlich, und weiss auch nichts von dem Verrathe dieser oder jener, die hierzu Zinnenberg die Hand geboten, sondern berichtet: „Am Montag für Simonis et Jude trat die stat Colmen . . . widder von lant und stetten, und lis den orden und ire soldeners also Her Bernt von Zinnenberge mit den seinen mit vorreteri mit guttem willen des morgens widder in ire statt etc.²⁾.“ Dabei unterlässt der Verfasser in seinem Unwillen über die verrätherische Stadt nicht, allerhand Bemerkungen daran zu knüpfen, welche obschon auf positiver Wahrheit beruhend, doch dem ganzen Berichte eine etwas zweifelhafte Färbung geben. So sagt er, Kulm sei ehemals eine Hauptstadt des Landes zu Preussen und die Erste gewesen um den Bund zu machen, denselben zu beschirmen und die Kreuzherren zu vertreiben; er fügt ferner hinzu, sie sei dem Könige, welchem sie gehuldigt und geschworen hätte, treulos und ehrlos geworden; aber sie hätten auch ihre gerechte Strafe dafür er-

1) Scr. IV., 189.

2) Scr. IV., 549.

halten, denn die Söldner hätten sie danach gröblich beschätzt und einige wie den Bürgermeister Matzkow daselbst gefangen gesetzt, ja sogar Einige, nämlich den Schulzen und zwei Andere, viertheilen lassen; übrigens, so schliesst J. Lindau, wie man mit ihnen sc. den Kulmern verfahren sei, sei allgemein bekannt. Der Elbinger Codex hat hierzu noch die Worte: *exempla sunt odiosa*. — Der ganze Bericht trägt ungeachtet der feindseligen Stimmung im Ganzen das Gepräge der Wahrheit: das frühere Verhältnis der Stadt Kulm zum Lande ist mit wenigen Worten korrekt gezeichnet; den Abfall vom Könige bezeichnet Lindau als Ehrlosigkeit von seinem Standpunkte, freilich ohne dabei zu erwägen, dass der erste Abfall von der Ordensherrschaft ebenfalls mit dem gleichen Ausdrucke bezeichnet werden könnte. Die Beschätzung seitens der Söldner und die Gefangensetzung Matzkow's erfahren wir auch aus anderen Quellen, doch war die Beschätzung eine selbstgewählte, freiwillige, und dem Matzkow will Zinnenberg Ehrlosigkeit nachweisen, weshalb er zu wiederholten Malen von den Thornern, zu denen er sich flüchtete, seine Auslieferung verlangt. Von Viertheilung des Schulzen und zweier Anderer weiss unter den gleichzeitigen Berichterstattern nur Lindau zu erzählen. Die Viertheilung aber war die gewöhnliche Strafe für den Verrath und wurde nach der Hinrichtung an dem Leichnam vollzogen; es müssen die Executienten also wohl einen wiederholten Versuch gemacht haben, die Stadt dem Bunde wieder zuzuführen. Spätere Schriftsteller haben diese Nachricht aufgenommen und übertrieben. Alle diese Ereignisse dürfen wir uns nun aber nicht, wie es in der Erzählung geschieht, in unmittelbarer Aufeinanderfolge denken, sondern in Zwischenräumen von mehreren Monaten vielleicht auch Jahren. Somit wären die Thatsachen, welche Lindau erzählt, an sich wohl richtig, nur muss man für dieselben die richtige Beleuchtung finden.

Der dritte gleichzeitige Schriftsteller, welcher den Vorgang berichtet, ist Dlugoss. Er betrachtet das Ereigniss nur von dem nationalen Parteistandpunkte. Von einem Umschwunge in der Stimmung der Bevölkerung will er nichts wissen. Die Stadt, sagt er, sei durch Verrath eines Böhmen, Namens Morawa, dem Zinnenberg in die Hände gespielt. Dieser Morawa habe in königlichen Diensten gestanden, habe sich in Kulm häuslich niedergelassen, sich verehelicht und durch die Gnade des Königs ein nicht unbedeutendes Vermögen gesammelt. Dieser habe sich mit einigen unbemittelten Bürgern der Stadt zu einem Komplot verbunden und in einer stürmischen Nacht dem Zinnenberg die Thore geöffnet. Die ganze übrige der Zahl nach weit überlegene Bürgerschaft sei durch das plötzliche Eintreffen der Feinde derartig erschreckt worden, dass sie, obschon sie ihn hätten bewältigen können, dennoch erschreckt aus der Stadt flohen und Hab und Gut im Stiche liessen. Zinnenberg mit seiner verrätherischen

und treulosen Gesinnung sei die Veranlassung hierzu geworden¹⁾. — In diesem Berichte vermischt sich Richtiges mit Unrichtigem. Richtig ist die Angabe der Zeit, richtig auch, dass vornehmlich der unbemittelte Theil der Bevölkerung für den Orden Partei ergriff, endlich auch, dass Viele im ersten Schrecken Hab und Gut im Stiche liessen und aus der Stadt entflohen. Der Name Morawa tritt nur an dieser Stelle auf, allen übrigen Chronisten, selbst den Kulmer Berichterstattern ist er fremde. Ob Zinnenberg selbst an der Flucht der Begüterten Schuld gewesen oder vielmehr der langgenährte Hass der andersgesinnten Bevölkerung scheint mindestens zweifelhaft. Nicht zu übersehen ist übrigens, dass Dlugoss, welcher doch sonst mit grosser Genauigkeit von allen peinlichen Executionen an Hals und Hand erzählt, hiervon nichts erwähnt; es gestattet dieser Umstand den Schluss, dass sowohl die Gefangennahme Matzkow's als die Bestrafung des Schulzen mit der Einnahme der Stadt nicht in direktem Zusammenhange steht, sondern in eine etwas spätere Zeit fällt.

Prüfen wir nunmehr die einheimischen Quellen, welche bisher bei Darstellung dieses Vorfalles eine Berücksichtigung noch nicht gefunden haben. Eine flüchtige Notiz in den Kulmer Rathhausakten, welche aber durchaus den Stempel der Wahrscheinlichkeit trägt, meldet uns, dass Zinnenberg sich für seinen Ueberfall gerade die Zeit ausgewählt habe, da Gabriel von Baysen mit Wissen des Rathes in die Stadt eingelassen werden und einige Bürger niederhauen sollte, ähnlich wie es auch in Thorn geschehen sei, dass dieser Ueberfall der Stadt aber einen grossen unvermeidlichen Schaden gebracht hätte²⁾. — Hiernach hätte Zinnenbergs List darin bestanden, dass er die Kulmer Besatzung täuschte, welche seine Mannschaft für die erwartete Mannschaft des Woywoden halten musste und bei dem Halbdunkel des eben erst anbrechenden Morgens ahnungslos die Thore ihm öffnete. So betrat er die Stadt „im Namen des Woywoden“, d. h. indem man ihn annehmen musste, an Stelle desselben. Die Absicht und der Auftrag Gabriels wäre ebenfalls kein geringerer gewesen, als durch Niedermetzlung einiger Bürger den Gehorsam in der Stadt wiederherzustellen, ähnlich wie es in Thorn bei den Aufständen i. J. 1454 und 1456 geschehen war. — Ob nun bei diesem Ueberfalle noch irgend ein Vermittler thätig gewesen, bleibt an dieser Stelle ungesagt, ist aber darum nicht ausgeschlossen. Näheres theilt uns

1) Dlug. XIII., 216.

2) Der Wortlaut im Manuale des Kulmer Stadtschreibers ist: „Das genannter Herr Bernhart mit des Ordens Dinstfolk. Im Namen des Woywoden Gabriell von Baysen uff popow, der an selbiger Zeit solde mit wyszen des Rates heimlich reynkomen, etliche Bürger aber liessen zerhaunen, wie den zu Thorn gethan hatte, also in der Stadt reyngelkomen, der stat zu grossen unvermeintlichen schaden gebracht.“

eine anderweitige Notiz der Kulmer Rathhausakten mit, nämlich dass ein polnischer Hauptmann Namens Skalski dem Zinnenberg die Thore geöffnet habe, „der mit dem Ordenshauptmann Her Bernhardt von Zinnenberg eynen Contract gemacht und verheysen, an die Stadt Culme einzugeben begerende alleyne eynen Bürger im mit seynem Gutte zu ubirlassen“¹⁾. Es erinnert dieser Vermerk lebhaft an die Nachricht bei Dlugoss; in beiden wird von einem böhmischen Hauptmann, der in des Königs Diensten gestanden, gemeldet, dass er sich heimlich mit Zinnenberg in Verbindung gesetzt also einen Verrath an seinem Könige geübt habe. Habsucht sei die Veranlassung bei diesem Manne gewesen. Bei Dlugoss werden seine Helfershelfer, hier wird der Lohn näher bezeichnet, welchen er sich ausbedungen. Nur im Namen weichen Beide von einander ab. Der Chronist nennt ihn Morawa, der Stadtschreiber Skalski. Wenn es erlaubt ist, hier einer Vermuthung Raum zu geben, so wäre es die, dass wir es in beiden Notizen mit einer und derselben Person zu thun haben. Die Familie der Skalskis ist uns bekannt; auch dass ein polnischer Hauptmann dieses Namens sich in Kulm heimisch niedergelassen habe über dessen zweifelhafte Gesinnung die Kulmer schon längst ihre Bedenken erhoben. Nun wissen wir ferner, dass der Hauptmann Jon Skalski nebenher den Familiennamen Waldstein geführt hat; wahrscheinlich ist es, dass auch dieser Skalski einen czechischen Familiennamen nämlich Morawa nebenher führte, und dass Dlugoss, sei es um der Kürze und der Unterscheidung wegen, sei es um den Namen der Skalskis nicht zu verunglimpfen, nur den Beinamen uns übermittelt hat. Wenn nun auch Verrath im Spiele war, so vollzog sich die Einnahme der Stadt doch nicht ohne Gewaltthätigkeit. Schon der Ausdruck „er erstieg die Stadt“ in der Chronik wegen eines Bundes deutet darauf hin; deutlicher noch sagt es ein Bericht des neuen Kulmer Rathes vom 9. Januar 1458, dass Zinnenberg sie überfallen habe²⁾; sowie ein Brief des Zinnenberg selbst von Mittwoch nach Neujahr desselben Jahres³⁾, dass Gott ihm das Glück gegeben habe Kulm zu überfallen und einzunehmen und in seine Macht zu gewinnen. — Wenn es nun auch auf den Charakter des Mannes gänzlich ohne Einfluss ist, ob er sich eines Verräthers bedient hat oder nicht, zumal in einer Zeit und in einem Kriege, wo der Ausdruck Verrath von beiden Seiten mit gleichem Rechte und gleichem Unrechte gebraucht wurde, in einer Stadt, in welcher sich zwei Parteien, die beide gleich berechtigt waren, einander scharf gegenüberstanden, so ist es doch inter-

1) Notiz im Manuale des Kulmer Stadtschreibers.

2) Th. Q. No. 1799.

3) Th. Q. No. 1811.

essant zu erfahren, wie später Schriftsteller und Chroniken diesen Umstand zu Ungunsten Zinnenbergs oder der Stadt ausgenutzt haben.

Der Danziger Historiker Casper Schütz¹⁾ hat den Misserfolg Zinnenbergs, den er übrigens polnischen Gewehrmännern folgend immer fälschlich Sonnenburg nennt, bei Marienburg erzählt und seinen Rückzug bei Neuteich, wobei ihm das Ross unter dem Leibe erschossen wurde und „in demselben 40 Pfeile steckend gefunden wurden.“ Aber, so fährt der Geschichtsschreiber fort „der von Sonnenburg liess gleichwol nicht nach sein Bestes zu thun, so dass er in kurzen Tagen darnach die Stadt Culm durch Verrätherei erobert und folglich auch Eylau mit List und Behendigkeit den Königischen abgieng.“ So kurz und abgerissen der Bericht von Schütz ist, so widersinnig ist der von Hennenberger: Er weiss zu erzählen, dass die Stadt Culm durch ihren eigenen Bürgermeister Hans Matzkow dem Zinnenberg geöffnet worden sei, der mit 2000 Ordenssoldnern hereinkam; „weil sie aber gross und übel zu besetzen war, plünderten sie die Stadt. Das verdross den Bürgermeister; sagt, man hätte ihnen das nicht zugesagt, deshalb er mit 5 Rathmannen gefirtheilet ward.“ Wenn man nun schon nicht einzusehen vermag, dass die Stadt deshalb sollte geplündert sein, weil sie gross und schwer zu besetzen gewesen, so leuchtet es noch viel weniger ein, dass der Bürgermeister Matzkow selbst, welcher stets an der Spitze der Verbündeten gestanden, seine Gesinnung sollte so plötzlich geändert haben. Unwahr aber ist es, dass er geviertheilet worden nebst 5 Rathmannen, da uns zahlreiche Briefe Zinnenbergs vorliegen, in denen er den Flüchtigen von den Thornern zurückerheischt. Die angebliche Reue Matzkows ist offenbar nur erfunden, um die bald darauf erfolgte Bestrafung des aufständischen Schulzen, welchen er mit dem Bürgermeister verwechselt²⁾, einiger Maassen zu begründen. Wir sehen, dass dieser Notiz Hennenbergers ein historischer Werth überhaupt nicht beigelegt werden darf³⁾. Endlich sei hier noch einer historischen urkundlichen Angabe in den Bischofsakten gedacht, welche in späterer Zeit niedergeschrieben, von polnischen Quellen beeinflusst, gleich-

1) Schütz: *Historia rerum Prussicarum* a. 1592, f. 285 b.

2) An dier Stelle sei bemerkt, dass an der Spitze der städtischen Verwaltung zu Kulm drei Kollegien standen: 1. Die Rathmannen, denen der Bürgermeister vorstand, zugleich selbst erster Rathmann; 2. die Scheppen, deren Vorsitzender der Scholze, welcher aber immer zugleich Einer der Rathmannen war, gewöhnlich 3. bis 5.; 3. Die Scheppen des vorstädtischen Gerichtes, welchen der sog. Waldmeister vorstand, der zugleich Einer der Scheppen des städtischen Gerichtes war.

3) Zu bedauern ist, dass Voigt gerade dieser unsichersten Quellen, deren Unrichtigkeit an dieser Stelle Wort für Wort nachgewiesen werden kann, gefolgt ist und auf S. 543 des 8. Bandes berichtet, dass Zinnenberg im Einverständnisse mit Hans Matzkow in Kulm sich der Stadt bemächtigt habe. —

falls eine animose Stimmung gegen Zinnenberg verräth, und einen Commentar zu den Beiwörtern giebt, mit welchen ihn Dlugoss an der oben erwähnten Stelle benamset hat: homo proditorius et infidus. Es heisst darin¹⁾: Während Alles im tiefsten Frieden lag, sei plötzlich Cyrenberg (!) der oberste Söldnerführer des Ordens morgens um die 3. Stunde am 2. Tage vor dem Feste Simonis und Judä in die Stadt eingebrochen, habe sie in Besitz genommen, habe Bürger in grausamer und unerhörter Weise misshandelt, die Privilegien der Stadt wie des Landes mit Füßen getreten die Bürgerschaft ihrer Obrigkeiten und Beamten beraubt, ihnen die Waffen abgenommen, die Stadt durch Feuer verwüstet und in einen Zustand gänzlicher Hülfslosigkeit versetzt. — So hart diese Worte gefasst sind, so enthalten sie doch viel Wahres, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden. — Um aber vorher noch einmal die historisch zuverlässigen Berichte zusammen zu fassen, so ist so viel zu ersehen: Zinnenberg hat einmal die Verstimmung der Bevölkerung dann den geplanten Einmarsch Baysens endlich aber auch gewiss den ihn angebotenen Verrath — *sit verbo venia* — zu benutzen verstanden und sich der Stadt bemächtigt.

Mit dem Einrücken Zinnenbergs ward in der Stadt auf einmal Alles anders. Zwar die Zwistigkeiten der Bewohner wurden unter seiner eisernen Hand zum Schweigen gebracht, aber die bisherigen städtischen Freiheiten wurden wenigstens vorübergehend aufgehoben: Die Lage der Dinge forderte eine Art von Dictatur. Der alte Rath wurde beseitigt²⁾ und ein neuer eingesetzt, welcher aber offenbar nicht aus freier Wahl hervorging, sondern von Zinnenberg ernannt ist. Die Namen der neuen Rathmannen sind der Geschichte nicht überliefert, doch zeigten sie sich der neuen Herrschaft dankbar und ergeben; ihr Gegensatz zu dem alten Rathe tritt besonders da zum Vorscheine, wo es sich

¹⁾ Wörtlich: *Sic jam omnibus pacifice stantibus inopinato Bernardus Cyrenberg, Generalis militum et ordini praefectus, circa tertiam horam matutinam feria secunda ante festum Simonis et Judae in civitatem irruit illaque capta crudeliter et tyrannice cives supplicis et inanditis injuriis affecit jura omnia tam civitatis privata quam terrarum publice conculcavit, civitasque tota Magistratu et Officialibus spoliata et orbata armis et igne desolata et in nihilum redacta.* —

²⁾ Dass der alte Rath beseitigt und durch einen neuen, welcher sich Zinnenbergs Absichten gefügiger zeigte, ersetzt wurde, ersehen wir aus folgenden Umständen: 1. Das Kulmer Kurenbuch, 1430 von Conrad Bitschin angelegt und bis in das Jahr 1552 fortgeführt, zeigt vom Jahre 1458—1470 eine Lücke. — 2. Der neue Rath spricht es in seinem Rechtfertigungsschreiben vom 9. Januar 1458 aus, dass der alte Rath zwar lebe, die Stadt aber in grosses Ungemach geführt habe. 3. Das Protokollbuch des vorstädtischen Gerichtes ist im Jahre 1480, nachdem die Söldnerherrschaft am 20. November 1479 aufgehört, neu eingerichtet und darin wieder auf die alten Gerechtsame der Stadt nicht ohne einen gewissen Nachdruck hingewiesen. 4. spricht es die obige bischöfliche Urkunde aus, welche sich über die Kulmer Verhältnisse wohl unterrichtet erweist.

um die Angelegenheit des päpstlichen Bannes handelt. Zinnenberg hielt strenge Manneszucht und schonte Leib und Leben seiner neuen Unterthanen; wenn es trotzdem zu Ausbrüchen des lang verhaltenen Unwillens kam, so darf man dieselben schwerlich alle ihm auf Rechnung setzen, welcher nach dem Zeugnisse des neuen Rathes nicht nur das Beste der Bewohner im Auge hatte, sondern auch der Zügellosigkeit der Bevölkerung, welche bei dem plötzlichen Wandel der Dinge ihr Müthchen zu kühlen suchte, vielleicht auch der Beutelust der Söldner, die ungeachtet des besten Willens ihres Führers nicht allzusehr schonend mit dem Eigenthume der Bürger umgegangen sein mögen es sich in den Bürgerwohnungen bequem machten und in denselben oft genug eine arge Verwüstung anrichteten¹⁾, entgegentrat. So mussten die Dominikaner in erster Reihe die Rache der Bewohnerschaft erfahren. Sie hatten nämlich von den Anschlägen des Zinnenberg vorher Kunde erhalten und den Rath der Stadt zeitig genug gewarnt, auch zuerst zu den Waffen gerufen. Wie es in der bischöflichen Urkunde nun heisst, wollte Zinnenberg sie allerdings samt und sonders umbringen lassen, doch gelang es ihnen in Eile alle Kostbarkeiten zusammenzuraffen und über die Stadtmauer, welche auch zugleich ihren Klosterraum umschloss, zu entfliehen. An der Weichsel angelangt, fanden sie zu ihrem Glücke 2 Kähne mit Schiffern, welche die 18 flüchtigen Mönche aufnahmen und „für Gotteslohn“ über die Weichsel nach Schwetz hinüber führten. Ebenso wie die Dominikaner flohen aber auch viele andere Bürger aus der Stadt, welche entweder Grund hatten, die Rache des Siegers zu fürchten oder der Beschatzung entgehen wollten. Die bewegliche Habe ward nach Möglichkeit in Sicherheit gebracht, die unbewegliche im Stiche gelassen. Zu allem dem kam, dass die Stadt Kulm von nun an auch den grössten Drangsalen seitens ihrer bisherigen Bundesgenossen ausgesetzt war, die sich jetzt in deren bittersten Feinde umgewandelt hatten. So wurde alles Getreide, welches die Kulmer in den Danziger Speichern lagern hatten, mit Beschlag belegt, 59 Last und 14 Scheffel, und dieses damit gerechtfertigt, dass Kulm unter Danzigs offenbare Feinde gegangen wäre²⁾. Von den Schwesterstädten aufgegeben, von Feinden ringsumlagert, welche der Stadt allen nur möglichen Schaden zuzufügen suchten, von

1) Hierüber ein Vermerk in den Kulmer Rathhausacten aus etwas späterer Zeit: „Item auch gedachte der Ehrsame Rath der hewsser dy dy Hoffleute ynnehaben und gemerlich loessen zugehen, das sy hernachmals nicht getrawten zu werantworten, wenn sy genug dazu geretes hatten und were en leyt.“ — Vgl. auch die obige bischöf. Visitationsurkunde hiermit.

2) Vgl. .Scr. IV. 550 Danziger Rathsdenkboek 1457—75 f. 15: „Dith Korne ist darumb angetastet, dat die stat Colmen under den dutschen Orden unsir openbaren fynde ist gekamen und unsrer openbaren fynde seyn geworden“

Söldnerhaufen belästigt, welche 23 Jahre lang darin hausten zu einer Zeit, als alle übrigen Städte sich schon längst wieder der Segnungen des Friedens erfreuten, hat sich Kulm seit jener Zeit nie wieder zu dem ehemaligen Wohlstande emporgeschwungen. Als einen der geringeren Schäden durfte es noch den Beschluss auf der Tagfahrt v. J. 1458 hinnehmen, wonach ihm auch das Recht des Oberhofes entzogen wurde, welches der Kulmer Schöppenstuhl in den letzten Jahren gewiss selten genug ausgeübt haben mochte.

Wie verhielt sich Zinnenberg gegenüber diesem allgemeinen Elende? Alle seine Massnahmen tragen den Stempel strengen Ernstes, aber auch wohlmeinender Absicht. Zunächst berief er die ganze Bürgerschaft, damit dieselbe dem Hofmeister Ludwig von Erlichshausen und ihm, dessen Stellvertreter, den Eid der Treue schwöre. Die Eidesform ist uns aubewahrt, sie lautete:¹⁾ „Ich N. N. schwöre und gelobe einen Eid meinem rechtmässigen Erbherrn, Herrn Ludwig von Erlichshausen, Hochmeister des deutschen Ordens, und seinem Ehrwürdigen Orden und dem Edelen Wohlgeborenen Herrn, Herrn Bernhard von Zinnenberg und zum Schonenberge an unseres Hochmeisters Statt getreu und hold zu sein ohne alle Arglist also mir so Gott helfe!“ — Alsdann liess er sich sämtliche Waffen von der Bürgerschaft ausliefern, um einer etwaigen Gegenrevolte vorzubeugen. Demnächst schritt er unter Absetzung der bisherigen Obrigkeit zur Wahl einer neuen, über deren Modus wir leider nicht unterrichtet sind. Hierauf richtete er sein Augenmerk auf die nächste Umgebung der Stadt, namentlich der Stadt Kulmsee und die umliegenden Lehngüter wie überhaupt die ganze Landbevölkerung. Schon zwei Tage nach Einnahme der Stadt erliess er nämlich eine Aufforderung, welche zwar dem Wortlaute nach furchtbare Drohungen enthält, aber, wie man aus den späteren urkundlichen Nachrichten ersieht, keineswegs so strenge gehandhabt worden ist. Dieselbe lautet ihrem Inhalte nach wie folgt:²⁾

„Herr Bernhard von Zinnenberg und zum Schonenberge, oberster Hauptmann zum Colmen, Herr Musicke, Hauptmann zum Hohensteine, Herr Ulrich Pfersheim, Hauptmann zum Lessen und alle Hauptleute und aller gemeinlichen Hofleute Reisige und Fussknechte, die gegenwärtig zum Colmen anwesend sind. Bürgermeister, Rathmannen und Gemeinde der Stadtgemeinde Kulmsee, und Schulzen der Bauernlehngüter und aller anderen Lehngüter, die um Kulmsee gelegen sind, sowie um Thorn und Birgelau und welche diesen benachbart sind! Wir gebieten Euch ernstlich und wollen von Euch gethan wissen, dass ihr bei der höchsten Busse und bei

1) Kulmer Archiv. Manuale des Stadtschreibers.

2) Thorner Archiv No. 1771.

Mord und Brand zu uns je früher desto besser kommet zu unserer Huldigung und mit uns verhandelet. Diejenigen, welche Ihr Uns schicken werdet, sollen sicher sein bei der Hin- und Rückreise. Und wenn Ihr dann mit uns verhandelt und Uns die Huldigung dargebracht habet, dann werden Wir Euch gütlich aufnehmen in Unseres hochwürdigen und gnädigen Herrn Hochmeisters Namen und seines Ehrwürdigen Ordens; und wenn Ihr uns die Huldigung gebracht, so werden Wir Euch darüber sichere Briefe geben, dass Ihr sicher sollet sein Eures Leibes und Gutes vor Uns und allen denen, welche auf Unserer Seite und neben Uns sind in Unseres gnädigen Herrn Hochmeisters Namen. Und sollte es geschehen, dass Ihr nicht zu Uns kämet um Uns aufzusuchen auf den nächst kommenden Freitag, so sollet Ihr ernstlich wissen, dass Wir Euch mit Mord und Brand dazu nöthigen wollen, auf dass Ihr froh sein werdet, wenn Wir Euch aufnehmen, und Wir werden es erwirken, dass Ihr nicht wissen sollet, wo Ihr bleiben sollet. Und sonderlich Ihr Bürger der Gemeinde Kulmsee sollt es zu wissen thun den Bauern, damit Einer es dem Andern sage, dass er bei Vermeidung des Mordes bis nächstkommenden Freitag mit Ackerpferden, wie Ihr gewöhnlich kommet, erscheine ohne Falsch. Auch soll Jedermann persönlich kommen mit Aexten, Spaten und Hacken und ein Jedermann habe für 2 Tage Speise mit. So Ihr dieses unser Gebot verletzt oder übertretet, sollt Ihr nirgend vor Uns sicher sein. Item Ihr in Kulmsee saget solches unser Gebot den von den Stiften und den Voigten, und ein Scholze theile es dem Andern mit.

Gegeben zum Colmen am Mittwoch vor Symonis und Judä.“

Der schlimmste Punkt war die Beschaffung der nöthigen Geldmittel. Da er vom Orden kaum auf eine Beihülfe zu rechnen hatte, so griff er zu einem sehr einfachen Auskunftsmittel: er „beschatzte“ die Rathsherren, welche als die wohlhabendsten Bürger der Stadt zugleich auch am meisten an dem Abfalle des Landes theilhaftig gewesen waren. Dabei ging er aber noch ziemlich glimpflich zu Werke und gestattete ihnen eine Selbsteinschätzung¹⁾. Alsdann scheint er sie allesammt so lange in Haft behalten zu haben, bis sie das erforderliche baare Geld aus anderen Städten aufgebracht hatten. Da es ihnen aber in der Stadt selbst nicht möglich war, so schickten sie Einen aus ihrer Mitte nach den grösseren

1) Der Wortlaut einer Nachschrift in dem Briefe des neuen Rathes vom 9. Januar 1458 ist folgender: „Auch . . . das der alde Rath noch lebt und haben sich selbst so geschaczet und ist . . . das sy zu semlicher Schatzung nicht konnten komen, went sy einen gefangenen Rathman hatten ausgerichtet gegen Danzig und Thoren zu gehende nach dem gelde in das zu bringen. Das ehgedachte Geld kan in nun nicht folgen zu Ihren Leistungen, sehet nun welchen beystandt die Stete eine der andern thut unda es ist sich versichert, das sy das leben dorzu müssen thun.“

Städten Danzig und Thorn, um die Gelder flüssig zu machen. Der Deputirte scheint nun aber kein anderer als der Bürgermeister Matzkow selber gewesen zu sein, welcher, sei es weil er keinen Erfolg hatte, sei es weil er nicht wieder in das Gefängniss zurück wollte, in Thorn Schutz und Aufnahme fand. Dieser Umstand hat nachmals den Zorn des Zinnenberg in hohem Masse erregt. Man möchte glauben, dass die Hinrichtung des Schulzen Michael Segemund, an der wir nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Lindaus nicht zweifeln dürfen, hiermit zusammenhängt; denn es ist nicht unmöglich, dass dieser sich mit dem abwesenden Matzkow in irgend einer Weise verständigt und dass Zinnenberg den Austausch als Verrath aufgefasst habe. Vielleicht aber hat diese Hinrichtung auch einen anderen Grund gehabt. Aus dem weiter unten mitgetheilten Briefe des neuen Rathes geht nämlich hervor, dass der alte Rath ebenfalls an die Städte Strassburg, Graudenz, Neuenburg und Tuchel ein Rundschreiben erlassen hatte, welches möglicher Weise zu seiner Absetzung und theilweisen Hinrichtung die Veranlassung gegeben hat.

So unnachsichtig nun Zinnenberg gegen die Häupter der Stadt zu Werke ging, so sehr lag ihm das Wohl der Uebrigen am Herzen. Er bewies allen „einen guten Willen“ und hat Niemanden an Leib und Leben „leidigen lassen“, wie es in dem gedachten Briefe heisst „besser als wir getraut hatten“. Der Gefangenen, ob sie nun seine Hofleute oder Bürger der Stadt waren, nimmt er sich in der nachdrücklichsten Weise an. Allen Bürgern aber, welche aus der Stadt geflohen waren, verheisset er Amnestie, wenn sie zurückkämen¹⁾. Wenn diese verheissene Amnestie ihre volle Wirkung nicht hatte, so dass nach seinem Tode i. J. 1470 der Hochmeister dieselbe wiederholen und abermals die Flüchtlinge unter Zusicherung des staatlichen Schutzes entbieten musste wieder heimzukehren, so lag die Ursache gewiss an der Unsicherheit aller Verhältnisse, welche bei dem Regimente eines Söldnerführers eine gedeihliche Entwicklung der commerciellen und bürgerlichen Verhältnisse nicht aufkommen liess. Und doch hielt Zinnenberg strenge Mannszucht: er litt keinerlei Uebergriffe, weder dass die Bürger seiner Stadt die Fischerei und andere Gerechtsame ausübten, sie nicht befugt waren, noch dass die Söldner sich an dem Eigenthume der Bürger vergriffen. Viele Söldner, welche sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, verliessen deshalb mit Beginn des neuen Jahres den Dienst²⁾.

1) Eine in gemischter Sprache abgefasste Nachschrift zu den Ereignissen dieses Jahres sagt: *Za Ktorymi senze Cyrenberg wnosit suas Intercessoriales condolendo vicibus aby convocawany byli do Miasła y Libertatibus dotati zostawoli* („Zu Gunsten welcher Zinnenberg Einsprache erhob, der mit ihrem Gescheicke Mitleid hatte, damit die Zurückberufenen in die Stadt aufgenommen und mit Freiheiten beschenkt würden“).

2) Vgl. Voigt 8, 547.

Der neue Rath der Stadt aber hatte eine traurige Erbschaft angetreten. Die ganze Schwere des Unglücks, von dem die Stadt betroffen war, hatte er allein zu tragen und musste sich der undankbaren Aufgabe unterziehen. Zwar machte er für alle Vorgänge den alten Rath verantwortlich, musste aber doch selber Abhilfe schaffen so gut es eben ging. Geld wurde aufgenommen, wo er es fand; so wurde das Vermögen der entwichenen Dominikaner zunächst mit Beschlag belegt¹⁾. Alsdann schickte er eine Gesandtschaft an den Hochmeister, welcher sie wohlwollend aufnimmt und ihr seine Huld verheisst, so lange es ihm vergönnt sei, die Herrschaft über jenen Theil des Landes zu führen. Die ganze Stimmung des Rathes, welcher in der allgemeinen Noth den göttlichen Wink und welcher das Festhalten der angestammten Erbherrschaft als eines der vornehmsten Gebote für den Menschen erkennt, und in dem unsäglichen Elende nur die verhängnissvollen Wirkungen des Bannfluches liest, kennzeichnet sich uns deutlich in zwei uns erhaltenen Schreiben, von denen das Eine an den Rath der Stadt Löbau, das andere an eine ungenannte Stadt gerichtet gewesen ist und welche — ob aus eigener Veranlassung geschrieben oder von Zinnenberg inspiriert, muss hier ungesagt bleiben — den doppelten Zweck verfolgen, einmal sich vor den übrigen Städten zu rechtfertigen, dann aber auch zum Rücktritte von der Sache des Bundes aufzufordern. Wir lassen dieselben ihrer Wichtigkeit wegen im Texte folgen²⁾:

„Dem Ehrsamem und Weisem Bürgermeister und Ratmannen zur Löbau unsern sonderlichen, günstigen und lieben Freunden, den Gewerken und der ganzen Gemeinde Palatinatus Culmensis unseren freundlichen Gruss mit aller Behaglichkeit zuvor. Ehrsame und vorsichtige liebe Freunde! Gewährt zu wissen von der Plage, welche der Allmächtige Gott über uns und über das arme Land verhängt hat, wodurch wir — Gott sei es geklagt — zu unverwindlichem Schaden gekommen sind; und zwar also dass der edle Herr Herr Bernhard vom Zinnenberge mit den Seinen uns am Montag nach Simonis und Judä des Morgens frühe zwischen 5 und 6 Uhr überfallen hat. Jedoch danken wir es seiner Gnaden, dass er den Leuten guten Willen bewiesen hat und Niemand hat an Leib und Leben verletzen lassen. Der alte Rath von Colmen aber hat Euch und uns Alle verrathen und dahin gebracht, dass wir ihren Rath nimmer verwinden können.

1) Man vergl. hierzu folgende Notiz in den Kulmer Rathhausacten: „Item der Ersame Rath hat genomen von Gregor Rewentz 20 Mark geringen Geldes, welches Gelt gehort hat eyne Monche Predigers Ordens Her Doring genannt, welch Gelt der Ersame Rat gewant hat in des Krieges Not. Derselbe Her Doring uff dy Zeit was zu Thorun, und dy zwo Stete Colmen und Thorun fynde kegen ander waren uf dy Zeit. — actum 1462.

2) Th. A. No. 1779.

Wegen unseres Ueberfalles schreiben wir Euch Lieben nur um Eurer eigenen Sicherheit willen und senden Euch zugleich eine Abschrift von dem Briefe des alten Rathes. welchen dieser an die Städte Graudenz, Strassburg, Neuenburg und Tuchel geschrieben hat zu Eurer eigenen Warnung, damit Ihr Euch der Lesung dieser Copie unterwindet. — Auch haben wir um unserer Stadt Gebrechen willen die Edelsten unseres Rathes nach Königsberg zu unserm gnädigen Herrn Hochmeister gesandt und demselben unsere Noth vortragen lassen; dieser hat sie gnädig aufgenommen und ihnen Beweise seiner Gunst gegeben: Er wolle uns gerne bei aller Gerechtigkeit und ehrbaren Gewohnheit und aller Redlichkeit lassen, solange der allmächtige Gott ihm dazu helfe, dass das Land wieder zu gütiger Hoffnung gelange. Er wolle nebst seinen Gebietigern uns helfen, dass alle unsere Angelegenheiten zu einem guten Ende kommen sollen. Darum bitten wir Euch, lieben Freunde, mit ganzem Fleiss wohl zu thun; lasset Euch solchen Schaden zu Herzen gehen und vermeidet das grosse Verderbniss und helfet mit dazu, dass das arme Land und wir alle zu gedeihlicher Ruhe wieder gelangen. Auch sorget, dass Ihr des Bannes wegen nicht an Leib und Seele Schaden nehmet; denn wir haben die Briefe und Bullen mit eigenen Augen gesehen. Dies ist unser Rath; was Eure Meinung hierüber ist, das schreibt uns wieder. Gegeben zum Colmen nach Epiphaniä im J. 1458.“ — Die beigefügte Nachschrift, in welcher von der Beschatzung des alten Rathes die Rede ist, haben wir schon oben mitgetheilt. Die zweite Ausfertigung an eine nicht genannte Stadt lautet ganz ähnlich; und nur folgende Stellen verdienen herausgehoben zu werden: „Auch sprach seine Gnaden (sc. Zinnenberg) so zu uns: Ihr thörichten Leute, wie konntet Ihr Eure Erbherren nur so verkennen und wolltet sie vertreiben! Musstet Ihr doch erkennen, dass ein solches Unrecht nicht bestehen kann. Hättet Ihr Euch gegen Eure Erbherren nicht widersetzt, so würde Eurem Gute kein Schaden geschehen sein.“ „Auch hatten wir zwei unseres Rathes zum Könige geschickt, als er ausser Landes zog, denen er die Verheissung gemacht hat, er wolle uns viel Volk zur Hilfe schicken, was aber alles nicht geschehen ist und wie wir hören, auch nimmer geschehen wird. Wenn wir nun zu diesem unverwindlichen Schaden gekommen sind, so schreiben wir Euch dieses zu Eurer Warnung.“ „Denn es ist ein merkliches Zeichen von Gott, dass der Allmächtige Gott den Orden nicht will verdorben haben. Und was den Kauf (sc. der Schlösser) anbetrifft, den sie uns auferlegt haben, wisset dass Alles verloren und umsonst ausgegeben ist. Auch wollten wir an den Bann nicht glauben, während wir jetzt die Bullen und die Bannbriefe wahrhaftig gesehen haben. Schreibt uns hierauf eine Antwort, auf dass wir Besseres werben mögen.“

Während nun der Rath auf friedlichem Wege für seine Anschauung die benachbarten Städte und Landbewohner zu gewinnen suchte, war Zinnenberg, der gerade im Glücke sich am rührigsten zeigte, in thatkräftiger Weise bemüht, der Ordensherrschaft neue Anhänger zuzuführen. Zunächst benutzte er den Tag der Huldigung, um die Bewohner des Kulmerlandes mit Hand- und Gespanndiensten zur Befestigung und Ausbesserung der Festung Kulm heranzuziehen. Nachdem er dieselbe wie es scheint in kürzester Frist ausgeführt hatte, warf er sich auf die Stadt Eilau, welche von der Einnahme von Kulm noch nicht gehört haben mochte, und nichts weniger als einen Ueberfall vermuthete. Die Besatzung war eben auf Proviant ausgeritten und die Letzten hatten kaum die Stadt verlassen, als Zinnenberg von der anderen Seite hineinkam und unmittelbar hinter ihnen die Thore schloss¹⁾. Doch während es ihm durch einen kühnen Handstreich gelang, zwei feste Städte dem Orden wieder zu erobern, vermochte er dem Ordensherrn in Marienburg ungeachtet der flehentlichen Bitten des Ordensspittlers nicht sofort Hilfe zu bringen; dafür aber suchte er die augenblickliche günstige Constellation für sich in anderer Weise auszunutzen. Er knüpfte mit den Thornern und mit Gabriel von Baysen auf Rheden Unterhandlungen wegen eines Beifriedens an. Die Thorner erklärten ihm, es stünde nicht in ihrer Macht, einen solchen Beifrieden auf eigene Hand mit ihm abzuschliessen. Auch Gabriel, welchen er an seine glückliche Position erinnert, die ihm durch Gottes Gnade zu Theil geworden und welche er mit Gottes Gnade auch zu behaupten hoffe, und den er auf nächsten Sonntag zu sich nach Kulm entbietet, um mit ihm zu unterhandeln, verspürte keine Lust, auf diesen Vorschlag einzugehen; vielmehr übersendet er den Brief den Thornern mit der Weisung, sich ebenfalls davon fern zu halten²⁾. Dieser Abweisung folgte aber bald die That: Ein kühner erfolgreicher Angriff auf die Burg Papau, welche der Woywode verlassen und einem seiner Hauptleute anvertraut hatte, belehrte die Feinde, einen wie entschlossenen Gegner sie vor sich hätten³⁾. Freilich war auch ihm der Besitz dieses festen Schlosses, dessen fast cyclopische Umfassungsmauern noch heute das Erstaunen des Fremden erregen, nicht für lange Zeit gegönnt, da er bald auf einen anderen Schauplatz gerufen wurde. Es drängte ihn nämlich, der hart belagerten Stadt Marienburg zu Hilfe zu eilen. Am 20. Januar sprengte er mit einer Reiterschaar von 1000 Rossen herbei; ihm folgte eine grosse Zahl von Schlitten mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf. Hoherfreut nahm ihn die Stadt auf und

1) Schütz S. 285.

2) Th. Archiv No. 1811 und 1786.

3) Scr. IV.. 189.

gewann neuen Muth und neue Kraft¹⁾. Nachdem er noch einen verheerenden Zug durch die Niederung gemacht hatte, um die inzwischen anrückenden Feinde abzulenken, verliess er am 28. Januar die Gegend wieder, da er neue Pläne im Schilde führte. Die Lage der Stadt Marienburg und damit zugleich die des Landes wurde aber mit jedem Tage ernster: Man musste sich nach fremder Hilfe umsehen. Zinnenberg rieth zunächst die Beihilfe Livlands in Anspruch zu nehmen, dann aber einen geordneten Kriegsplan zu entwerfen und die Feinde in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Seine Absichten begegneten sich hierin mit den Entwürfen auswärtiger Freunde des Ordens, wie des Herzogs von Sagan; und in der That wäre ein solcher Angriff den preussischen Landen vielleicht zum Heile gewesen, wenn er mit grösseren Mitteln und grösserer Energie hätte ausgeführt werden können. Allein bei der gänzlichen Mittellosigkeit des Ordens, der Unzufriedenheit der Hofleute, welche anfangen, schaarenweise ihren Dienst zu verlassen, endlich bei dem Mangel an einheitlicher Führung hatte der am Ausgange des Winters unternommene Raubzug weiter keinen Erfolg, als dass etwa 40 polnische Dörfer ausgeplündert und die Feinde nur noch mehr erbittert wurden.

Zinnenberg war mit der Führung nicht betraut worden; ihm war als Aufgabe zugefallen die Stadt Thorn zu beschäftigen und durch Niederlegung einiger Vorstädte in Furcht zu setzen²⁾. Die Ortschaften St. Georg und St. Lorenz gingen dabei in Brand auf. Doch waren die beiderseitigen Verluste nicht erheblich; nur wurden auf beiden Seiten etliche Gefangene gemacht. Doch dürfen wir es als einen Beweis gegenseitiger Erbitterung ansehen, wenn die Thorner dem Vorschlage Zinnenbergs auf Austausch und Betagung seiner Gefangener nicht nachgaben, sondern lieber ihre eigenen Bürger zu Kulm im Gefängnisse schmachten lassen wollten, als dem Zinnenberg in irgend einer Weise entgegenkommen³⁾. Mit Recht hielt man ihn für den gefährlichsten Gegner, den am meisten gefürchteten und best ghassten. Da man ihn aber weder in seinen Festungen Kulm oder Stuhm, noch auch in offener Feldschlacht anzugreifen wagte, so ersann Ulrich Czerwonka zu Marienburg eine andere List, welche darauf herausging, sich in heimtückischer Weise seiner Person zu bemächtigen⁴⁾.

1) Ser. IV., 551, Voigt 8, 546.

2) Schütz f. 287.

3) Thorner A. No. 1894. Der Brief führt die Nachschrift *nolumus*, was auf einen abschlägigen Bescheid hindeutet.

4) Wir geben hier die Erzählung aus der Geschichte wegen eines Bundes. Obgleich dieselbe nur hier allein vorkommt und bei der Parteinahme des Verfassers für den Orden und seinem Hass gegen Czerwonka nicht in allen ihren Details verbürgt werden kann (Voigt hat sie nicht aufgenommen), so mag sie doch hier eine Stelle finden. Sie ist auf anderer Stelle als eine Erfindung zurückgewiesen (vgl. Ser. IV., 190 f.).

Zu denjenigen Städten, welche der neue Rath von Kulm für sich zu gewinnen hoffte, gehörte auch Golub. Diese Stadt musste nun auf Veranlassung Ulrichs sich geneigt zeigen, mit Zinnenberg wegen der Uebergabe in Unterhandlung zu treten. Die Stadtgemeinde wurde beauftragt, eine Deputation an Zinnenberg zu entsenden mit der Aufforderung dorthin zu kommen und die Stadt in seine Botmässigkeit aufzunehmen, während Czerwonka sich in derselben mit 400 Reitern versteckt hielt, um ihn, wenn er arglos die Stadt betreten hätte, zu überfallen. Zinnenberg machte sich am 14. April auf den Weg; da er aber doch Verrath witterte, so schickte er seinen Schreiber mit etlichen anderen Leuten voran, um einige Kundschaft über den Ort einzuziehen. Zwei Boten aus der Stadt waren dem Zinnenberg entgegengekommen, um ihn einzuführen; mit diesen knüpfte der Schreiber ein Gespräch an und erkundigte sich über verschiedene Einzelheiten; während nun aber der Eine der beiden Abgesandten ihm die günstigsten Berichte gab, liess der Andere durch heimlichen Händedruck und eine unbemerkte Fussberührung ihn merken, dass es mit der Lage und Stimmung der Bürgerschaft doch eine andere Bewandniss habe. Als Bernhard von Allen diesem hörte, liess er beide Bürger sofort binden, damit sie ihm die Wahrheit geständen. Da bekannten sie denn, dass Ulrich Czerwonka mit 400 Pferden darin wäre, und dass sie beauftragt seien, ihn nur in die Stadt hineinzulocken; dass er die Seinigen aber zuvor hätte absitzen lassen und allein in dieselbe hineinreiten müssen. Wenn er nun mit einigen Wenigen seiner Begleiter das Thor hinter sich gehabt hätte, sollte das Stossgitter hinter ihnen fallen. Selbstverständlich nahm Zinnenberg von einem weiteren Angriffsversuche Abstand, führte die beiden Bürger mit sich nach Kulm und liess den mehr Gravierten von Beiden wegen Verrathes viertheilen. — So war also dieses Unternehmen missglückt, aber nicht lange blieb er müssig: ihm lag Alles daran, die Marienburg zu erhalten. Um diese Stadt mit neuem Proviant zu versehen, war der Hochmeister am Pfingstabende dahin aufgebrochen und hatte gleichzeitig einen Doppelangriff auf das Schloss gemacht: allein fruchtlos. Schon nach 8 Tagen hatte er den Ort wieder verlassen müssen. Ob Zinnenberg hierbei direkt betheilig gewesen, ist ungeachtet Einer der Chronisten ihn unter dem Gefolge des Hochmeisters nennt, zweifelhaft¹⁾. Vermuthlich hat er nur eine Beihülfe an Mannschaft und Proviant gestellt. — Eine viel grössere und drohendere Gefahr machte für die nächste Zeit Zinnenbergs Anwesenheit im Kulmerlande nothwendig. Der räuberische Einfall in Polen, der Verlust mehrerer festen Plätze, die Nothlage Marienburgs und die zahlreichen ununterbrochenen Belästigungen, welchen die Bündler

1) Scr. IV. 192; IV. 553; Schütz f. 289; Voigt 8. 551; Gesch. Marienburgs S. 475.

von Seiten Zinnenbergs beständig ausgesetzt waren, bestimmten den König Kasimir abermals zu einer neuen noch stärkeren Rüstung, die wohl geeignet war, den Anhängern des Ordens Furcht und Schrecken einzuflössen. Gerade während von Masovien aus an Zinnenberg die Aufforderung zur Aufnahme eines Beifriedens erging, erhielt er durch Kundschafter aus Polen am Freitag nach Trinitatis die Nachricht von dem neuen, gewaltigen Vorhaben des Königs, der sich als Ziel die Einnahme sämmtlicher abtrünnigen Städte und festen Schlösser gesetzt hatte¹⁾. Zinnenberg traf alle Vorkehrungen, um auch diesem Angriffe zu widerstehen. Die Städte Stuhm und Kulm, welche ihm unmittelbar unterstellt waren, wurden stärker bemannt. Papau, dieses feste, fast uneinnehmbare Schloss, konnte er leider nur mit 55 Mann, aber mit auserwählten Kriegeren besetzen. Wie er selbst dieses Schloss nur durch List eingenommen hatte, um von hier aus beständige Ausfälle gegen Thorn zu machen²⁾, so glaubte er es, wenn er sich nur auf die Defensive beschränken würde, vollkommen gesichert, da die Mauern jedem Angriffe trotzten und die isolirte Lage, die Gräben ringsherum und der angrenzende See einen eigentlichen Sturm-anlauf kaum gestatteten. Dabei vermochte es jede auch noch so lange Belagerung auszuhalten, indem es mit Lebensmitteln in mehr als reichlichem Maasse versehen war, und selbst an der Benutzung des Sees gehindert, aus der noch heute erkennbaren Cisterne sich beständig mit frischem Trinkwasser versehen konnte. Endlich bot ein geheimer unterirdischer Gang, der in einiger Entfernung auf freiem Felde mündete, im äussersten Nothfall die Möglichkeit des Entkommens. Inzwischen rückte das gefürchtete Heer der Polen, welches bei seinem Einmarsche in Preussen auf 40,000 Mann heranwuchs, der Grenze immer näher. Am 18. Juni hielt Casimir in der Grenzstadt Gnywkowo noch eine Berathung mit den polnischen Magnaten und am 23. Juni mit den preussischen Abgeordneten, da ein ungarischer Magnat, Giskra von Brandeis, ihn zum Aufgeben dieser Expedition und zu einem Einzuge nach Ungarn bestimmen wollte, um daselbst die Königskrone in Empfang zu nehmen. Giskra, welcher sich in eigener Person von hier auch nach Kulm zum Zinnenberg auf den Weg machte, hatte den gewünschten Erfolg nicht, da er unannehmbare Forderungen gebracht haben mochte. Ohne nun dem Rathe des Gubernators Baysen weitere Berücksichtigung zu schenken, traf der König am 17. Juli in Thorn ein und stand am 20. mit versammelter Kriegsmacht vor dem Schlosse Papau, — ein mächtiges Heer vor einer Handvoll Menschen. Und dennoch wagte weder er selbst, noch seine Rathgeber einen Angriff auf dieses Schloss, weil die Möglichkeit der Einnahme aus-

1) Voigt 8, 555.

2) Schütz f. 291.

geschlossen schien. Da machten sich die Kriegersleute aber selbst auf eigene Hand an die Erstürmung der Burg, suchten die Mauern der Burg zu unterminiren, warfen zahlreiche Geschosse in das Schloss hinein und näherten sich bereits dem Hauptthore. Der wackern Besatzung, welche von einem Regen von Wurfgeschossen überschüttet wurde, die bei ihrer geringen Anzahl ausser Stande sich abzuwechseln, in dem zweitägigen Kampfe ermüdete, entschwand endlich beim Anblicke des gewaltigen Heeres, das sich hier vor ihren Mauern wie zu einer längeren Belagerung niedergelassen hatte, der Muth. Sie knüpfte mit Schamotuli, dem Oberstkommandirenden der polnischen Armee, Unterhandlungen an und dieser gewährte ihnen einen freien ehrenvollen Abzug. Erst als die Polen gewahr wurden, dass sie es nur mit wenigen Dutzend Menschen zu thun gehabt hatten, und dass auch diese noch ihrer Rache entgangen waren, da bemächtigte sich derselben eine solche Wuth, dass sie ihre Führer zu ermorden drohten, die Burg mit allen reichen Vorräthen in Brand steckten und sich anschickten, die Mauern dem Erdboden gleich zu machen. Allein hier befanden sie sich einer Riesenarbeit gegenüber; es gelang ihnen nicht. Der König, welcher diesen wohlfeilen, man möchte sagen schmachvollen Sieg nach Thorn meldet, muss den Rath der Stadt um Handwerker bitten, welche die Zerstörung vollenden sollten. Doch auch diese waren hierzu ausser Stande, und noch heute zeugen die gewaltigen Umfassungsmauern, dass Menschenhände nicht im Stande gewesen waren, das zu stürzen, was Menschenhände 200 Jahre zuvor gebaut hatten. — Das erste Zusammentreffen des polnischen Heeres mit der kleinen, aber von Zinnenberg geschickt auserlesenen Mannschaft, zog eine grosse Verstimmung nach sich: Nicht nur waren bei der Belagerung, vielleicht auch bei der Truppenrevolte 3 hervorragende polnische Heerführer ums Leben gekommen; es regte sich — wie bei allen derartigen Misserfolgen — gegen den Führer der Verdacht des geheimen Einverständnisses mit dem Feinde. Zu seiner Ueberwachung und Mitberathung wurden dem Schamotuli fortan 2 andere Männer beigegeben. Wenn der polnische Schriftsteller wenige Zeilen weiter von Zinnenberg sagt, er sei nach einem abgeschlagenen Ueberfalle derartig muthlos geworden, dass er seit jener Zeit die frühere Geistesstärke nicht mehr habe wiedergewinnen können, so möchte man dieses eher auf die während des ganzen Feldzuges unverkennbare Muth- und Kraftlosigkeit der polnischen Führung beziehen¹⁾, welche in der That einen der schmachlichsten Feldzüge zu verzeichnen hatte. — Von Papau ging es 3 Tage später gegen Kulm; doch hier sass Zinnenberg wohl verschanzt und mit zahlreicherer Besatzung. Der König überzeugte sich, dass ein Angriff auf

1) Dl. 13, p. 227.

diese Stadt die Disciplin seines Heeres gänzlich zerstört haben würde, und er zog weiter, bei Lessen vorbei in der Richtung nach Stuhm, kaum hatte das Heer aber das Weichbild der Stadt verlassen, als Zinnenberg mit der ganzen ihm verfügbaren Mannschaft nachsetzt. Zwar vermochte er dem ihm an Zahl so weit überlegenen Feinde erhebliche Verluste nicht beizubringen, im Gegentheile wurden in den Tagen des 5. August sowohl bei Lessen als auch vor Stuhm seine Angriffe jedes Mal zurückgewiesen, ja er wäre in dem zweiten Scharmützel, da er Nachts verirrt war, beinahe gefangen genommen und rettete sich nur durch einen Parforceritt von 15 Meilen; allein nichts vermochte den Geist und die Kühnheit dieses seltenen Mannes zu brechen: in allen Lagen bewies er einen heroischen Muth, welcher sich über jedes Ungemach zu erheben wusste und sein Selbstgefühl anstatt zu mindern, nur erhöhte¹⁾. Nachdem er sich in seine Festung Stuhm geworfen, gelang es ihm von hier aus in einem dritten Treffen wieder dem Feinde erhebliche Vortheile abzugewinnen und die Furcht vor seinen kühnen Angriffen wieder zu erneuern. Und dazwischen waren nur 4 Tage vergangen! Wo er nicht selbst sein konnte, da stellte er seine tüchtigsten, ihm treu ergebenen Hauptleute hin. Neumark und Schlieben erstürmten am 16. August die Stadt Neuenburg. — Angesichts solcher Erfolge wurde es dem Ungarn Giskra jetzt schon leichter einen Waffenstillstand einzuleiten. Dieser hatte sich zunächst zum Hochmeister nach Riesenburg begeben, um sich seiner Zustimmung im Voraus zu vergewissern. Der Hochmeister aber schickte ihn in Begleitung des Voigtes von Soldau, Ulrich von Kinsberg, zu seinem treuen Zinnenberg nach Stuhm. Bei einer hier stattfindenden Berathung zeigten sich die Polen unentschlossen und trotz der Vermittelung Zinnenbergs gelang es in den Tagen vom 12. August bis zum 13. September noch nicht eine Einigung zwischen den Krieg führenden Mächten zu Stande zu bringen, da die Polen mit der anmasslichen Forderung auftraten, der Orden sollte Preussen gegen Podolien eintauschen. Als aber inzwischen auch Neuenburg gefallen war und es Zinnenberg ausserdem geglückt war, die Besatzung von Marienburg zu verstärken, des Königs Heer aber, welches die Stadt belagerte, unter den beständigen Streifzügen zu leiden hatte, als Hunger und Pest im polnischen Lager grosse Verheerungen anrichteten, und der schon einmal vor Papau erhobene Verdacht, dass die Kreuzherren unter den polnischen Magnaten Freunde und Anhänger hätten, neue Nahrung gewann, als endlich Zuchtlosigkeit unter den Söldnern, Unmuth und Unzufriedenheit unter den eigenen Leuten

1) So etwa die Charakteristik des Dlugoss, welcher aber alle diese Eigenschaften nur als künstlich angenommen bezeichnet.

einriss, da ergriff der König selbst die Initiative und beauftragte neben mehreren eigenen Leuten auch den Zinnenberg mit einem neuen Vermittlungsversuche zwischen ihm und dem Hochmeister. Am 29. September ging die Gesandtschaft ab und am 8. Oktober kam die erste Einigung zu Mehlsack zu Stande: der Beifriede, — fast ausschliesslich ein Werk Zinnenbergs — wurde am 12. Oktober von beiden Seiten unterzeichnet. Die einzelnen Punkte dieses Waffenstillstandes gehören in die Landesgeschichte; diejenigen, welche bei den späteren Verhandlungen Zinnenbergs von Bedeutung sind, werden bei Gelegenheit herangezogen werden. An dieser Stelle sei nur bemerkt, dass Zinnenberg mit unter den Männern genannt wird, welche für den Fall eintretender Streitigkeiten die Entscheidung haben sollen; und zwar war ihm das Gebiet von Marienburg zugewiesen. Um dem Beifrieden bald einen völligen Frieden folgen zu lassen, sollten im Ganzen 16 Abgesandte von beiden Theilen sich am Sonntage Lätare künftigen Jahres, d. 4. März 1459, zu Kulm zusammenfinden und unter dem Vorsitze und der entscheidenden Stimme Johann Giskra's alle Schelung und Zwietacht zur Entscheidung bringen. Falls aber eine Einigung an diesem Tage nicht zu Stande käme, sollte ein zweiter Termin auf den St. Georgstag (d. 23. April) anberaumt werden und der Herzog Albrecht von Oestreich nach Anhörung aller Parteien einen endgültigen, definitiven Richterspruch thun und zwar bis zum Margarethentage (13. Juli). König und Hochmeister sollen durch einen Botschafter ihn ersuchen lassen, sich diesem Geschäfte zu unterziehen¹⁾.

Hiermit schien das schwierige Werk des Friedensschlusses eingeleitet. Aber wie sehr sich auch Zinnenberg um das Zustandekommen des Friedens bemüht hatte und wie sehr der Hochmeister sich auch nach Ruhe sehnte, — es fehlte der Gegenpartei an Bereitwilligkeit, am ernststen Willen. Zinnenberg unterliess, ungeachtet der eigenen Noth, in welcher er sich selbst befand, — um der Noth in Marienburg abzuhelfen, hatte er sein letztes Silbergeräth zum Pfande nach Thorn abgeschickt²⁾ — nichts was zur Kräftigung des gegenseitigen Vertrauens beitragen konnte. Er erfüllte alle Bedingungen des Beifriedens, wie wir sehen werden, auf das Gewissenhafteste, gab Genugthuung, wo von Seiten seiner Leute irgend eine Verletzung des Beifriedens vorgekommen war, stellte die gerechtesten und billigsten Forderungen; wo er aber bösen Willen sah, da konnte er auch zürnen. Er handelte als Ehrenmann, verlangte aber eine ehrenhafte Gesinnung auch von seinen Gegnern. Hier jedoch herrschte nur Hass, Leidenschaftlichkeit und Argwohn. Derselbe fand seinen ersten Ausdruck

1) Scr. IV, 197.

2) Schreiben Zinnenbergs an den Komthur von Memel. Sonntag vor Barbarä 1458 nach Voigt 8, 564.

auf der Tagfahrt zu Elbing am 19. November 1458, woselbst der Stadt Kulm das Recht des Oberhofes auf allgemeinen Beschluss entzogen und den Magistraten der einzelnen Städte übertragen wurde. Noch deutlicher legten die Städte ihre Abneigung gegen die Ordensherrschaft auf dem Reichstage zu Petrikau beim Beginne des neuen Jahres an den Tag¹⁾, als davon die Rede war, dem Orden das Land Preussen als Lehn gegen eine bestimmte jährlich zu entrichtende Summe zu überlassen. Aber auch die Söldnerhauptleute weigerten sich theilweise diesem Beifrieden beizutreten²⁾ und Giskras Urtheilssprüchen wurde keine Bedeutung beigelegt. — Das ganze Missvergnügen wälzte sich vornehmlich auf Zinnenberg. Während er selbst in so bedrückten Umständen lebte, dass er seine Hofleute kaum sättigen konnte, und er den Hochmeister um Bekleidungsgegenstände angehen, ja sein eigenes Schwert verpfänden musste³⁾, suchten ihm die Nachbarstädte, namentlich Thorn, noch allerlei Demüthigungen zuzufügen und enthielten ihm die Gelder vor, auf welche er gerechten Anspruch hatte. Es musste Zinnenberg in der That verletzen, dass man ihm sogar die ihm gebührende Titulatur entziehen wollte. Characteristisch ist das Verhalten Zinnenbergs gegenüber solchen Sticheleien. Ein schriftlicher Austausch muss bereits vorangegangen sein, denn die Thorner hatten ihm auf eine Replik geantwortet, sie wüssten wohl, wie sie ihren Freunden und Feinden zu schreiben hätten. Hierauf Zinnenberg: „Wisset lieben Freunde, dass ich es auch weiss, was Gewohnheit ist zwischen Herren, Rittern, Knechten und auch Städten, wenn sie auch einander feind sind; hiebei jedoch kränket Einer des Andern Ehre nicht wenig. Ich habe mich, so Gott will, an meiner Ehre nicht verrückt. Da ich nun selbst darum gebeten habe, so wollet an mich schreiben: „Dem Edlen, Wohlgeborenen“; denn Wohlgeboren bin ich, ob Gott will, und darf mich meiner Geburt nicht schämen. Und hättet Ihr dieses aus Leichtfertigkeit gethan, so wissen alle ehrlichen Leute, dass Ihr mir ungutlich daran thuet.“ — Diese wohlwollenden, aber ernsten Worte hatten bei dem tiefen Hasse keine Wirkung; die Thorner glaubten vielmehr, ihre Feinde und Freunde mit verschiedenen Maassen messen zu dürfen, während er nach Ritterart es für unehrenvoll hielt und auch selbst beim grössten Unwillen die zustehende Titulatur und Höflichkeit niemals unterliess. Ernster und nachdrücklicher wurde seine Sprache, als sie ihm abermals nur den Titel wohltüchtig beigelegt hatten, welcher ihm nur als Söldnerhauptmann zukam, während sie seinen Adel dabei ignorirten: „Auch lieben Freunde, nimmt mich Wunder, dass Ihr stets in den Briefen an mich den

1) Dlug. XIII 235. Es war feria secunda ante festum S. Marcelli.

2) Schreiben Zinnenbergs Freitag nach Neujahr 1459 (V. 8, 570).

3) Voigt 8, 574.

„Wohlthüchtigen“ schreibt. Ob Ihr das aus Leichtfertigkeit thut? oder aus Unwissenheit? oder ist es des Schreibers Schuld? oder wisset Ihr nicht wer ich bin? habt Ihr doch ehrenwerthe Leute genug bei Euch, dass Ihr sie darnach fragen könnt, ob ich ein geadelter und geborener Herr sei. Ich bitte Euch, wollet es mich wissen lassen, in welcher Weise Ihr das thut, damit ich Euch darauf zu schreiben weiss¹⁾.“

Der Beifriede zog manche Streitigkeiten und Schelung nach sich, da er weder auf der einen, noch auf der anderen Seite mit der Gewissenhaftigkeit beobachtet wurde, wie man es durch Brief und Siegel gelobt hatte. Der erste Paragraph des Waffenstillstandes war, dass allen Gefangenen bis zum Ausspruche solle Tag gegeben werden und zwar den rittermässigen Leuten auf ihre Ehre; für die unbekanntenen und nicht namhaften Personen solle man Bürgschaft setzen mit Hand oder mit Schrift. Auch sollte man keinen, er sei rittermässig, Bürger oder Bauer schätzen, und wenn er geschätzt und die Schätzung verbürgt wäre, so sollte man bis zum Ausspruche kein Geld nehmen oder geben. Schon dieser erste Punkt gab Anlass zu Reibungen zwischen Zinnenberg und der Stadt Thorn. So war Einer seiner Leute Matern von Schwanefeldt in Haft genommen; Zinnenberg verlangt, dass ihm Tag gegeben werde, „nach dem als der Frieden gemacht ist, dass die Gefangenen von beiden Theilen Tag haben sollen“²⁾. Die Thorner aber weit entfernt der Aufforderung Zinnenbergs Folge zu geben, wollten den Schwanefeldt sogar noch beschätzen; worauf Zinnenberg folgendermassen ihnen schreibt: „Auch lieben Freunde ist an mich gelangt, dass Ihr Matern von Schwanefeldt habt einlegen lassen und vermeinet ihn zu schätzen. Dieses nimmt mich Wunder, da Ihr doch bedenken müsset, dass Ihr Matern ein Jahr lang oder mehr im Gefängnisse gehabt und nie begehrt habt ihn zu schätzen. Ihr wüsset doch wohl wie der Beifriede gemacht ist, dass man in dem Beifrieden keinen Gefangenen schätzen soll. Wollt Ihr aber das Anhaben machen, was ich nicht glaube, so müsste ich die Euren auch mahnen, und was Ihr den Meinen thut, dergleichen müsste den Euren wieder geschehen. Doch, lieben Freunde, rathe ich Euch ab von solchen Dingen, die bringen nur „Gremschafft“, und die armen Leute, welche gefangen sitzen, haben den Schaden zu tragen. Ich bitte Euch, wollet Matern auch Tag geben, wie ich für ihn und Andere durch Briefe gelobt habe“³⁾. — In einem anderen Falle lehnten die Thorner die Betagung eines Gefangenen ab, weil derselbe ihr eigener Untersasse

1) Th. Archiv Nr. 1816 u. 1885. Der erste Brief ist ausgestellt am 11. Januar 1459. der zweite wenig später.

2) T. A. 1815. —

3) T. A. 1816.

sei. — Ein anderer Punkt des Beifriedens betraf die sog. Huldungen „das ein iczlich teil seine Huldungen halten so als vort und kein teil sol weiter oder hoger die Huldunge seczen den sie vor gewest“ etc. Auch wegen dieses Punktes machten die Thorner den Zinnenberg Vorwürfe, er habe die Bewohner des Dorfes Pychek gedrängt und zu gewissen Leistungen herangezogen. Zinnenbergs Vertheidigung in dieser Angelegenheit lautet: „Auch also Ihr berührt von dem Dorfe Pychek, dass ich es ungedrängt lassen sollte, so habe ich Euch vormals oft genug geschrieben und gebeten, Ihr möchtet sie dazu anhalten, dass sie sich mit mir wegen der „Huldunge“ einigten. Ueberdies habe ich auch mit Hans von der Lose und anderen neuen jungen Ringern gesprochen, dass sie mir als Antheil zugefallen sind zu der Huldung. Es hat aber nie geschehen können, dass sie sich mit mir einigen; ich lasse sie aber nicht daraus; glaubet Ihr, dass ich hiemit etwas Unbilliges gegen Euch vornehme, so könnet Ihr es den guten Leuten, welche auf Mittfasten allhier sein werden, vortragen“¹⁾. — Auch über anderweitige Verletzung des Beifriedens wird von beiden Seiten Klage geführt. So hatten sich die Thorner beklagt, es seien von einem Manne aus der sog. Lessen'schen Rotte, Namens Daniel, einem Thorner Bürger 4 Wagenpferde geraubt. Hierauf Zinnenberg: Ein Mann Names Daniel existire bei ihm nicht. Uebrigens geraubt und gestohlen würde innerhalb und ausserhalb des Beifriedens, und dies geschehe von jener Seite noch viel mehr als von seiner Seite, wie er es recht wohl beweisen könne. Damit sei der Beifriede aber noch nicht gebrochen²⁾. Zinnenberg beruft sich mit dem letzten Satze auf jenen Paragraphen des Beifriedens: „Wäre es, dass in dem Beifrieden etliche Schelungen, Gebrechen und Uebefahrungen entstehen oder geschehen würden, das soll dem Beifrieden unschädlich sein.“ So lehnt er auch für seinen Bruder Hynko, welcher zu denjenigen Hauptleuten gehörte, die den Beifrieden nicht hatten mitunterzeichnen wollen, jede Verantwortung ab. „Als Ihr schreibt, dass auch Herr Heynko und andere mehr in diesem Beifrieden Euren gnädigen Herrn Könige abgesaget haben, so habt Ihr wohl gewusst, dass er bisher bei mir gewesen ist, wisst aber auch, dass in diesem Kriege den Angehörigen keine Schuld beigemessen werden darf und dass der Beifriede darum keinen Schaden erleidet. Wenn Ihr aber glaubet, deshalb drei Knechte vorenthalten zu können, so dürft Ihr das nach Ehren nicht thun, sofern Ihr dem Beifrieden genügen wollt und Euren Briefen und Siegeln. Und hättet Ihr mir tausend in dieser Weise abgefangen, so müsset Ihr sie mir wiederstellen.“ —

1) Th. A. 1825. — Pychek gehörte übrigens zu denjenigen Dörfern, welchen er bei „Mord und Brand“ angedroht hatte, sich rechtzeitig zur Huldigung einzustellen. Man sieht, wie die Ausführung hinter den Worten zurückblieb. —

2) Th. A. 1833.

Solche und ähnliche Zwistigkeiten, Klagen und Gegenklagen ziehen sich durch die ganze Zeit des Waffenstillstandes. Ein ander Mal hatten die Thorner darüber sich beschwert, dass Einer seiner Unterthanen gegen die ausdrückliche Verordnung des Beifriedens Thorner Schiffe aufgehalten hätte. Zinnenberg stellt sofort eine Untersuchung an und der Angeklagte erklärt, es sei dieses nur eine Revanche dafür, dass ihm seine Leute während des Beifriedens gemordet seien. Zinnenberg fügt hinzu, auch ein Bürger von Marienburg sei während dieser Zeit in gleicher Weise um's Leben gekommen; darum möchten auch sie die Danziger anhalten, die Mörder vor Gericht zu ziehen. So ziehe immer ein Unrecht das andere nach sich. Er selbst sei der Mann, der Alles, was er gelobt habe, auch zu halten gewillt sei.¹⁾ — Es währt nicht lange, so erfolgt eine neue Klage: Zinnenbergs Leute hätten bei Kulmsee einen Thorner Bürger beraubt und ihm eine namhafte Summe Geldes abgenommen. Die Namen der vier Verbrecher werden angegeben. Zinnenberg lässt dieselben sofort in das Gefängniß werfen und nach vierzehntägiger Kerkerhaft gewinnt er ihnen das Geständniß der That ab, doch geben sie an, nur 50 Schillinge bei dem Angegriffenen vorgefunden zu haben und die hätten sie vertrunken²⁾. — Von allgemeinem Interesse ist eine andere Klage, dass Zinnenberg ebenfalls während des Beifriedens einen Thorner Knecht hätte einlegen lassen, nach Aussage der Thorner um ihn seiner Pferde und seiner Fische zu berauben, wie Zinnenberg aber durch Zeugen nachzuweisen vermag, weil er auf Kulmer Gebiet sich lästerliche und unehrerbietiger Ausdrücke gegen den Hochmeister bedient hätte. Derselbe sei übrigens aus dem Gefängnisse ausgebrochen und habe zugleich seinen Mitgefangenen den Weg geöffnet³⁾. Ein fernerer Artikel des Beifriedens gebot, dass alle Strassen zu Wasser und zu Lande frei sein sollten und dass Kaufmann, Bürger und Bauer jede Stadt ungehindert besuchen dürfe, um ihrem Erwerbe nachzugehen. Wegen Verletzung dieses Artikels führt Zinnenberg Beschwerde; er fragt bei den Thornern an, weshalb sie die Seinigen nicht einlassen wollten. Wenn die Thorner in Mewe, Neuenburg und Neumark nicht Einlass gefunden hätten, so wolle Er es doch wenigstens so halten, wie es in den Bedingungen des Beifriedens festgesetzt sei: „Ich lasse die Euren ein und kämen sie auch um Mitternacht⁴⁾.“ Die Thorner blieben hierauf die Antwort schuldig, weshalb er zum zweiten Male die Sache in noch dringlicherer Form zur Sprache bringt. — Am meisten ist Zinnenberg thätig, seine Gefangenen auszulösen oder wenigstens ihnen

1) Th. A. 1837.

2) Th. A. 1845.

3) Th. A. 1885.

4) Th. A. 1815 und 1816.

eine erträglichere Behandlung beim Feinde zu erwirken. Es bedurfte eines wiederholten Antrages seinerseits, ehe es ihm gelang, nach Kulmsee eine Tagfahrt anzuberaumen, um mit Gabriel von Baysen und den Thornern ein gütliches Abkommen zu treffen, da im Beifrieden selbst hierüber nichts festgesetzt war. Wiederholentlich wurde es von den Thornern abgelehnt, obschon Zinnenberg eine grössere Anzahl von Gefangenen im Gewahrsam hatte als jene. Nachdem die Tagfahrt zu Kulmsee endlich zu Stande gekommen war, stellte er den Betheiligten am 21. Januar 1459 einen sicheren Geleitbrief aus. Beide Parteien kamen darin überein, gegenseitig am gleichen Tage eine gleiche Anzahl von Gefangenen zu stellen; doch zögerten die Thorner lange mit der Ausführung¹⁾, und wollten nicht eher Gegenleistung thun als bis Zinnenberg die ganze Anzahl auf ein Mal gestellt hätte. Mit Recht ist Zinnenberg über ein solches Verfahren empört: „Gehet in Euer Gewissen, ob Ihr Euren gelobten Briefen und Siegeln genügt habt; ich erkläre, dass Ihr Unrecht gegen mich thut und mit eigener Gewalt fahret, da Ihr selbst die Wahrheit bekennen müsset, dass es an mir nicht liegt! Sollte ich die Euren freilassen und die Meinen sitzen lassen? Das wäre ein unmöglich Ding!“ Die Klagen gehen weiter; die Thorner sollen — wie er gehört hat — sogar ihren Muthwillen an seinen Gefangenen ausgelassen haben. Endlich der ewigen Nörgeleien müde, erklärt er ihnen kurz und bündig: „Nun dann lasset sie sitzen von beiden Theilen.“ Thorn sah ein, dass er Ernst machte und zeigte sich nunmehr bereit zu einer zweiten Zusammenkunft, welche im Dorfe Arnsdorf stattfinden sollte; doch verlangten sie Sicherheit vor einem Ueberfalle von Seiten der Holländer. Diese Colonisten hatten nämlich schon in früher Zeit von Kulm aus die Niederung zwischen Thorn und Kulm angebaut und scheinen, obwohl unter dem Schutze der Ordensburger stehend, sich doch eine gewisse Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verschafft zu haben. Ja sie müssen sich auch wohl bei der allgemeinen Zuchtlosigkeit, die im ganzen Lande eingerissen war, gewisse Gewaltthätigkeiten erlaubt haben; daher der erwähnte Antrag der Thorner. Zinnenberg lehnt denselben ab, weil die Holländer seiner Botmässigkeit nicht unterstellt seien, ausserdem habe es seine grossen Schwierigkeiten alle ihre Dörfer mit Mannschaften zu besetzen. Sie hätten übrigens von ihnen nichts zu fürchten. Er selbst gehe nicht mit Betrügereien um. Wollten sie nicht zu Lande kommen, so könnten sie auch den Weg zu Wasser einschlagen. Es sei aber besser, dass sie anstatt zu Arnsdorf, lieber in Kulmsee ihre Berathungen abhielten, da zu dieser Stadt der Weg für

1) Th. A. Nw. 1815, 1817, 1823, 1825, 1833, 1839 etc.

beide Theile gleich weit sei¹⁾. Die Tagfahrt kam zu Stande und man einigte sich endlich über die Auswechslung der Gefangenen. — So war die Zeit des Beifriedens für Zinnenberg angefüllt mit Aerger und mit Sorgen aller Art. Während seine Gegner alle möglichen Ränke schmieden und Auswege suchen, um Zinnenbergs beste Absichten zu hintertreiben, handelt er offen und ehrlich, wie er dieses in die schönen Worte zusammengefasst hat: „Wisset dass Wir nicht solche Leute sein: ich habe eine Ehre; die will ich, so Gott will, behalten dieweil mir Gott meine Lebtag verleih²⁾.“ Zu diesen seinen Sorgen gesellte sich im Sommer desselben Jahres aber auch noch eine schwere, lebensgefährliche Krankheit, welche sein Gemüth verbitterte; und wie er selbst, so wurde auch ein grosser Theil seiner Krieger durch Krankheit an jeder energischen Thätigkeit gehindert³⁾. Die Noth wuchs immer höher; eine für Marienburg und Kulm ausgedruckte Abgabe konnte nicht eingetrieben werden; der Verkehr auf der Weichsel musste wegen der sich mehrenden Gewaltthätigkeiten, über welche schon oben Andeutungen gemacht sind, ganz eingestellt werden. Die Stockung des Handels übte ihre nachtheilige Wirkung auf den Wohlstand der Bürger. So hatte einer der Kulmer Bürger „von der Flüsse wegen“ noch die Summe von 10 Mark zu erhalten; Zinnenberg legt ihm dieselben aus und bemüht sich, die Summe vom Thorner Rathe einzuziehen⁴⁾.

Der Margarethentag, an welchem der Beifrieden zu Ende ging, rückte immer näher. Man hatte alle Hoffnung auf die Friedensverhandlung zu Kulm am 4. März 1459 gesetzt. Die letzte Entscheidung war in die Hand des Herzogs von Oestreich gelegt. Anfangs schien Polen geneigt, dieser Vorberathung beizuwohnen und entsandte einen Sendboten nach Thorn, welcher in Gemeinschaft mit dem Abgesandten des Ordens die Werbung beim Herzoge von Oestreich anbringen sollte. An demselben Tage war in Kulm der Ordensdeputirte erschienen. Thorn fragt nun an, wie es mit der Reise zum Herzoge von Oestreich zu halten sei. Zinnenberg antwortet, der Ordensgesandte Christoff von Egelingen sei angekommen und würde sich in nächster Zeit nach Thorn begeben, damit beide die Reise zusammen machten „auf dass sie also miteinander in derselben Botschaft reiten mögen und dieselbe vollenden, wie es betedinget ist⁵⁾“. Zum festgesetzten Termine erschienen die 8 Abgeordneten des Ordens in Kulm; die des polnischen Königs in Nessau. Allein der Herzog Albrecht von Oestreich, welcher die erbetene Vermittelung übernehmen sollte, war

1) Th. A. 1839, 1843.

2) Th. A. 1815.

3) Voigt. S. 578.

4) Th. A. 1830.

5) Th. A. 1 15.

nicht eingetroffen. Ausserdem erklärten die Polen, dass sie ungeachtet der ihnen vom Orden ausgestellten Geleitbriefe in Kulm nicht sicher wären, sowie dass in Kulm nicht genügende Provision vorhanden wäre zur Aufnahme aller Gäste. Die Abgeordneten der Kreuzherren warteten einige Wochen und verliessen darauf den Ort wieder unverrichteter Sache. — Zinnenberg wurde durch alle diese Misserfolge beinahe zur Verzweiflung gedrängt. Er sehnte sich fort aus einem Lande, in welchen ihm, wie er sagt, kein froher Tag mehr aufgehen könne. Dabei sei er so arm geworden, dass er beinahe Betteln gehen müsse; selbst an einem Pferde zum Reiten fehle es ihm¹⁾). Unter dem Drucke dieser Stimmung hat er denn auch mit den Thornern in Briefen einen Streit wegen des schon oben genannten ehemaligen Bürgermeisters Hans Matzkow geführt; er der stets nobel gesinnte, anständige Mann versteigt sich hierin stellenweise zu Worten, die mit seinem sonstigen Charakter nicht in vollem Einklange zu bringen sind.

Bürgermeister Matzkow war Einer von den beschatzten Rathsherren, welche nach dem Einzuge des Zinnenberg'schen Heeres so lange in Gewahrsam gehalten werden sollten, bis sie eine gewisse Summe Geldes oder Geldeswerth aufgebracht hätten. Die Inhaftirten hatten Matzkow erwählt, um die betreffende Summe, welche nicht geringe gewesen sein mag, in anderen Städten flüssig zu machen, und wir haben gesehen wie sich beispielsweise der neue Rath bei der Stadt Löbau für Vorstreckung dieser Summe verwendet. Matzkow aber, gewiss nur gegen hohe Caution und Bürgschaftleistung entlassen, war nicht wieder zurückgekehrt, sondern hatte in dem ihm befreundeten Thorn Zuflucht und Aufnahme gefunden. Von hier aus gedachte er bessere Zeiten abzuwarten. Inzwischen kam der Beifriede zustande und es erfolgte eine zweimalige „Theilung“ zwischen Zinnenberg und Thorn. Ersterem lag bei der grossen materiellen Bedrängniss, in welcher er sich befand, an der von Matzkow zu entrichtenden Summe ebensoviel als an der Bestrafung des Mannes, den er für ehrlos hielt. So hatten denn die Thorner neben andern Artikeln in die Theilung auch den aufnehmen müssen, dass sie Hans Matzkow zum Margarethentage, d. h. dem Tage, an welchem der Beifriede ablief, entweder stellen wollten oder die Summe entrichten, zu welcher er beschatzt war, jedenfalls in der Hoffnung, dass ein allgemeiner Landfriede erfolgen und dieser auch eine allgemeine Amnestie nach sich ziehen würde. Da dieses aber nicht geschah, sondern nur eine Verlängerung des Beifriedens bis Michaelis erfolgte, so machte Zinnenberg schon am 16. Juli seine Ansprüche geltend: „Ihr habt mir gelobet und ausgeburget Hannes Matzkow auf den

1) Voigt. S. 577.

Sankt Margarethentag wieder zu stellen, was aber nicht geschehen ist. Darum ermahne ich Euch, ihn mir zu stellen oder so viel Geld mir auszurichten, als er mir gelobt hat zu geben, damit ich Euch fernerhin weder nöthig habe zu mahnen, noch darum zu schreiben“. Es erfolgte keine Antwort und so schreibt denn Zinnenberg unter dem 20. Juli 59 zum 2. Male in ernsterem Tone und fügt hinzu: „ich würde solche treulosen und ehrlosen Leute in meiner Stadt nicht wollen halten, sondern ich wollte sie Euch auf einem Wagen gebunden zusenden. Desgleichen vertraue ich Euch auch“¹⁾). Darauf antworteten die Thorner, sie wüssten nicht, wo Matzkow sei; wenn er käme, würden sie ihn anhalten sich zu stellen. Zinnenberg, in hohem Maasse erzürnt, droht, wenn sie ihrem Gelöbniss nicht nachkämen, so würden sie Dinge zu hören haben, welche ihnen nicht angenehm wären; aber er habe das Vertrauen, dass die Thorner es dazu nicht würden kommen lassen. Anders, sagt Zinnenberg, verhält es sich mit solchen Leuten, die dem Gefängnisse entlaufen sind, wie ein Thorner Büchschütze, der in Kulm Zuflucht gefunden. Gefangenen, welche ausgebrochen sind, hat Gott geholfen; es sei nicht Sitte, solche zurückzuverlangen²⁾). Da auch dieses Schreiben resultatlos blieb, so lässt Zinnenberg am 8. August desselben Jahres ein doppeltes Schriftstück abfassen, eine Beschwerde über die Thorner an den Woywoden Kostelicz und ein zweites an die Thorner selbst. Der Brief an den Woywoden lautet³⁾): „Dem Ehrbaren, gestrengen und wolmächtigen Herrn Johann von Kostelicz, Woywoden zu Leslau etc. und allen guten Leuten, die zu Thorn versammelt sind. — Ich klage Euch über den Rath von Thorn, dass sie sich vergessen haben an ihrem Treubriefe und ihrem Siegel. Sie haben mir einen Gefangenen, Namens Hannes Matzkow, ausgeburget bei Treue und Ehren unter ihrem Stadtsiegel, mir den wieder zu stellen auf den jüngst verflossenen St. Margarethentag oder so viel Geldes als sie der Schatzung nach verpflichtet sind zu geben. Das haben sie mir Alles nicht gehalten; so haben sie sich vergessen als ehrlose und treulose Bösewichter an ihren Treubriefen und ihrem Siegel. Darum bitte ich alle guten Leuten, welchen dieser Brief vorgebracht wird, Ihr wollet ihnen solches nicht verschweigen, sie zu verachten, damit sie sich nach Recht bedenken wollen und ihrem Treubriefe und Siegel wollen Genüge thun.“ Dazu fügt er die Drohung, er wolle sie schinden, wie es solchen Bösewichtern gebühre; Niemand solle ihnen künftig Glauben schenken. „Fressen sie mir auch diesen Brief auf, so habe ich noch mehr Papier, falls sie mir nicht wollen Antwort geben.“ — Die Thorner selbst aber

1) Th. A. No. 1847.

2) Th. A. No. 1849.

3) Th. A. No. 1854.

erhielten folgenden Wortlaut: „Ich habe Euch öfter wegen Hans Matzkow des Gefangenen geschrieben. Euer Treubrief und Siegel, Ihr kümmert Euch wenig darum; Ihr thuet es gleich als wie die Schlangen, wenn man sie beschwört: sie drücken das eine Ohr zur Erde, das andere verstopfen sie mit ihrem Zagel, damit sie die Worte der Beschwörung nicht hören können. Ich glaube Ihr könnt Briefe fressen; denn so oft ich auch schreibe und klage, so wird mir keine Antwort darüber. Ich wollte wohl, dass Ihr Euch bedenket und Eurem Treubriefe und Siegel Genüge thuet, damit man Euch künftig glauben kann. Wird dieses nicht geschehen, so sollt Ihr wissen, dass ich Euch künftig schinden und lästern will mit den schändlichsten Briefen, die ich nur erdenken kann und will alle Eure Siegel von den Briefen reissen, die Ihr mir zugesandt habt, und will sie den Hündinnen und Säuen vor den A . . . hängen, und will künftig Euren Briefen und Siegeln keinen Glauben mehr beimessen; auch will ich alle guten Leute warnen, damit auch sie nicht so verrathen und betrogen werden, wie Ihr mich verrathen und betrogen habt. — Aber ich vertraue, dass Ihr Euch hierin noch werdet rechtlich halten und werdet mir den Gefangenen stellen oder so viel Geld für ihn ausrichten als Ihr verpflichtet seid. Es wäre auch Schande und Schaden, dass Ihr Euch allein treulos und Euer Stadtsiegel machtlos um so geringer Sachen willen machen wolltet. Hierauf begehre ich Eure geschriebene Antwort. Wird dieses nicht geschehen, so kann ich wohl verstehen, dass Ihr Euch vergessen wollet!“¹⁾ — Diese derben Worte verfehlten denn auch ihre

1) Zum Verständnisse dieses Briefes sei hier folgendes bemerkt: Derselbe war geschrieben, nachdem Thorn durch Nichtbeachten der gegründeten Ansprüche Zinnenberg's denselben aufs höchste gereizt hatte. Brief und Siegel hatten im Mittelalter eine noch viel höhere Bedeutung als heutzutage. Des Ritters Siegel war, man möchte sagen, ein Stück des Mannes selbst. Wissen wir doch, dass beispielsweise beim Eidechsenbunde Einige zur List griffen, nur um ihr Siegel von der Urkunde wieder zu entfernen. Die das heutige Anstandsgefühl verletzenden Ausdrücke kehren in eben jener Zeit aber öfter wieder, und zwar Personen gegenüber, welchen man einen viel höheren Respekt schuldete, als es zwischen Zinnenberg und der Stadt Thorn der Fall war. Der Ritter Maltitz im J. 1436 hatte beim Hochmeister unberechtigte Forderungen erhoben, wegen eines angeblich rückständigen Soldes. Die Quittungen waren ihm vorgelegt; sogar noch ein Ehrensold war ihm bewilligt worden; dennoch schreibt er an den Hochmeister: „Es wäre besser gewesen, Ihr hättet das Ordenssiegel einem Esel vor seinen Hintern drücken lassen, so hätte er den Schwanz darüber gehangen, dass es die Leute nicht hätten sehen können.“ (Voigt, VII, 691). — In Polen kam es i. J. 1456 zu wilden Auftritten, da der König nicht im Stande war, alle Forderungen seiner Grossen zu befriedigen. Der Königliche Marschall erhebt sich gegen ihn, und warf ihm die Siegel vor die Füsse mit den Worten: „König, so Du deine Briefe nicht besser bei Macht erhalten willst, so magst Du forthin das Siegel einem Hunde vor den Hintern hängen.“ (Voigt 8, 485). Zinnenberg schreibt selbst am 18. September noch einmal an die Stadt Thorn: „Euer Stadtsiegel

Wirkung nicht; zwar beschwerten sich die Thorner, dass Zinnenberg ihnen so „schmählich“ geschrieben, doch antwortet er ihnen, er wolle ihnen gerne nicht anders als gut schreiben, wenn sie es nur wollten. Noch einmal gaben sie vor, Matzkow befände sich nicht in Thorn, worauf Zinnenberg: Nun, die Stadt Dybau ist nicht weit von Euch; wenn Ihr wollet, werdet Ihr ihn schon finden. Gleichzeitig wiederholt er die Drohung, er wolle sie im Auslande schlecht machen, namentlich in Schlesien, nach Breslau hin und anderen Stellen. Noch einmal legen sich die Thorner ins Mittel: Zinnenberg möchte es noch einige Zeit mit Geduld ansehen, Matzkow könne so schnell das Geld nicht zu Wege bringen; doch Zinnenberg entgegnet, vierzehn Tage habe er gewartet; schweige er, so schwiegen sie auch. Würde er in seiner Stadt einen solchen Schuldigen haben, so würde er ihn nicht ungestraft lassen. Während nun die folgenden Wochen und Monate mit der Festsetzung resp. Verweigerung der Schätzung für Matzkow vergehen¹⁾, bemüht sich dieser Letztere bei seinen Freunden um Ausrüstung der erforderlichen Summe. Ein Kulmer, Namens Dombrowitz, erklärt sich bereit. Der Rath von Kulm habe ihm eine Summe Geldes genommen; die könne er haben. Dem Rathe aber solle nicht ein Pfennig erlassen werden. Endlich überträgt Zinnenberg, des ganzen Handels müde, nachdem er mehr als ein Dutzend Briefe mit den Thornern gewechselt, die weitere Verfolgung einem Gregor Landvoigt, welcher seit dem November d. J. 1459 ihn als „Aeltester zu Kulm“ vertritt, später in Zinnenbergs Abwesenheit als „Hauptmann von Kulm“ selbstständig handelt. Derselbe scheint die ganze Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschlusse geführt zu haben²⁾.

Alle diese Verdriesslichkeiten, dazu noch eine schwere Krankheit benahmen Zinnenberg jeden Muth zum ferneren Handeln³⁾. So mag er denn auch wohl zu den Missvergünstigten gehört haben, welche im Oktober d. J. ihre Städte dem Feinde Preis geben wollten. Als nun sein Gegner, zu welchem er ungeachtet des verschiedenen politischen Standpunktes mancher-

soll soweit bekannt werden, dass die Säue in dem Dreck damit sollen silen und die Hündinnen sollen es um den Ring tragen.“ (Th. A. No. 1863). — Der Erfolg lehrte, dass diese Sprache doch etwas gewirkt hatte, wie oben im Texte gezeigt wird, der Unmuth hierüber scheint aber bei den Thornern gar nicht ein so grosser gewesen zu sein, und dass man solche Redewendungen hinzunehmen verstand, beweisen die kühlen Worte, welche der Stadtschreiber als Inhaltsangabe dem Briefe beigefügt hat: „Zinnenberg heischt Matzkow.“

1) Th. A. No. 1855, 1858, 1859, 1861, 1862, 1863, 1864.

2) Matzkow war schon hoch betagt, wie wir aus Dombrowitz's Briefe ersehen. Von seinem auswärts erfolgten Tode hören wir in einer Nachschrift etwa aus den Sechziger Jahren.

3) Schreiben Zinnenbergs vom Mittwoch nach Kilian und Freitag nach Jacobi 1459.

lei Beziehungen hatte, Hans von Baisen, am 9. November starb und der Orden mit einigen Bundeshäuptern einen Waffenstillstand abschloss, legte auch Zinnenberg, nachdem er das Kommando von Stuhm schon im Mai abgegeben hatte, die Verwaltungsgeschäfte der Stadt in die Hände eines Mannes, welcher sonst unbekannt, einige Zeit in dem Sinne seines Gönners weitergearbeitet hat: des schon genannten Georg Landvoigt. Dieser führt Anfangs den Namen eines „Aeltesten zu Kulm“; als aber Zinnenberg mit Beginn des nächsten Jahres das Land für einige Zeit verliess, nennt er sich „Hauptmann zum Kolmen“.

Den eigentlichen Grund der Abreise Zinnenbergs erfahren wir nicht. War es wirklich die Unlust, welche ihn überfallen hatte und welche die Hoffnung auf bessere Zeiten in ihm erstickte? Oder war es die Krankheit, welche eine Veränderung des Ortes wünschenswerth machte? — Voigt, welcher die Reise etwas zu spät ansetzt, glaubt, er sei im Auftrage des Ordens entsandt worden¹⁾. Und wirklich scheint Zinnenberg in der Fremde eine mächtige Thätigkeit entfaltet zu haben. Es war gewiss nichts Leichtes, unter den traurigen Verhältnissen noch neue Söldner in Böhmen und Mähren anzuwerben, wo man doch auch mit der Nothlage des Ordens ziemlich genau bekannt war; und doch gelang es ihm drei tausend Mann zu einer Kriegsreise gegen Polen zusammenzubringen, indem er ihnen nach Einnahme der Marienburg reichliche Beute verhieß. Der Name Zinnenberg hatte eben in der Heimath einen so glückverheissenden Klang, sein blosses Ritterwort hatte so unbedingten Glauben, dass man sich gerne unter seine Fahnen stellte. — Gleichzeitig scheint aber Zinnenberg diesen seinen Aufenthalt in Böhmen auch noch zu einem anderen Zwecke benutzt zu haben. Damals lebte in Böhmen König Georg Podiebrad, welchen er für die Sache des Ordens und gegen den polnischen König aufzureizen wusste. Er führte zunächst bei ihm Klage, dass gerade die böhmischen Edelleute durch den Verkauf der Schlösser an den polnischen König sich um ihre Ehre gebracht hätten²⁾. Sodann suchte er zahlreiche Plünderungen und Brände, welche in seinem Lande verübt waren, vermuthlich von losem, unbeschäftigtem Söldnervolke, auf die Urheberschaft des Königs von Polen zurückzuführen; kurzum, der böhmische König erklärte dem polnischen, ohne dass Letzterer so recht wusste warum, den Krieg. Doch kam es nicht zur eigentlichen Aktion; der König Casimir betheuert seine Unschuld und es wird ein Frieden und Freundschaftsbündniss zwischen Beiden für den Spätherbst in Aussicht genommen³⁾. Da liegt nun die Vermuthung nahe genug, dass Zinnenberg,

1) Voigt VIII, 603. Nicht im Sommer d. J. 1460 war er gesandt, sondern schon beim Beginne des Jahres cf. Th. A. No. 1884, 1886, 1888.

2) Vgl. den Bericht des ehemaligen Ordensritters Philipp von Creutz. Scr. V, 375.

3) Dlug. XIII. p. 257 und 258.

welcher damals in Böhmen anwesend war, die wachsende Eifersucht zwischen beiden Potentaten geschürt hat, eine Vermuthung, welcher Dlugoss denn auch den unzweideutigsten Ausdruck gegeben hat. Auch wäre es dem Zinnenberg vielleicht nicht gelungen, eine so grosse Menge Volkes um sich zu schaaren, wenn nicht König Podiebrad Werbungen veranstaltet und sich ihm nun die erwünschte Gelegenheit geboten hätte, dies unzuverlässige Kriegsvolk wieder über die Grenze zu schaffen. Und es mag ein bunter Trupp gewesen sein aus Böhmen und Mähren, deutschen und czechischen Elementen zusammengesetzt, Reitern und Fussknechten. Zinnenberg schlug mit ihnen denselben Weg ein, den er 6 Jahre vorher genommen hatte, durch das Gebiet des Herzogs von Brandenburg, welcher ihm wiederum und jetzt noch freudiger als damals den Durchmarsch gestattete. In Frankfurt an der Oder angekommen, erhielt er aber die Nachricht von dem Falle Marienburgs und dem Tode seines besten Freundes, des Bürgermeisters Blume: nicht nur ward er selbst tief davon ergriffen, sondern es nahm auch der grössere Theil dieses zuchtlosen Haufens, da die Hoffnung auf einen beträchtlichen Gewinn geschwunden schien, wieder seinen Rückzug: nur etwa 500 blieben dem Zinnenberg treu, welche er durch Versprechungen aller Art an sich zu fesseln wusste. Mit diesen zog er in der Richtung auf die Stadt Krone¹⁾.

Zinnenbergs Abwesenheit hatten die Polen nach Kräften auszunutzen gesucht. Die Stadt Kulm war dem Hauptmann Landvoigt unterstellt, welcher nicht nur mit Energie die Auswechselung der Gefangenen betrieb²⁾, sondern auch die Scharmützel gegen Thorn mit ungeschwächten Kräften fortsetzte. Ihm zur Seite stand Ulrich von Kinsberg, derselbe Ordensritter, welcher mit Zinnenberg zugleich die Stadt Kulm erobert hatte. Schon am 14. Februar ward von Kulm aus ein Angriff auf Thorn gemacht, welcher aber mit ziemlich gleichen Verlusten auf beiden Seiten abgeschlagen wurde³⁾. Am 1. März wurde das benachbarte Schwetz heimgesucht; aber auch diese Plänkelei hatte kein bedeutungsvolles Resultat⁴⁾; hingegen suchten sich die Gegner hierfür zu rächen, und da sie den gefürchteten obersten Hauptmann in der Ferne wussten, rückten sie Ende Juni mit einer grösseren Heeresabtheilung bis unmittelbar vor die Thore Kulms. Da die Besatzung der Stadt sich nicht herauswagte, so mähten sie alles heranreifende Getreide vom Halme ab und zogen mit der Beute davon⁵⁾. Aber schon rückte Zinnenberg immer näher. Der König hatte seinen Feldherrn Jacob Dambienski nach Krone geschickt in der Voraussetzung, Zinnenberg werde einen Angriff gegen diese Stadt ver-

1) Dlug. XII., 259.

4) Scr. IV., 202.

2) Th. A. No. 1887, 1890, 1893.

5) Scr. IV., 203.

3) Scr. IV., 566.

suchen; die Danziger aber hatten die Weisung, falls Zinnenberg sich seitwärts gegen die Weichsel wenden sollte, ihn an diesem Projekte zu hindern¹⁾. Aber Zinnenberg entwickelte abermals eine solche Rührigkeit, dass er alle Anschläge der Feinde zunichte machte. Er entzog sich durch einen Eilmarsch von 12 Meilen, den er Tag und Nacht ununterbrochen fortsetzte, dem Feinde und traf plötzlich in Konitz ein, wo er erhebliche Verstärkungen erhielt und mit diesen weiter gegen Danzig aufbrach. Hier überfielen seine Söldnertruppen bei Praust die unvorbereiteten Bewohner, brachten eine grenzenlose Verwirrung hervor und tödteten eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten der Stadt. Danzig hat sich nachmals beim Könige darüber beschwert, dass er den Zinnenberg nicht an einem solchen Vormarsche gehindert hätte²⁾. Von hier eilte Zinnenberg dahin, wo seine Anwesenheit am nothwendigsten erschien, nämlich nach Kulm. Der Hochmeister hatte zur grösseren Sicherung der Stadt den Ulrich von Kinsberg mit unbedingter Vollmacht ausgestattet, derselbe waltete nach Recht und Gewissen seines schwierigen Amtes; nicht bloß kriegerisch thätig, führte er auch den Vorsitz beim sitzenden Rathe³⁾. Doch vermochte er der wachsenden Noth nicht zu wehren. Und als die Feinde gar vor den Thoren erschienen und das letzte Getreide abmähten, die Dörfer der Stadt also ausser Stand gesetzt waren, ihren Tribut zu entrichten, da wendet sich der Rath der Stadt direkt an den

1) Scr. IV., 570 Anm.

2) Diese ganze Nachricht bei Dlugoss, welcher das Unternehmen gegen Danzig von Zinnenberg ausgehen lässt, scheint nicht völlig richtig; denn der Ueberfall der Söldnertruppen hat am 30. August bis 1. September stattgefunden nach Lindau's sehr genauem Berichte; am 1. September richtet Zinnenberg aber schon ein sehr geharnischtes Schreiben an die Thorner. Lindau führt die Namen der Hauptleute, welche hiebei thätig gewesen, an, den Zinnenbergs aber nicht. Vermuthlich hat sich Dlugoss durch die Beschwerdeschrift der Danziger, welche einen solchen Verlust gerne einer hervorragenden Person zuschreiben mochten, täuschen lassen.

3) Eine von Ulrich ausgestellte Urkunde lautet nach den Kulmer Rathhaus-Akten: „Ich Ulrich von Kinsbergk, deutsches Ordenns houbtmann zur deutschen ylaw bekenne und thue kunt mit dissen offen brieff allen und Itzlichen dy en sahen, hoeren odir leesten, das Ich schichtunghe und terglunghe gesessen habe mit der Erbare fraw Barbara thomkyne nach ires mannes tode mich gütlich mit ir vortrogen und entscheiden habe mit wissen des Bürgermeisters und des sitzenden Ratis der Stat Culmen. Sint der czeit des ires manes frunde uf der fynde seyte sind an dy dy todehant zulche gutter reichet und unseren Homeisters und des ganzen ordens fynd synt, und zo hab Ich mich mit rechte zulcher gutter unterwunden und emphanen yn allir weisse und macht zom sye unsers Homeisters gnade personlich emphanen hate Nouch deme ich In der Stat weisse und folle macht mit seyner Gnode Credenzbrieff von unserm Homeister kem Colmen geschickt war In gebunghe dis brieffes zu eurem gezugk und grosser sicherhid hab Ich egenannter Ulrich Kinsberg meyn Ingesegil an dissen brieff laessen drucken. Gegeben czum Culmen am Stillen Freytag Im 1460ten Jore.“

Hochmeister, um ihm seine Noth zu klagen¹⁾. Endlich gegen den 1. September trifft Zinnenberg wieder ein.

Sein ganzes Auftreten verräth Muth und Entschlossenheit; er hat seine ganze Seelenstärke wiedergewonnen und die letzten Erfolge haben sein Selbstgefühl gekräftigt. Er übernimmt das Kommando der Stadt wieder als „Hauptmann vom Kolmen.“ Seine erste Sorge galt den Gefangenen. Bei den letzten kleinen Scharmützeln waren auf beiden Seiten Gefangene gemacht und die Thorner hielten die ihrigen in strenger Haft. Zinnenberg verlangt in ritterlich-höflicher Weise, dass man ihnen Tag gebe, führt aber dabei doch eine Sprache, welche auf Energie und Thatkraft hindeuten. Es gewährt ein interessantes Stimmungsbild, den Zinnenberg selbst sprechen zu hören²⁾. „Nachdem Ihr mir die Meinen in meiner Abwesenheit abgefangen habt und weder Reisige noch Fussknechte betagen wollt, so nimmt mich dieses Wunder, und ich weiss nicht warum es geschieht. Deshalb sende ich Euch hiermit einen Gelöbnissbrief und begehre „bittlich“, Ihr wollet ihnen Tag geben. Wollt Ihr es aber nicht thun, wie ich nicht glaube, so lasset mich Eure Meinung wissen, damit auch ich mich danach zu richten weiss. Hat Euch auch Gott das Glück gegeben, so hoffe ich dasselbe. Was den Meinigen geschehen ist, das kann den Euern auch geschehen. Wie Ihr es anhebet, so muss ich es ablernen. Wisset wohl, dieser Krieg hat noch nicht sein Ende! Das Beste däuchte mich, dass Ihr es christlich vornehmet. Hierüber begehre ich Eure schriftliche Antwort.“

Am Tage Egidi 1460.

Bernhard von Zinnenberg zum Colmen Hauptmann.“

Den Worten liess Zinnenberg bald die That folgen. Zwei wichtige Eroberungen sind das Werk der nun folgenden sechs Wochen. Zunächst wandte er sich gegen Golub³⁾. Der missglückte Anschlag der Bewohner Golubs auf ihn hatte ihm doch die Ueberzeugung hinterlassen, dass wenigstens ein Theil der Bevölkerung der Ordenspartei anhinge, auf die er zu rechnen habe. Was im April des Jahres zuvor ihm fehlgeschlagen, sollte ihm dieses Mal gelingen. Im Einverständnisse mit einigen Einsassen bemächtigte er sich der Stadt, in welcher sich gerade eine grosse Anzahl von polnischen Edelleuten aus dem Dobriner Lande befanden, welche ihr

1) Schreiben des Rathes von Kulm an den Hochmeister am Montag vor Purificationis 1460. Voigt 8, 609.

2) Th. A. 1921.

3) Die Zeit ist nicht genau festzustellen. Dlugoss lässt sie unmittelbar hinter dem Angriffe auf die Danziger erfolgen. Andere Schriftsteller weisen auf das Ereigniss erst später zurück. Es muss aber in diese Zeit fallen, denn am 21. November nennt sich Z. schon Hauptmann von Kulm, Golow und Schwetz.

Hab und Gut in der Stadt untergebracht hatten, eine willkommene Beute für den Sieger. Doch war es nur die Stadt selbst, welche er zu gewinnen vermochte, während in der über derselben sich erhebenden Burg Ulrich Czirwenka und der polnische Burggraf Puschkarski sich behaupteten. Die Burg wurde mit um so grösserem Eifer von dem Feinde in Stand gesetzt. Puschkarski begab sich nach Schwetz; Zinnenberg folgte ihm. In der Nacht vom 9. zum 10. November gelang es ihm, mit Hilfe eines daselbst befindlichen Gefangenen durch eine Kloake bis in die oberen Räume des Schlosses zu dringen. Ueberrascht entwich Puschkarski mit seinem Volk aus dem Schlosse in die Vorburg, wo es zwischen den Leuten Zinnenbergs und den Feinden, welche von Thorn aus kräftig unterstützt wurden, zu einem heftigen Kampfe kam. Der Bürgermeister und ein Scheppe von Thorn kamen hierbei ums Leben. Um Zinnenberg auszuhungern, versuchten sie das Schloss mit einer Schanze zu umgeben, doch umsonst: sie vermochten die Leute Zinnenbergs nicht mehr daraus zu verdrängen, schlossen deshalb einen Vertrag und überliessen ihnen die Stadt¹⁾, während sie selbst die Burg in Besitz nahmen.

Trotz aller dieser Waffenerfolge vermochte Zinnenberg der Noth in der Stadt Kulm nur wenig zu steuern. Einen wie hohen Grad dieselbe erreicht haben muss, ersehen wir aus den Verhandlungen um das daselbst befindliche Jungfrauenkloster. Dieses ursprünglich ein Cisterzienserkloster, später ein Kloster der Benediktinerinnen, hatte sich stets der unbedingten Protektion des Ordens zu erfreuen gehabt. Das schlesische Kloster zu Trebnitz hat die ersten Insassen des Klosters geliefert; zahlreiche Schenkungen v. J. 1266 an erweiterten den Besitz desselben, der sich namentlich südwärts von Kulm befunden hat in der heutigen sog. Amtsniederung. Zu einer Zeit aber, in welcher alle Ländereien verwüstet dalagen, blieben auch dem Kloster die Steuern aus und der Mundvorrath

1) Der Bericht von der Eroberung von Schwetz hat bei Voigt 8, 605 eine nicht ganz richtige Darstellung erfahren. Zinnenberg räumte nur das Schloss und die geräumige Vorburg, während er die Stadt besetzt hielt. Dies geht mit Sicherheit aus Folgendem hervor: 1. Nennt er sich in der Urkunde vom 21. November und 21. Dezember 1460 „oberster Hauptmann von Kulm, Gollub und Schwetz.“ 2. Der Verfasser der Geschichte wegen eines Bundes, welcher gerade über Schwetz auffallend gut unterrichtet ist (vergl. S. r. P. IV. 206 Anm.), berichtet nur, dass es den Ordensleuten am 10. November nicht gelungen sei, die Vorburg zu nehmen; dass am 12. Dezember die Brücke von der Vorburg zur Stadt von den Ordensleuten abgebrochen sei, was auf einen Besitz der Stadt hindeutet; dass am 9. März Fritz Rabeneck eine Bastei der Vorburg gegenüber errichtet habe; dass am 24. Mai dieser gegenüber eine andere Bastei errichtet worden sei. 3. Lindau's Chronik giebt unter Klammern, dass am 16. Oktober 1461 die Bündler wiederum Schwetz eingenommen hätten; sie müssen es also vorher verloren haben. 4. Dlugoss sagt, nur dass castrum Swycee hätten die Feinde wiedergewonnen. Auch Schütz, welcher dem Dlugoss folgt, spricht nur von einer Räumung des Schlosses.

hörte auf, so dass bald die bitterste Noth unter den Bewohnern des Klosters Platz griff. Da wandte sich die Oberin des Stiftes Barbara an den damaligen Bischof von Kulm, Bartholomäus, welcher aber, nur von der polnischen Partei erwählt, in dem von Zinnenberg inzwischen eingenommenen Kulm ohne Macht und Autorität war. Dieser überträgt also die Sorge dem Thorner Rathe, welcher dann auch die Vermittelung übernimmt. Derselbe wendet sich an Zinnenberg mit der Bitte, den Jungfrauen zu gestatten, dass sie das Kloster zu Thorn beziehen dürften. Doch Zinnenberg fertigt sie mit einem ziemlich kühlen Bescheide ab. Er giebt zu, dass die Nonnen oft genug nur wenig zu essen hätten und ihre Zinsen ihnen auch nicht gereicht würden. Das käme aber daher, weil sie, die Thorner gerade, das Kloster der Pferde und des Viehes beraubt hätten; er habe ihnen Alles, Getreide und Vieh belassen, sie auch nicht eines Hellers beraubt; ihn könne man um keiner Sache wegen beschuldigen. Wollten die Thorner ihnen aber Lebensmittel und was zu des Leibes Nothdurft gehört, verabfolgen, so wolle er den Ueberbringern gerne Sicherheit versprechen und ihnen auch selbst noch behilflich sein. Aber die Jungfrauen fortzuschicken und über Land ziehen zu lassen, sei ungeziemlich. Nach diesem abschlägigen Bescheide wandte sich der Thorner Rath zum zweiten Male nach Kulm und zwar mit einem doppelten Gesuche, einem an den Rath der Stadt und einem zweiten an Zinnenberg: Der Rath von Kulm wurde gebeten, sich für die Jungfrauen bei Zinnenberg zu verwenden, damit ihnen die Uebersiedelung nach Thorn gestattet würde; aber, obwohl er die Ueberzeugung hatte, dass wenn er es thäte, Zinnenberg sich ihm willfahrig zeigen würde, lehnte er es aus zwei Gründen ab. Erstlich wenn es den Freunden wirklich Ernst wäre mit der Hilfe, könnten sie Getreide auch noch in Kulm zum Kaufe erhalten, zumal die Nonnen mancherlei Gut während des Beifriedens nach Thorn geschafft hätten, um daselbst Waaren zu erstehen. Die Thorner hätten aber die Güter zurückbehalten und die Fuhrwerke, welche die Waare in Empfang nehmen sollten, wieder leer davonziehen lassen. Thorn sollte nur für den Betrag dessen, was bei ihnen noch liege, ihnen Lebensmittel schicken. Der zweite Grund war ein religiöses Bedenken. Sie seien nicht „bedacht, Seine Gnade darum zu bekümmern“, weil Niemand einen Anderen Gott entfremden und dem Teufel überliefern dürfe. Nun sei es aber offenbar, dass die Jungfrauen, sobald sie nach Thorn kämen, auch dem Banne verfallen wären¹⁾. Dieser Punkt erscheint allerdings gesucht. Der Bannfluch war faktisch schon am 11. November des Jahres zuvor vom Papste aufgehoben und nur dem schnöden Verhalten des polnischen Königs war es zuzuschreiben, dass

¹⁾ Th. A. No. 1927.

die Veröffentlichung desselben in Preussen noch immer nicht erfolgt war¹⁾. Ueberdies war das Kloster ein für alle Male von einem etwaigen Banne eximirt. Anders als der Rath, offen und verständig ohne Hintergedanken und Heuchelei lässt sich Zinnenberg in der Sache aus:

„Da Ihr mir geschrieben habt um den ehrwürdigen Jungfrauen des Klosters allhie zum Kolmen, die ich in Euer Jungfrauen-Kloster bei Thorn ziehen lassen sollte, damit sie durch Handlangung ihrer Freunde nicht ihrem Kummer und Hunger erliegen, so wisset: es ist durch Euch geschehen, dass die guten Jungfrauen so grossen Hunger und Kummer leiden und nichts weiter haben als was wir ihnen um Gottes Lohn geben. Ihre Zinsen werden ihnen nicht gereicht etc. (wie im vorigen Briefe). Ich verabreiche ihnen, was ich kann nebst anderen guten Leuten, da es mich herzlich jammert um ihrer Sorge. Ich spreche es noch einmal aus: Als ich in die Stadt kam, habe ich sie weder gestört, noch wegtreiben lassen, sondern sie im Dienste Gottes gelassen wie ich sie gefunden. Ihr berührt ferner, es könne mir doch unmöglich nützen, wenn ich sie gleich Gefangenen verhungern liesse. Liebe Freunde! Ich halte sie in keinem Gefängnisse und hungere sie nicht aus; ich gönnte es ihnen bei Gott und unserer Lieben Frau von Herzen, dass sie ihre Renten bezögen wie zuvor. Wenn sie sich gutwillig und ungezwungen um Gottes willen in das Gefängniss gegeben haben, so besitze ich weder den Schlüssel noch die Macht, sie davon zu lösen. Ist nun Jemand unter Euch oder ihren Freunden, welcher sich ihres Kummers erbarmt, so schicket ihnen doch Lebensmittel; Pferde und Menschen werde ich hin und zurück sicher geleiten und Ihr brauchet keinen Zweifel daran zu haben, dass ihnen Alles redlich zu Händen geliefert werden wird. Billiger ist es, dass Ihr von dort her Hilfe leistet dem Kloster, in welches sie sich freiwillig begeben haben. Und Ihr müsset es doch selbst einsehen, dass dieses eine leicht erfüllbare Bitte ist, und dass ich es vor Gott nicht verantworten könnte, wenn ich sie ziehen liesse. Auch würde mir von den Leuten übele Nachrede folgen, denn es schickt (fuget) sich für mich nicht also zu handeln. Ihr bittet mich; so bitte ich Euch wieder. Möge sich Keiner der Freunde damit entschuldigen, dass ich es ihnen nicht gestattet hätte Hilfe zu leisten; im Gegentheil ist es mein Wunsch und ich bitte darum für Gottes Lohn ihnen beizustehen. Und wie könnten sie wohl ihre Almosen besser anwenden, als wenn sie den Armen „zu Hülfe und zu Steuer kämen²⁾.“ Die Angelegenheit der Nonnen spielte noch ins folgende Jahr hinüber und Zinnenberg suchte, so gut es ging, ihr trauriges Loos zu mildern.

1) Vgl. Voigt 8, 587 f.

2) Th. A. No. 1926. Ausgestellt am 27. Dezember 1460.

Das Jahr 1461 war für Zinnenberg reich an Verlusten. Die Behauptung der Stadt Schwetz zog eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen nach sich, indem sich die Feinde in dem Schlosse und der Vorburg, Zinnenberg in der Stadt zu behaupten und zu befestigen suchten, bis es endlich den Polen gelang, sich am 16. Oktober wieder in den dauernden Besitz des Ortes zu setzen. Den ganz besonderen Unwillen Zinnenbergs rief aber die Feigheit seiner Söldner hervor, welche von Dobrin her einen Proviantzug nach Kulm hinüberführen sollten. Dem Zuge hatte er eine Begleitmannschaft von 100 Berittenen mitgegeben, die sich aber beim Herannahen der Thorner nicht einmal zur Wehre setzten, sondern ruhig alles über sich ergehen und sich zu Gefangenen machen liessen. Es waren Leute, die von den Thornern oft genug wieder ausgetauscht und losgekauft waren und es daher vorzogen sich auf Gnade zu ergeben, anstatt einen Kampf zu versuchen. Zinnenberg war hierüber so ergrimmt, dass er später noch oft geklagt haben soll, niemals sei ihm im Kriege etwas Schimpflicheres wiederfahren; er nahm eine exemplarische Bestrafung an denjenigen vor, deren er habhaft wurde, und liess sie erhängen¹⁾. Inzwischen rüstete der polnische König abermals zum Heereszuge; es hiess, er würde Golub und Kulm erstürmen; daher Zinnenberg in grosse Bestürzung gerieth, und um Zufuhr und Verstärkung bat; doch zog Casimir es vor, anstatt den gefährlichen Kampf zu wagen, einen Zug ins Land Pommerellen zu unternehmen; aber selbst diesen musste er wegen eingetretener ungünstiger Witterung aufgeben und zog sich dadurch die Unzufriedenheit des ganzen Landes zu. Die Eroberung von Strassburg durch Zinnenberg und Kinsberg, welche Letzterer überhaupt in diesem Jahre und dem folgenden als der thätigere erscheint, folgte dem verunglückten Heereszuge, obschon die Stadt von den im Schlosse befindlichen Ordensleuten bald derartig bedrängt wurde, dass der Rath den Hochmeister selbst um Hilfe anrief. Die letzten Ereignisse des Jahres sind planlose Plänkeleien theils auf der Weichsel, theils im Kulmerlande.

Noch einmal nimmt Zinnenberg seine ganze Kraft zusammen; wo er persönlich erscheint, heftet sich der Erfolg an seine Person; wo er fehlt, geht die Sache des Ordens zurück. In Golub wird eine Schanze genommen²⁾, aber Strassburg hält Zinnenberg gegen die Angriffe der überlegenen Polen³⁾. Er kann es nicht verhindern, dass die Feinde verheerend und plündernd bis dicht vor die Mauern der Stadt vordrangen, aber einer Ueberrumpelung der Stadt und des Schlosses Althaus hat er vorgebeugt⁴⁾; ja er rächte sich sogar wenige Tage darauf durch einen ebenso kecken

1) Schütz f. 308.

2) Schütz f. 319.

3) Voigt 8, 623.

4) Voigt 8, 626; Schütz fol. 319.

als unvermutheten Ueberfall auf die Stadt Nessau¹⁾. Braunsberg wurde von Johann Skalski belagert; beim Anrücken Zinnenbergs giebt er die Belagerung auf und wendet sich auf Pommerellen²⁾. Als nun aber ein Ausfall in das Land Masuren an demselben Tage zurückgeschlagen war, an welchem die unglückliche Schlacht am Putziger Winkel ausgefochten wurde (17. September), der des Ordens besten Kräfte dahinraffte³⁾; als im Monate darauf die Stadt Golub durch Czirwenka wieder gewonnen war und neue Verluste von Strassburg gemeldet wurden⁴⁾, als trotz allen Bittens der Hochmeister ihm durchaus keine Hilfe zukommen liess, — da bricht er in die Worte aus⁵⁾: „Ich wollte lieber dieweile in einem Thurme sitzen. Was hilft Euer Gnaden, dass Ihr mich um Leib und Gut bringet und selbst um meine Ehre. Soll mir mein treuer Dienst also gelohnt werden, so muss es Gott geklagt sein! Erfolgt keine Hilfe, so wisset, dass mir bald alle Leute entlaufen werden; dann will ich aber auch alles stehen lassen, wie es steht. Bedenket, dass es aber dann um diese Stadt nicht allein zu thun ist, sondern um ein viel Grösseres!“ — Weil nun Zinnenberg in der Saumseligkeit des Hochmeisters nur Undank zu erblicken vermochte, so entsank ihm der Muth, fortan für den Orden noch etwas zu thun⁶⁾. Nur noch einmal im September des folgenden Jahres entschloss er sich mit den Ordens-Kriegsleuten verbunden, den Bedrängten auf dem frischen Haffe und der Nehrung zu Hilfe zu eilen; als aber die Nachricht von der Niederlage zur See alle Zucht im Ordensheere auflöste, zog sich Zinnenberg zurück und entschloss sich zu einem Schritte, welcher seiner kriegerischen Laufbahn für immer ein Ziel setzte. Er schloss am 13. Dezember 1463 einen separaten Waffenstillstand ab mit dem Könige von Polen und dem Herzoge von Masovien, welcher bis zum Ende des Krieges währen sollte. Dieser Beifrieden war ganz eigener Art. Derselbe wies den von Zinnenberg besetzten Schlössern eine Ausnahmestellung an, wie sich deren keine andere Stadt oder anderes Schloss zu erfreuen hatte; ja sie räumte ihm selbst eine an Souveränität grenzende Vollmacht ein, — ein Zugeständniss, welches sich dieser wackere Mann durch seine persönliche Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit mit Fug und Recht verdient hatte, — und was besonders beachtenswerth erscheint, die Rechte vererbten sich sogar auf Zinnenbergs Brüder. Aber König Kasimir wusste nur zu gut, dass es um des Ordens Sache geschehen sei, sobald Zinnenberg ihm abwendig gemacht wäre; während er im anderen Falle ein Ende des bereits 10 Jahre währenden Krieges nicht abzusehen vermochte. — Die Be-

1) Schütz f. 319.

2) Ser. IV., 592 und III. 705. —

3) Schütz f. 322.

4) Ebendasselbst f. 322.

5) Voigt 8, 634.

6) Schr. Z's. v. 24. Novbr. 1462. Voigt 8, 635. —

dingungen des Vertrages waren folgende: Bernhard sollte von seinen Schlössern Kulm, Strassburg und Althaus, die man ihm zum Pfande für seinen rückständigen Sold eingeräumt, dem Hochmeister und Orden oder dessen Anhängern keine weitere Hilfe leisten, noch sie mit Lebensmitteln oder Kriegsbedürfnissen unterstützen, noch auch den Hochmeister oder Einen der Seinen in eins der genannten drei Schlösser einlassen. Er versprach ferner, während des Waffenstillstandes weder vom Hochmeister, noch von Andern irgend eine Geldsumme oder Sold zur Auslösung der genannten Schlösser annehmen zu wollen. Der König dagegen verpflichtete sich, sobald er nach geschlossenem Frieden Herr des ganzen Landes sein werde, Bernhard im ruhigen Besitze der Schlösser in keiner Weise zu stören; nur die Edelen und Landleute der umliegenden Gegenden sollten dem Könige Huldigung leisten. Bernhard versprach endlich, sich alle mögliche Mühe zu geben, um sich des Schlosses zu Soldau zu bemächtigen und es dann unter denselbigen Bedingungen zu behalten, bis dahin aber der Besatzung Soldau's durchaus keine Hilfe zu leisten. Um diesem Beifrieden ungestörte Dauer und Festigkeit zu geben, sollten die Bewohner aus den Städten und Schlössern Kulm, Althaus und Strassburg sich von den übrigen Städten Preussens fern halten, wohl aber völlig freien Handel nach Polen haben. — Geschlossen ward der Waffenstillstand zu Nessau.

Die Handlungsweise Zinnenbergs hat bei den verschiedenen Schriftstellern eine verschiedene Beurtheilung gefunden. Lindau, welcher doch sonst die wichtigeren Ereignisse von den unwesentlichen wohl zu unterscheiden vermag, thut dieses Vertrages überhaupt nicht Erwähnung. Ganz flüchtig berührt wird es von der Olivaer Chronik¹⁾ und den Danziger Annalen²⁾. Der polnische Schriftsteller Dlugoss gedenkt dieses Vertrages in sehr kühler Weise, als handelte es sich nur um eine Massregel, welche die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit geboten hätte; Zinnenberg hätte sich vor einer abermaligen Belagerung seiner Schlösser gefürchtet und dass die Hilfsmittel des Hochmeisters erschöpft seien, habe er gewusst³⁾. Schütz

¹⁾ S. V. 633: Eodem anno amicitiae foedera inierunt rex Poloniae et Bernardus de Czyremberg.

²⁾ Ebendasselbst Anm. 2: In demselbigen Jahre vereinigten sich Herr Bernt von Schyrenberg mit dem Könige Casimirus und hatte in die Stat Colm der alde Haus von Strassburg (sic.) —

³⁾ Dlug. p. 329: Bernardo Schumborski obsidionem suorum castrorum vehementer perti mescenti et propla hoc foedus ibi proestan a Casimiro Rege expetenti (noverat enim Magistri vires exsanguis esse) foedus his conditionibus conces sum est, ut oppidum Chelmerse et castrum antiquum, item Castrum et oppidum Bwonicza absque impeditioe Regiae portis teneat: Regi omnia bello finito et terra Prachenica conquisita recepta competentem mercede redditurus. Interim ab omni hostilitate in Regem et suos se continent, Regios milites, mercatores et quoscunque subditos in suas tenetus receptes et foveat, Conciferis propulcis.

stellt den Vertrag als einen Verrath dar und fügt demselben einen unverkennbaren Spott hinzu¹⁾. Niemand hat ein Wort der Anerkennung für diesen um die deutsche Sache so hochverdienten Mann. Selbst neuere Schriftsteller, anstatt des Mannes eigene Versicherungen und das Ehrenzeugniss, welches ihm der Orden selbst mit Worten und Handlungen ausgestellt, zu berücksichtigen haben ihn zu schmähen gesucht²⁾; doch hat die besten Worte und das richtigste Urtheil Johannes Voigt über ihn gesprochen, wenn er sagt: „Für Bernhard bedarf es weder Anklagen, noch Rechtfertigungen. Wer aus seinen Briefen an den Hochmeister seine Lage seit mehren Jahren kennt und weiss, wie oft und dringend er in seiner verzweiflungsvollen Stellung immer ohne Erfolg um Hilfe gebeten, und wer endlich alle Verhältnisse der Zeit erwägt, findet gewiss den Schritt Bernhards völlig gerechtfertigt“³⁾.

Seit diesem Separatvertrage hört Zinnenbergs kriegerische Thätigkeit auf; sie wird mehr eine diplomatische. Allein obwohl durch einen Vertrag gebunden, umging man ihn doch noch mit einer gewissen Scheu. Als im nächsten Jahre auf Betrieb der Hansastädte zum ersten Male Friedensverhandlungen eingeleitet wurden, wählten die Ordensherren Kulm als denjenigen Punkt, auf welchem sie sich am sichersten und wohlsten fühlten, während die polnischen Abgeordneten in Bromberg, die der Städte in Thorn weilten, an welchem letzteren Orte am 25. Juni durch Vermittelung Zinnenbergs die Verhandlungen eröffnet wurden. Aber gerade das Erscheinen Zinnenbergs auf der Thorner Tagfahrt verursachte neue Zwistigkeiten⁴⁾. Nachdem man sich nämlich mühsam über das Geleit und die Anzahl der mitzubringenden Reisigen geeinigt hatte, entspann sich ein Streit, um die Person Zinnenbergs, welcher sich wie natürlich den Ordensherren angeschlossen hatte, da er zum Theil auf Veranlassung des Thorner Rathes

1) Schütz lat. Ausg. S. 436 bezeichnet den Vortrag als „Sonnenburgii defectio.“ In der deutschen heisst es s. 332b: Als nun die Kreutzherren Dinge dermassen begunten den Krebsgang zu gehen, und Bernd von der Sonnenburg sonsten von Schonberg genand, ein gros geld wegen seines soldes bei ihnen zu achtern war, darumb er auch etliche Städte und Schlösser, benantlich Culmen, Strassburg und Altenhaus in verpfandung und verwaltung hatte, da wolte er sich selbst in der Zeit auch im besten bedencken, derwegen mit dem Könige einen solchen vertrag machte, das er die Schlösser und Städte, welche er damalen inne hatte, behalten solte bis zum Austrage des Königes. Mittlerweil solte sein Volck und untersassen mit den Königischen friede und freien Handel und wandel üben und treiben als zwischen freunden. Mit des Ordens Volck aber solten sie nichts gemeines haben, sondern sich deren ganz enteussern: nach vollendetem Kriege solte im der König zu billichen erkenntnis seine hinderstellige besoldung bezahlen, und er dagegen die Städte und Schlösser dem Könige überliefern.

2) S. Kotzebue IV S. 375—76.

3) Voigt 8, S. 647.

4) Scr. r. P. V, S. 232.

selbst¹⁾ die ganzen Verhandlungen eingeleitet hatte. Dass die Schaar des Ordensstrosses die einbedungene Zahl um einige wenige überschritt, war wesentlich und wurde durch den Rechtspruch des Bischof Arnold von Lübeck und seiner Beiräthe ausgeglichen. Die Opposition richtete sich aber vornehmlich gegen die Person Zinnenberg's selbst, und da dieser es voraussehen mochte und nicht hinderlich sein wollte, dass an seiner Person das Zustandekommen der ganzen Verhandlung scheiterte, so verliess er die Stadt ungeachtet der Bischof bestimmt hatte, er solle im Rathe der Ordensherren verbleiben. Aber der Grund war nur ein gesuchter, denn auch nach der Entfernung Zinnenberg's stellten die Polen so ungemessene Forderungen, dass die Ordens-Bevollmächtigten voll Entrüstung nach Kulm wieder zurückkehrten. In gleicher Weise zerschlugen sich die Friedensverhandlungen auf der Nehrung im folgenden Jahre. Noch rechnete der Orden Kulm, Althaus und Strassburg zu seinem Besitze und wollte denselben nicht ohne Gegenleistung herausgeben. Von Interesse auf dieser Tagfahrt ist nachfolgendes Wechselgespräch zwischen einem polnischen Doktor und dem Landmarschall²⁾. Der Pole zeigte nämlich, wie der Orden über die Schlösser in Pommerellen keine Macht habe, sondern dieselben in fremder Leute Gewalt wäre, über welche der Orden keine Macht hätte; er rieth auch den andern Hofleuten einen gleichen Frieden mit dem Könige abzuschliessen, wie es Bernhard von Zinnenberg gethan hätte: das erst würde zur wahren Ruhe und zum Frieden führen. — Ihm entgegnete der Landmarschall, dass sie der Schlösser in Pommerellen wohl mächtig seien und sie wüssten auch nicht anders, als dass dieselben guten Leuten sich alle Zeit „fromlich“ gegen sie und den Orden verhalten hätten, „desgleichen von Herrn Bernhard wüssten sie nicht anders als dass er sich gegen den Orden gerecht gehalten hätte, und wie sie hofften auch ferner gerecht halten würde. — Wiederholentlich drohten die Bevollmächtigten des Königs, was der Orden nicht freiwillig abtreten wolle, würde der König bald mit den Waffen in der Hand von den Ordenshauptleuten abringen und sie nöthigen, sich ihm zu verschreiben, wie es Zinnenberg gethan. Als dieser von der für ihn ehrenrührigen Beschuldigung hörte, erklärte er in einem Schreiben, dass er die Schlösser, die er für den Orden besetzt halte, nie dem Könige verschrieben habe, dass er sich mit dem Könige in weiter nichts eingelassen habe als in den dem Hochmeister bekannten Beifrieden, zu welchem ihn einzig die Noth, Armuth und die schwerste Bedrängniss gezwungen habe³⁾.

1) Schr. des Rathes von Thorn am Freitag nach Frohnleichnam 1464 Voigt 8. 654.

2) Scr. V S. 264.

3) Schr. Zinnenbergs an den Hochmeister von Kulm, Donnerstag nach Elisabeth 1465.

Zeigt sich schon hierin die unentwegte Anhänglichkeit und Ergebenheit Zinnenbergs gegen den Orden, so bestätigt sich dieselbe abermals bei den Friedensverhandlungen i. J. 1466. Des Ordens beste Hoffnung war geschwunden; das ganze unglückliche Land bot nur den Anblick des Jammers und Blendes; da entschloss sich der Hochmeister, um noch wenigstens Etwas zu retten, die Initiative zu ergreifen und die Friedensverhandlungen auf's Neue einzuleiten. Weil aber eine persönliche Begegnung beider Männer, des Königs und des Hochmeisters, für's Erste nicht rathsam schien, so kam man überein, dass der König sich zu Thorn, der Hochmeister zu Kulm aufhalten sollte. Die Vermittelung übernahmen der päpstliche Legat und Zinnenberg. Lange währten die Friedenspräliminarien (vom 10. September bis 19. October), bis sich endlich der Hochmeister zu den schwersten Opfern verstand. Um die Mitte des October trat er die schwere Reise von Kulm nach Thorn an, wie polnische Schriftsteller sagen, in demüthiger Haltung und ärmlicher Kleidung: tief gerührt schloss König Casimir ihn in die Arme. Zu denen, welche den Vertrag mit beschworen, gehörte Zinnenberg. Er war es gewesen, dessen unausgesetzter Thätigkeit das Friedenswerk überhaupt zu danken ist. Aller Augen waren gespannt gewesen auf das Resultat, welches die persönliche Zusammenkunft Zinnenbergs mit dem Könige haben würde. Es war am 1. August gewesen, als Zinnenberg eigens nach Bidgost herübergekommen war, um als Abgesandter im Namen des Hochmeisters eine Unterhandlung anzuknüpfen. Der König aber zweifelhaft, welche Antwort er ihm geben solle, entliess ihn anfangs ohne sicheren Bescheid; er würde ihm denselben nach 14 Tagen schicken. Bald aber empfand er Reue; er sandte ihm Eilboten nach, welche ihn noch am 4. August bei Schwetz treffen und mit ihm das Weitere verabreden. So dürfen wir Zinnenberg als den eigentlichen Vermittler dieses lange und heiss ersehnten Friedens betrachten, welcher dem ganzen Preussenlande endlich Ruhe gewährte. Aber während alle übrigen Städte und Landestheile sogleich daran gehen konnten, ihre Wunden zu heilen, musste Zinnenberg, der sich und seine Söldner noch unbefriedigt sah, einer Stadt, deren Wohl ihm noch mehr als das aller übrigen am Herzen lag, die Segnungen des Friedens vorenthalten. Sie war durch den Eid der Treue an Zinnenberg gebunden und musste sich eine Art von Militärherrschaft gefallen lassen. Allerdings suchte Zinnenberg, was in seinen Kräften stand, das bürgerliche Leben wieder zu wecken. Schon bei seinem Eintritte in die Stadt hatte er mit allen denen Mitleid empfunden, welche durch ihn geschädigt schienen, er

1) Nach einer Notiz in den Kulmer Rathhausacten: „Von der Güter wegen, die von Hans Matzkow wegen angestorben seien.“

liess die Entwichenen zurückrufen und verhiess ihnen Amnestie. Die Güter des inzwischen verstorbenen Hans Matzkow stellt er dessen Erben wieder zu. Freilich war das Elend in der Stadt zu gross, als dass diejenigen, welche einmal entwichen waren, zur Rückkehr so leicht zu bewegen gewesen wären, da die Söldner sich in der Stadt fest eingenistet hatten und nicht nur die Wohnungen der Bürger demolirten, sondern ihnen auch ihr Gewerbe verkürzten. Sie hatten auch vor den Bürgern mancherlei Vorrechte, ohne dass der Rath im Stande gewesen wäre, diesem Unheile zu steuern¹⁾. Zwar finden wir nominell einen Rath in der Stadt, doch scheint derselbe nicht aus der freien Wahl der Bürger hervorgegangen zu sein, da das Kulmer Kurenbuch vom J. 1458—79 eine Lücke gelassen hat. Seine Functionen lassen alle auf grosse Unselbstständigkeit schliessen. Der Brief an die Stadt Löbau beim Beginne d. J. 1458 und der an die Stadt Thorn in Angelegenheit des Jungfrauen-Conventes verrieth den Geist grosser Unterwürfigkeit und nimmt den päpstlichen Bann zum schwachen Deckmantel seiner eigenen Machtlosigkeit. Alle disponiblen Gelder von Entflohenen, deren er habhaft werden kann, werden von ihm eingezogen und zu Gemeindezwecken verwendet; ja die Zahl der Rathmänner ist nie eine complete gewesen; wir finden deren nur 7—8 anstatt 9—10 und was das Eigenthümliche und von aller bisherigen Praxis abweichende ist, i. J. 1470 versieht der 2. Rathmann, Cumpan des Bürgermeisters, zugleich das Amt eines Scholzen, während dieses sonst des 5. Rathmannes Sache war. Bei alledem aber sehen wir doch aus den zahlreichen Aufgebungen von Grundstücken in der Kulmer Stadtfreiheit, namentlich in der Niederung, dass Zinnenberg bemüht gewesen, dem Wohlstande seiner Bürger wieder aufzuhelfen, wenschon es kaum einen Zweifel unterliegt, dass ihm, dem ächten Kriegermanne, der Sinn für bürgerliche Freiheit gefehlt haben mag.

Der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen war am 4. April d. J. 1467 einer Schwermuth erlegen, die ihn in Folge des Unheiles der letzten Jahre überfallen hatte. Um dem verhassten Lehnseide zu entgehen, erwählte man den seitherigen Ordensspittler Heinrich von Plauen nicht zum Hochmeister, sondern nur zum Statthalter; erst im Jahre 1469 erfolgte seine Beförderung zum Hochmeister und die Huldigung zu Petrikau.

1) Bezüglich der Häuser erfahren wir aus einer Notiz, dass man später der Energielosigkeit der städtischen Beamten den Vorwurf gemacht, sie hätten wohl die Macht und Gelegenheit gehabt, dem Unwesen Einhalt zu thun, aber in unverantwortlicher Weise Alles seinen Gang gehen lassen. — Gegen die Hofleute, welche Bürgernahrung trieben, schritt man erst im J. 1473 ein, doch erhielt man zur Antwort als man bei gleichen Rechten auch gleiche Pflichten mit den Bürgern verlangte, „das sy bey Her Bernhard zeligen auch bey Her Beness darzu ungedrungen bleben waren; her kunde sy auch dorczu nicht dringen.“

Wenige Tage später traf ihn ein Schlaganfall, der ihn am 2. Januar 1470 dahintrug. Fünf Tage nach ihm, am 7. Januar desselben Jahres, segnete auch Zinnenberg, sein treuer Mitstreiter in bösen und in guten Tagen, das Zeitliche. Zur Unthätigkeit verurtheilt und aller Hilfsmittel beraubt, sah dieser Mann am Abende seines Lebens alle seine edelen Bestrebungen, an die er Leib und Leben, Gut und Ehre gesetzt hatte, erfolglos und vereitelt. Kein Schriftsteller hat ihm einen würdigen Nachruf gewidmet; der einzige Dlugoss gedenkt seines Todes, aber nicht in Ehren, sondern er sucht, was ihm gewiss am wenigsten zukam, ihn wie im Leben, so auch noch im Tode zu verdächtigen und womöglich der Verachtung preiszugeben. Man sagt, erzählt er, Zinnenberg sei durch Gift von Weiberhand gestorben¹⁾. Wenn er ihm aber auch noch die Armuth, in welcher er starb, zum Vorwurfe machen wollte, so hat er ihm damit nur ein Ehreuzeugniß über die Selbstlosigkeit und Integrität seiner Gesinnung ausgestellt. Bernhard starb ohne Leibserben.

Unter den gleichzeitigen Schriftstellern hat Niemand die hervorragende Bedeutung dieses Mannes zu würdigen gewusst, oder wenn sie dieselbe erkannt, so machten Parteileidenschaft oder nationaler Fanatismus sie für dieselbe blind. Aber wenn ihm auch die Anerkennung seiner Zeitgenossen versagt geblieben, er zuletzt der Vergessenheit und dem Mitleide anheimgefallen ist, so sprechen doch für ihn seine Thaten, seine Briefe und die Ehreuzeugnisse, welche ihm der Orden ausgestellt, sowie endlich die respektvolle Behandlung des polnischen Königes selber. Und fürwahr finden wir bei Zinnenberg alle jene Tugenden vereint, mit welchen wir die ritterlichen Kämpen des Mittelalters so gerne geziert sehen. Vor Allem war es die Mannentreue, welche ihn ebensowenig in der unbedingten Ergebenheit an den Orden wanken liess, als sie sich in der Fürsorge für seine Krieger zeigte. Sein ganzes Handeln war von Ehrgefühl geleitet und durchdrungen, welches er andererseits freilich auch bei seinen Kampfgefährten wie bei seinen Gegnern voraussetzte. Dem kriegerischen Berufe mit Leib und Seele ergeben, hat er in seiner ganzen Laufbahn die grösste Tapferkeit bewiesen und eine rastlose Thätigkeit entwickelt. Der Erfolg stand ihm deshalb auch stets zur Seite; Furcht und Schrecken eilten vor ihm her. Wohin er sich wandte, hören wir von Siegen und Errungenschaften, wo er fehlte, von Verlusten und Uebervortheilungen. Seine Selbstbeherrschung trotz Wunden und Strapazen grenzt ans Erstaunliche. Dabei war er

1) Dlugoss B. XIII. S. 454; „Mortem autem Prussiae magistri Henrici etiam mors Bernhardi de Schumborg post dies quimque secuta est: veneno muliebri, ut plerique putaverunt, procurata. Qui in Chelm sub tam magna obiit egestate, ut funeri suo nulla justa soluta sint et, ut vulgo ajunt, mortuo vestus et lectus funereus defuit.

von echter Frömmigkeit durchdrungen, welche ihm nicht etwa wie bei Vielen seiner Zeitgenossen als willkommener Vorwand für eine weniger ehrenhafte Handlungsweise diente. Endlich wusste er jeden Augenblick klar und deutlich, was er wollte; aus allen seinen Willensäußerungen spricht zu uns eine packende und unwiderstehliche Logik. Man hat ihm allerdings von feindlicher Seite auch Untugenden zum Vorwurfe gemacht, so besonders, dass er sich des Oefteren der List bedient habe; man hat ihm Grausamkeit vorwerfen wollen, den Separatfrieden, welchen er mit dem Könige von Polen schloss, als Abtrünnigkeit dargestellt u. A. Auch werden wir zuweilen peinlich berührt, wenn er seinem Missvergnügen über die Saumseligkeit des Ordens in wehmüthigen Klagen Ausdruck giebt oder wenn er zuweilen in einer Anwendung von Unwillen sich über die Regeln des Wohlanstandes hinwegsetzt; — gewiss fehlte ihm auch das Verständniss für bürgerliche Freiheit; immerhin bleibt Zinnenberg eine der wohlthuendsten Erscheinungen in der ganzen Epoche. Es ist erquickend, auf dem Hintergrunde dieser trostlosen Zeit, in welcher Sittlichkeit und staatliche Ordnung aus den Fugen treten, das Bild eines Mannes zu erblicken, welcher einer besseren Zeit anzugehören scheint und um Haupteslänge alle seine Gegner und Mitstreiter überragt.

Es erübrigt noch an dieser Stelle ebenso wie wir Zinnenbergs Verfahren mit in den Kreis unserer Betrachtung gezogen haben, jetzt noch einen letzten Blick auf dessen Brüder und Erben seiner Herrschaft zu werfen. — Nach Zinnenbergs Tode kam die Stadt Kulm in grosse Verlegenheit; sie war noch immer durch den Eid der Treue an den Hochmeister gebunden. Um sich nun über ihr weiteres Schicksal Gewissheit zu verschaffen, nämlich ob der Orden seine Ansprüche auf die Städte Kulm und Strassburg noch aufrecht erhalten oder ihnen entsagen wolle, schickte sie drei Abgeordnete an den damaligen Ordensstatthalter Heinrich von Richtenberg¹⁾: „Bisher habe Bernhard von Zinnenberg im Namen des Hochmeisters und seines würdigen Ordens zu Kulm die Stelle eines Hauptmannes inne gehabt; jetzt nach seinem Hinscheiden möge der Hochmeister geruhen, ihnen ein gnädiger Herr zu sein und sie in seinen Schutz zu nehmen, da sie Niemanden hätten, an den sie sich wenden könnten, als ihn allein.“ Doch den Bittenden ward ein ausweichender Bescheid. „Lieben Freunde, entgegnete der Statthalter, wie sollen wir das thun? Wir zweifeln nicht, dass es Euch bekannt geworden ist, dass Land und Städte unserm gnädigen Herrn, dem Könige von Polen zugefallen sind;

¹⁾ Nach den Kulmer Rathhausakten.

und wir sind gewillt die Treue zu bewahren.“ Die Abgesandten fragten weiter: „Wenn nun aber Jemand aus Polen käme und sie aufforderte, wie sollten sie es alsdann halten?“ — Darauf der Statthalter: „Wenn Ihr vom polnischen Heere aufgefordert und besucht werdet, so werdet Ihr Euch doch wohl schwerlich zu widersetzen im Stande sein.“ Die Gesandten baten, man möge sie dann doch des Eides gegen den Orden und Statthalter entbinden. Dieser letzten Zumuthung aber zu entsprechen schien der Statthalter nicht recht geneigt, sondern entgegnete, „sie würden sich in diesem Falle wohl zu verhalten wissen; sollte an ihn die Frage herantreten, so wolle er die Antwort geben.“¹⁾ — Somit waren die Kulmer sich selbst und ihrem Schicksale überlassen. Der Statthalter, anstatt sie ihres Eides zu entbinden, schien sogar noch mancherlei Hoffnungen an den Besitz der Stadt zu knüpfen und beauftragte den Magistrat, alle diejenigen, welche mit Hinterlassung ihres Vermögens aus der Stadt geflohen waren, wieder zurückzurufen, ihnen von Seiten der Stadt mehr Sicherheit zu versprechen, und ihnen die Rechte, Privilegien und Freiheiten zu bewahren. Es geschah, und so wurde die Proklamation, welche Zinnenberg bald nach seinem Eintritte in die Stadt erlassen hatte, jetzt erneuert²⁾; neun Jahre später wurde sie abermals vom polnischen Könige wiederholt und bestätigt³⁾. —

1) Der in den Kulmer Rathhausakten befindliche Rezess lautet: „Die Ersamen Herren des Rates zum Colmen haben von der Stat wegen Herrn Hans Grossen Burgermeister, Hern Stephan Unruhe Kemmerer und Casper Osterwieck ken Königsbergk czum Hern Stathelder geschicket und haben lassen werben von der ganzen Stat wegen. Sint der czeit der Edle und wohlgeborene Her Bernhard vom Czinnenberge etc. der denne von unsers Gnädigen Hern Homeisters und seines würdigen Ordens wegen zolange unsir Hauptman ist gewest, vorscheiden ist, dem Got gnade, das seyne Gnade uns geruhete zu sein ein gnädiger Herre und uns balden yn irer beschirmunghe wen wir nymandes wissen zu besuchen wen ewer gnade. Do hatte der Her Stathelder geantwortet: Lieben Freunde, wy zulde wir das thun, wir zweifeln nicht euch ist wissentlich dos dy land und stete unsern gnädigen Herren konige von polen czugesaget und gefallen synt, wir wollen uns ken seynen gnaden ufrichtig halden. Do hatten sy vortgeworben: Gnädiger Herre, ob ymand aus Polen uns fordern wurde, wy zulle wir dorinne halden. Do sprach seyne gnade: wurdet ir besucht und dirfordert von polnischen Hern, ir wurdet euch schwerlich mögen entsetzen. Do sprouchen sye: Gnädiger Herre, so wir von ewer noden und Eurer noden würdigen ordene der Eyde nicht loss gelassen seyn. Do antwort seyn gnade: Ir weissset euch dorynne wol czu halden, werde ouch ym zulchen besucht wir wollen doruf antwort geben. Gescheen am Freytag nach corporis Christi im 1470. Jore.“

2) Hierüber lauten die Kulmer Rathhausakten: a. D. 1470 Tandem ex Mandato Magistri Generalis Prussiae omnes, qui relictis bonis fuga saluti consulere, convocantur, fide publica assecurantur circa Jura, Privilegia et libertates conservantur, quibus quiete et pacifice gaudebant, quo adusque cum omnibus juribus salvis et illaesis Divo Casimiro Regi Poloniae per Ordinem et Magistrum conferantur.

3) Auch die Nachricht von der Bestätigung mag hier vorweg ihre Stelle finden: Anno D. 1479. Postea Divus Casimirus omnes cives, qui se fuga salvaverunt, convocat

Nach Zinnenbergs Tode treten in den beiden Städten Strassburg und Kulm verschiedene Hauptleute auf, während er sich „oberster Hauptmann“ genannt hatte; auch vertraten dieselben nur ihre eigenen Interessen und die ihrer Söldner, während die Hinterlassenschaft Zinnenbergs und dessen Forderungen von seinen Brüdern übernommen wurden. Im Jahre 1470 lernen wir einen Hauptmann Hans Meissner kennen¹⁾, welcher vorher im Dienste Zinnenbergs gestanden hatte und nur ebenso wie sein Nachfolger Niklas Hertel²⁾ bestrebt war, die eigenen Forderungen wie die seiner

et speciali privilegio circa Jus et libertates conservat. De dato in Nova civitate Korczyn feria secunda ante festum Stae Hedwigis. —

1) Hans Meissner, oder wie er in Voigt's Namenscodex heisst Hans Meysener, wird in folgenden Urkunden genannt: Item 6 ungr. gulden worden durch Her Hans Grossen burgermeister, Her Niclos Werner und durch Her Stephan Unruge vorreicht und oubirantwort eyne Leybruder Bruder Jacob genant von barmherzigkeit Gotes cartuse ordens von den 10 ungr. goldes dy Her Jacob Swetze demselbigen closter getestiret hatte, ey anderen 4 golden hat Her Hans Meissner Hauptmann zum Colmen denselbigen dreyen Rotherrn obenberurt und ouch dem obgenannten leybruder vorsprochen und gloubt bey seiner seze zelikheit so em seyn dinst bezalt wirt; so wil Her sy geben und zu den Hern des Rotis ynlegen dy den geloubet haben dem closter sy vort zu bestellen. Gescheen am mitwoch nach zophie im 1470 Jor.

2) Niclos Hertel, ein Schlesier von Geburt (Voigt's Namenscodex S. 127) wird in folgendem Rezesse aus dem Jahre 1471 genannt: „Item der Ersame Rath hot geschickt Her Hans Grossen Burgermeister, Fritz Schwankfelt, Mathiam Gertner und Cristof vom Swetze zum Her Niclos Hertel Hauptmann zum Colmen und Bernhard Czedliz Hauptmann zu Strassburg etliche sachen anzubringen. Nemlich war dem Gelde das yngehoret Gregorio Beyer das den Hofluten gelegen ist worden, haben sy geantwortet wurde is zache das sy wurden komen czu bezalunghe ired dinstes so zulde des czu voraus von en allen bezalt werden wen is yn ire aller netz gekommen ware. Item von Malce und anderem gelegen golde haben sy geantwort allis das was vor Her Bernhard gloubet hat das zulde der bezalen was von Her Bernhard wegen nemen wurde enczwer Her Bones adir Her Heynik und hoben uns geroten, das bey uns heimlich czu halden uff das leichte der Her Bischouff vielleicht en nicht absluge und den unser davon nicht wurde. Item dy benampten Houbtlute han gloubet en das sy ire volle bezalunghe emhoen sy wellen uns so vorbesorgen mit unsir Stat privilegio und alle dem das uns vor dem frede vorschreiben und czugesaget ist das uns das stete gehalten sol werden zu das wir en sullen dancken, Ouch haben dy genanten Houbtlute gedacht wy das sy waren gewest vor dem Herr Vincentio Bischouff czu Culm der en hartlich vorgehalten hatte, sprechende das sy is hilden mit dem konige von Ungharn und stunden dornoch das sy mochten dy Sloss und Stete bringen yn desselbigen macht, und der Herre Bischouff hatte gesprochen das itz und wo doby were gewest das man Culmen und Strassburg zulde oubirfallen und so ist zulde gescheen zo muste is yn auch zampt durch en gescheen. Dis hatten dy genanten Houbtlute sich vor seynen gnaden verantwortet sy wolden ab got wil sich halden alzo frome gute Lute, Man zulde andirs nicht an en erfinden So das der Herre Bischouff hatten gesprochen Werdet ir euch recht halden recht wird euch gescheen und hatte en czugesaget des sicherhid und bedurften sich das nicht um rat besorgen. Sunderlich han dy gen. Houbtlute gloubt alzu vor berurt ist, yo von der vollen bezalunghe uns czu besorgen an unsir

Söldner bei der Stadt einzutreiben. Sie nahmen Gelder und belegten mit Beschlag wo sie irgend derselben habhaft werden konnten, mochte es Geistliches oder Privateigenthum sein. Dabei gingen sie die Verpflichtung ein, Alles wieder getreulich und an erster Stelle zurückzuerstatten, sobald ihnen ihre volle Bezahlung würde. Auch wollten sie die Stadt schützen, die Privilegien beobachten und unangetastet lassen, sodass der-einst die Stadt ihnen für ihre Dienste noch danken würde. Allerdings wollten sie auch nur für sich und ihre Söldner gutsagen; Alles was Zinnenberg kontrahiert hätte, sollten auch diejenigen bezahlen, welche im Namen Zinnenbergs Gelder einnahmen, nämlich seine Brüder Bones und Hynko. Sehr bald nach Zinnenbergs Tode nämlich trat in seine Erbschaft ein geistlicher Bruder Benedikt von Waldenstein und vom Schöneberge³⁾, sandte einen seiner Diener mit einem Kredenzbriefe voran und bat den Rath der Stadt, er möchte sich einstweilen friedlich zu den Hofeuten stellen, bald würde er selbst eintreffen. Der Rath liess ihm die allgemein übliche, ausweichende Antwort ertheilen, sie würden sich als gute fromme Leute halten. Ein zweiter Bruder und Miterbe des Verstorbenen war der ebenfalls schon erwähnte Hynko vom Waldsteyn⁴⁾, welcher bald nach jenem, wie es scheint älteren Bruder in Kulm erscheint. Benedikts Anwesenheit war nämlich nicht von langer Dauer: sein barsches und unfreundliches Auftreten stand mit der gewinnenden Werbung in grellem Widerspruche. Es gewährt einen interessanten Einblick in die damaligen Zustände, wenn wir hören, dass er um eines werthvollen Buches wegen, welches sich im Besitze der Kulmer Pfarrkirche befand und in dessen Besitz er sich zu setzen suchte, mit dem

Stat freyhid mete yn czu ber und besorgen wollen das uns hynde uoch nicht darff geld gut und Muhe kosten. Gescheen am Dienstag Nach Conceptionis illibate vg. Mariä im 1471 Jore.“

³⁾ Benedikt vom Waldstein oder Waldenstein (Wallenstein) und vom Schöneberge, wie sein Bruder Zinnenberg ein Böhme von Geburt, war Probst zu Ollmütz; derselbe wird zum ersten Male in folgendem Rezesse genannt: „Item czu wissen das der Erwürdige Edle und wohlgeborene Her Benos von Waldsteyn und vom Schöneberge czu Olmütz etc. Probest an dy Ersamen Herren des Ratis czum Colmen durch seynen Diner Hans Label zulch gewerb hat brengen lassen. Liben Freunde, alzu meyn Bruder Her Bernhard seligen verstorben ist, der ewer oubirster Houbtman zo lange gewest ist, bitte Ich euch wollet mit den hoffluten eyntrechtig halden und ouch euch oufrichtig bis czu meyner czukunfft, und Hans Label brachte des eyn Credenzbref under seyner gnade Ingesegele, doruf haben dy Erbaren Herren des Ratis geantwortet: Wir wellen uns halden ab got wil alzu frome gutte lüte. Gescheen an dem mittwoche Reminiscere Im 70. Jore.“

⁴⁾ Hynko von Waldsteyn so genannt in einem Rezesse des Jahres 1473, nennt sich ebenfalls einen Bruder Bernhards und wird als solcher auch in dem Rezesse v. J. 1471 anerkannt. Er scheint die Ordnung der Erbschaftsverhältnisse anfangs seinem geistlichen Bruder Benedikt überlassen zu haben; später aber griff er selbstständig in die Landesgeschichte ein.

Rathe und der Gemeinde in Konflikt gerathen ist. Er machte Anstalt, das Buch in seine Heimath mitzunehmen. Hierüber ungehalten beauftragten die Rathmänner denjenigen unter ihnen, welchem zunächst die Wahrung des Kirchenvermögens oblag, nämlich den Kirchvater, den fremden Probst deshalb zur Rede zu stellen und das Buch in die Kirchenbibliothek zurück zu verlangen. Benedikt aber, über die Zudringlichkeit der Bürger aufgebracht, wies ihn mit den herrischen Worten ab, er sei doch zu ungelehrt, um das Buch verstehen zu können; darauf sich im Allgemeinen über den Rath und die Bürgerschaft verbreitend, liess er die Worte fallen: „Ihr dünket Euch allzu weise; es wird Euch aber doch noch einmal schlecht ergehen!“ Diese und andere unglimpfliche Worte, welche er bei dieser Gelegenheit gebrauchte, erregten das Missvergnügen der Gemeinde in um so höherem Grade als es öffentlich in dem Wedem (Pfarrhofe) geschah und viele von dem Gesinde des Probstes als Zeugen dabei waren¹⁾. Er scheint kurz darauf den Ort verlassen und die weitere Regulirung der Erbschaft seinem Bruder Hynko überlassen zu haben, welcher in den folgenden Jahren bis zum 10. November 1479 Kulm und Althaus in seinem Besitze hielt und seine Forderungen dem polnischen Könige gegenüber mit jedem Jahre steigerte. Da nun Hynko während dieser Zeit eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Westpreussens spielt, so seien die wichtigsten Ereignisse, welche während dieser Jahre abspielten, hierselbst mit kurzen Worten berührt.

Im Ermland war bald nach dem Thorner Friedensschlusse der Bischof Paul von Logendorf gestorben und das Domkapitel erwählte den ermländischen Bischof Nikolaus von Tüngen zu dessen Nachfolger. Derselbe hatte der päpstlichen Vorschrift gemäss in die Hände des Bischofs von Riga den Eid geleistet. Trotzdem gab aber auch der Bischof von Kulm, Vincentius Kielbassa, noch immer die Hoffnung nicht auf, neben seinem Bisthume dieses zu erlangen und setzte Alles daran, sich die Gunst des Hochmeisters zu erwerben; er nannte sich „Bischof von Kulm, ewger Administrator zu Pomesanien und Conservator der Kirche

¹⁾ Das Protokoll, welches der Rath über die ihm bei dieser Gelegenheit zugefügten Beleidigungen hat aufnehmen lassen, lautet: „Item zu gedencken das dy Ersamen Heren des Rates vor demselbigen Hern Bones gewesen synt und haben seyne gnade angelangt sunderlich von eynes Buches wegen yn unnserer Statkirche yn der librey gehorenden, das uf dy czeit seyne gnade hatte und baten das zulch buch widder mochte komen yn seyne stat wen seyne gnade ussem lande uf dy czeit cziehen wolde. Do sprach seyne gnoden czum kirchvater mathias gertener: Du alder! Du treibest das mitenander. Du bist ungelert geboret Dir dovor czu roten, und sprach so in gemeyner: ir dünket euch alzu weise, is wirt euch noch sehr gebrechen. Dornach oubirfur seyne gnaden auch des burgermeisters kumpan fritze swenkefelt und his en eyne vetele und mit andern manchen ungelymphelichen worten, do horte czu seyner gnaden gesinde wil noch mitenander. Gescheen yn der wedeme. Am Heiligtage Annunciationis Mariä 71 Jor.

zu Ermeland“. Um eine Aussöhnung herbeizuführen und neue Wirren vorzubeugen, hatte der folgende Papst Sixtus IV. den ihm vom polnischen Könige vorgeschlagenen Archidiaconus von Gnesen Andreas Oporowski zum Ermäländischen Bischofe ernannt und Tüngen mit einem anderen Bisthume bedacht. Dieser aber, allseitig durch das ihm zustehende Recht gestützt und durch die Wortbrüchigkeit seiner polnischen Gegner gereizt, fasste im Geheimen den Plan, den König von Ungarn, Matthias Corvinus, welcher mit dem Polenkönige wegen der böhmischen Krone in Krieg verwickelt war, als Schutzherrn anzuerkennen und sich von der Krone Polen loszusagen. Es war dieses eine Zeit, in welcher die Söldner mit grossem Ungestüme auftraten und mit bewaffneter Hand dem Orden gegenüber ihre Forderungen geltend machten. Zu denjenigen, welche nicht am wenigsten gedrängt haben mochten, gehörte auch Benes von Waldsteyn¹⁾. Heinrich von Richtenberg hatte am 20. November 1470 zu Petrikau dem Könige den Huldigungseid geleistet; dafür hatte dieser ihm versprochen gegen seine grössten Dränger, namentlich gegen Benes thätige Hilfe zu leisten. Seit jener Zeit zeigt sich eine entschiedene Abneigung der Söldnerhauptleute sowohl als der Städte gegen den polnischen König. Auch die Hauptleute Zedlitz zu Strassburg und Hertel zu Kulm müssen in diesen Komplot verwickelt gewesen sein, da der Bischof Kielbassa ihnen es gerade vor den Kopf sagte, dass sie es mit dem Könige von Ungarn hielten und es auf einen Ueberfall abgesehen hätten, — ein Vorwurf, von welchem sie sich nicht reinzuwaschen vermochten²⁾. Selbst das heimliche Abkommen, welches sie mit der Stadt trafen, und die Furcht, der Bischof könnte sich vielleicht hineinmischen und die Gelder selbst mit Beschlag belegen, deutet auf ein Zerwürfniss hin. Andererseits aber scheint der Propst Benes sowohl als sein Bruder Hynko dem ganzen Unternehmen ferner gestanden zu haben, da beide der Stadt gegenüber eine ziemlich schroffe Haltung einnahmen, ja es müssen auch beide um die Zeit als der lange geplante „Ueberfall“ wirklich zur Ausführung kam, nicht im Lande anwesend gewesen sein.

Der Ueberfall der Söldnerschaaren, dessen nächste Veranlassung und Verlauf nach den unvollständigen Berichten hierüber nicht ganz aufgeklärt ist, muss Ende des Jahres 1472 oder Anfangs 73 stattgefunden haben. Er ging aus von den Hofleuten „von des Hochmeisters wegen“, hatte also zum Zwecke die Stadt wieder dem deutschen Orden in die Hände zu spielen³⁾. Die Söldnerschaaren müssen mit der grössten Willkür in

1) Voigt 9, 36.

2) S. den obigen Rezess v. J. 1471.

3) Eine Urkunde in den Kulmer Rathhausakten ausgestellt am Freitag nach Trinitatis 1473 lautet: „Item vor dem sitzenden Rate hot gestanden fraw Barbara Quapi-

der neu gewonnenen Stadt gehaust und nicht nur die Häuser besetzt und zum Theil schrecklich zugerichtet¹⁾, sondern auch die schon befestigte bürgerliche Ordnung wieder untergraben haben. Man wandte sich also bittend an den damals abwesenden Hynko von Waldsteyn, den rechtmässigen Erben und Besitzer der Stadt, er möchte sie bei ihrer Gerechtigkeit lassen. Dieser aber musste sie, da er selbst machtlos war, ohne Bescheid entlassen. Ein wiederholtes Anliegen, er möchte wenigstens dafür Sorge tragen, dass die Söldner, da sie mit den Bürgern gleiche Rechte genössen, nun auch gleiche Pflichten übernähmen, beantwortete Hynko in folgender Weise: Hiezu hätte sie weder sein seliger Bruder Bernhard gezwungen noch sein Bruder Benedikt; er selbst könne auch keine Neuerungen hierin vornehmen. Sie stellten demnach als letzte Werbung auf, es möchten wenigstens alle geborenen Preussen und Inländer zu gleichen Pflichten herangezogen werden. Auf dieses gerechtfertigte Anliegen wusste Hynko keine andere Antwort zu geben, als die Bitte, sie möchten die Sache so lange anstehen lassen, bis er wieder nach Hause käme²⁾. — Aber Hynko, welcher ganz abweichend von dem selbstlosen und opferwilligen Charakter seines Bruders nur dem persönlichen Eigennutze nachgeht, vermag sich seine Stellung nicht zu wahren. Schon bei seinem ersten Auftreten, der Tagfahrt zu Elbing, i. J. 1472³⁾, hatte er die sonst wohlmeinenden Absichten des Bischofes Kielbassa, welcher die Befriedigung

schynne von Newdybaw mit Jacobe eren Elichen Manne und hot beschuldiget fraw Anna Botenerynne von Culmensche mit eren zonen hans und thomas umb 4 leste Gerste und 4 Scheffel, den Scheffel von 8 scot alde Scholt welche Gerste Niclos Boten von Culmensohn vor dem oubirfalle nicht lange emphanen hat“. — Dasselbe Ereignis wird in einer Nachschrift zu einem Rezesse aus dem Jahre 1474 in folgender Weise bezeichnet: „Ouch zo wart Rudigern Klosterchen noch dem oubirfallin durch dy Hofflute von des hern Homeisters wegen das haws widder czugesaget, zo das her's verkouffen mochte wenn her wolde.“ —

1) In der vorhergenannten Urkunde heisst es in einem Nachtrage: „Item ouch gedachte der Ersame Rath der hewsser dy dy hofflute inne haben und gemmerlich loeszen czu gehen, das sy das her nochmals nicht getrawten czu vorantworten wen sy genug dorus geretes hotten und wern en leyt. —

2) Rezess von Sonnabend vor vocem Joconditatis im 73. Jahre: „Item der Ersame Rath ist gewest bey her Hynko vom Waldsteyn und andern Hoffluten und haben gebeten und begeret sy bey erer gerechtigkeit czuloeszen doruf en keyn autwort geworden ist. Item sy worben das dy hofflute dy bürger narunghe treben gleich und recht toten, wart on geantwort das bey her Bernhard zeliger ouch bey her Benesz doreczu ungedrungen bleben weren, her kunde sy auch doreczu nicht dringen. Item sy worben des dy prewszen und ynländer gleich und recht toten, worden sy gebeten das anstehen lisen bis her Hynko widder czu lande gewemen. Hot der Ersame Rath czugesaget das anstehen loeszen yn gedult bis uf ostern nechstkommenden.“ —

3) Rezess über die Tagfahrt zu Elbing am Sonntag Trinitatis 1472. Vgl. Voigt Bd. 9, S. 45. —

seiner Schuld mit grossem Eifer betrieb, zumal dem Könige viel an der Räumung der Städte Kulm und Strassburg lag, dadurch zu vereiteln gewusst, dass er vorgab, er habe die seinem Bruder zugestellten Verschreibungen nicht bei sich. — So erhielt er sich im Besitze aber offenbar nur zu dem Zwecke, um dieselben für sich als eine beständig fliessende Einnahmequelle auszunutzen. Dabei aber überliess er die Stadt ihrem Schicksale, kümmerte sich wenig um das Treiben seiner Söldner, machte aber dem Rathe von Kulm die Zumuthung, falls irgend eine Anfechtung von Aussen her an sie herantreten sollte, sollten sie sich aufrichtig verhalten, wie ehemals gegen seinen Bruder Bernhard. Der Rath, welcher einsah, dass er an ihm durchaus keine Stütze hätte, liess ihm hierauf nur die Worte zugehen, sie würden sich als fromme gute Leute halten, — eine Antwort, welcher der Concipient wohlweislich hinzufügt: „Allein solche Worte wurden hierauf geantwortet und nicht mehr“¹⁾.

Ein solcher Zustand war für die Dauer unhaltbar. Hynko hatte versprochen Ostern d. J. 1474 wieder zur Stadt zurückzukommen. Ob es geschehen ist erfahren wir nicht; doch wissen wir aus mehrfachen Andeutungen sowohl der Rezesse als des polnischen Geschichtsschreibers Dlugoss, dass er nicht unbeträchtliche Summen bereits empfangen und nur ein Posten noch rückständig gewesen sei. Aber es bereiteten sich während der folgenden Jahre Ereignisse vor, welche abermals auf nichts Geringeres als auf Wiedergewinnung Westpreussens durch den deutschen Orden hinausliefen. Der Hochmeister Heinrich von Richtenberg hatte nämlich im Geheimen mit dem Könige von Ungarn, der noch immer mit Polen im Streite lebte, ein Schutz- und Trutzbündniss geschlossen. Er rechnete hiebei vorzugsweise auf die unzufriedene Stimmung in Westpreussen, woselbst die Woywoden ebenso wie die Bewohner mit der Herrschaft des polnischen Königs anfangen unzufrieden zu werden und König Kasimir nur mühsam durch wiederholte Bestätigungen der ertheilten Privilegien die Ruhe zu erhalten vermochte²⁾. Ausserdem aber rechnete er auch auf die Unterstützung einzelner mächtiger und einflussreicher Söldnerführer, ins Besondere des Musike von Swynau, Hertel und Hynko vom Waldsteine. Richtenberg starb und sein Nachfolger Martin Truchsess

1) Kulmer Recess von demselben Datum (vor vocem Jocunditatis 1473): „Item her Hynko warb um dieselbe czeit etliche mol an den Ersamen Rath, Ap von ymanden zu seyнем abwess etwas an sie kommen wurde, er trawhete en sy sich ufrichtiglich und erbarlich halden wurden ken em und andere hoffluten alzo wer seynen Bruder Bernhard und alzo hiber geton hatten. Hiruf wart itzlich mol geantwort, wir wellen uns ob got wil halde alzo gutten fromen lewten gebornt. Alleyne zulch wortt worden heruf geantwort und nicht mer.“ —

2) Confirmatios regis Casimiri gegeben Corezcyn Neustadt Freitag nach Barnabas i. J. 1477. —

nahm das geplante Unternehmen auf. Mit dem Hauptmann Hertel, welcher in dieser Zeit die Rolle eines obersten Hauptmannes spielt, während Hynko mehr als sein Gefährte auftritt, wurde er über den Preis der von ihm besetzten Schlösser einig¹⁾. Aber auch die Magistrate der Städte wurden in das Geheimniss mit hineingezogen und es gelang um so leichter diese und die Bevölkerung umzustimmen, weil der polnische König sich damals wieder im Banne befand und die Unterthanen ihres Lehnseides entbunden waren²⁾. Nun hatten Hynko und Hertel schon eine bedeutende Summe vom König erhalten und der Rest sollte ihnen ebenfalls in nicht zu ferner Zeit entrichtet werden. Trotzdem zogen die Hauptleute es vor, sich mit dem Hochmeister in Einvernehmen zu setzen, und am 29. Juni 1478 wurden die Ordenstruppen in die Stadt eingelassen³⁾. Der Rath der Stadt Kulm, welcher sich dem Orden noch immer sehr ergeben zeigte⁴⁾, leistete am Dienstag nach Margarethen den Eid dem Ordenskomthure Jürge Ramung an Stelle der Hochmeisters. Er lautete: Ich gelobe und schwöre Euch Herr Jürge Ramung von Rameck, Komthur zum Reyn, deutschen Ordens, im Namen und an Statt des hochwürdigen und grossmächtigen Fürsten und Herrn, Herrn Marten Druckses, gemeldeten Ordens Hochmeister, als meinen rechten Herrn und dem ganzen würdigen Orden getreu und hold zu sein, seiner Gnade und ihren würdigen Orden vor ihrem Schaden zu warnen, ihrer Bestes zu wissen und alle Stücke zu thun, die ein getreuer gehuldigter Mann seinem rechten Herrn pflichtig ist zu thun, also mir Gott helfe und die Heiligen⁵⁾.

So schwindet die Familie derer von Zinnenberg mit einem Misstone aus der preussischen Geschichte. Der Grundzug in Bernhards Handlungsweise war die Treue gewesen: Hynko beschliesst seine Thätigkeit mit einem Akte der Untreue. Ueber sein Verbleiben geben keine weiteren urkundlichen oder anderweitige historische Nachrichten Auskunft.

Zum Schlusse sei hier nur bemerkt, dass auch der deutsche Orden sich in seinen Versprechungen dem Hauptmann Hertel wortbrüchig

1) Voigt 9, 103.

2) Voigt 9, 104.

3) An dieser Stelle sei die letzte Nachricht über Hynko von Waldstein erwähnt. Dlugoss p. 570: Unde et duas civitates in terra Chelmensi, videlicet Brodniczam et Chelm et arcem veterem, quae regiae ditionis erent, datis pecuniis Joanni Schumborski, fratri Bernardi et ejus satellitibus, quas se asserebant sub tempore belli meruisse, quas se Casimirus Poloniae Rex offerebat daturum et quarum nobilem portionem praefatus Joannes Schumborski sexingentos videlicet florenos, a Casimiro Rege mendax et ganeo acceperat, inique occupavit; opportuna jam loca pro inferendo Casimiro Regi et suis bello, habiturus. —

4) Nach Voigt 9, 107 und urkundlichen Nachrichten.

5) Die Eidesformel und der Termin der Eidesleistung sind uns im Manuale des Kulmer Stadtschreibers aufbewahrt.

zeigte¹⁾, dass die niedere Bevölkerung Kulms mit dem neuen Regimente bald unzufrieden wurde, dass König Mathias von Ungarn mit dem polnischen Könige sich versöhnte und dass die Stadt Kulm am 10. November 1479 definitiv an die Krone Polens abgetreten wurde. Hochmeister Truchsess hatte ihr beim Könige für ihren letzten Abfall wenigstens Gnade und Vergebung ausgewirkt²⁾. —

1) Voigt 9, S. 116.

2) Die für die Stadt Kulm ausgestellte Urkunde lautete in dem für unseren Zweck heranzuziehende Punkte wie folgt: *Proinde precibus etc. permoti, omnem indignationem et excessum quo contra Nos et Regnum nostrum providi cives et incolae civitatis Culmensis nobis novissime rebellantes Magnificoque et Venerabili Martino Trecksevo Magistro generali Ordinis Sanctae Mariae in terra nostra Prussia principi et consiltario nostro, tunc nobis adversanti, adhaerentes ex cesserant, indulsimus et dimisimus.*

Regesten

zur Geschichte Bernhards von Zinnenberg.

Datum.	Inhalt.	Quelle.
1323.	Ein Herr von Zinnenberg führt adelige Kreuzfahrer aus Böhmen.	Scr. v. Pr. I, 186.
1328.	Bernhard von Zinnenberg — ein Schlesier — erscheint als Kreuzfahrer.	VoigtBd.IV S. 428 u. A.
1444.	Miksch von Zinnenburg bietet dem Orden 300 Pferde guter Leute zum Dienste an.	Voigt, Namen-Codex p. XXII.
1452. Donnerstag nach Nikolai.	Der Voigt zur Leipe räth dem Hochmeister von Wien aus, Trabanten in Böhmen aufzunehmen.	Voigt, Bd. VIII, S. 279.
1453 den 1. Dezember.	Der Kaiser verurtheilt den Bund.	Schütz f. 194 u. v. A.
1454 Dienstag nach h. 3 Könige.	Der Ordensspittler erhält den Befehl, die Verhandlungen mit Zinnenberg wieder abubrechen.	Voigt VIII, S. 352.
6. Februar.	Absagebrief der Verbündeten.	Scr. IV 110.
6. März.	Incorporationsurkunde des Königs Kasimir.	Dlugoss p. 134—143.
11. April.	Ein Bote Bernhards von Zinnenberg erscheint in der Marienburg und nimmt Schadebriefe.	Scr. IV, 122.
Am Himmelfahrtstage (30. Mai).	Zinnenberg in Küstrin mit 500 Pferden und mit Trabanten.	Voigt VIII, S. 389.
18. Septbr.	Schlacht bei Konitz. Zinnenberg in kurzer Gefangenschaft.	Scr. IV, 136 u. A.
27. Septbr.	Zinnenberg langt vor Dirschau an.	Scr. IV, 140.
29. Septbr.	Einnahme von Stuhm.	Scr. IV, 140.
1. Octbr.	Zinnenberg trifft vor Marienburg ein.	Scr. IV, 140.
2. Octbr.	Streit Zinnenbergs mit dem Orden wegen der Schadebriefe (?).	Scr. IV, 141.
9. Octbr.	Verschreibungen und Schadebriefe werden den Söldnerführern gegeben.	Voigt VIII, S. 413.
15. Octbr.	Der Hochmeister nimmt Zinnenberg für eine diplomatische Sendung nach Thorn in Aussicht.	Dlugoss XIII, p. 168; Voigt VIII, 415.

24. Dezbr. Gabriel von Baysen warnt die Thorner vor Zinnenberg, den sie in einer Art von Gefangenschaft halten. Thorner Stadt-Archiv No. 1591.
- 1455**
den 6. Februar. Die Söldner werden beschwichtigt. Scr.IV, 514.
- 16.—23. Februar. Ein Ordensheer vor Thorn. Die von Zinnenberg angezettelte Verschwörung wird unterdrückt. Dlug. XIII, Scr.IV, 515.
11. Juni. Die Kulmer werden durch ihre eigenen Trabanten bedrängt. Th. Archiv No. 1638.
- Am Tage der 10,000 Ritter (22. Juni). Zinnenberg beschwichtigt die Söldner zum zweiten Male. Voigt VIII, 452.
13. Juli. Söldnerschaaren sammeln sich um Konitz. Th. A. No. 1639.
24. Septbr. Wiederholung und Verschärfung des päpstlichen Bannes. Voigt VIII, 469.
- 1456**
31. Januar. Die Bannbulle findet sich an der Kulmer Pfaar- kirche angeheftet. Thorner Archiv No. 1663.
9. Juni. Die Danziger wollen von der Zahlung eines Kontingentes zum Ankaufe der Schlösser nichts wissen. Danziger Archiv Liber Missioarum.
29. Juni. Aufruhr in Kulm. Voigt VIII, 495.
- Vor Freitag vor Laurentius (6. August). Zinnenberg lehnt seine Betheiligung am Ver- kaufe der Schlösser ab. Voigt VIII, 499.
15. August. Verkauf der Ordensschlösser durch Czirwenka. Voigt VIII, 499.
- Sonnabend nach Nativ. Mariä (11. Septbr.). Zinnenberg schliesst einen neuen Vertrag mit dem Orden. Voigt VIII, 503.
28. Septbr. Zweiter Aufstand in Thorn. Dlug.p.195.
13. Octbr. Ein Hauptmann Sklaski macht sich in Kulm heimisch. Kulmer Stadt-Archiv.
22. Octbr. Gerücht von einem Ueberfalle derer in Lessen. Thorner Archiv No. 1693.
- 1457**
2. Januar. Der Kulmer Rath stellt dem Czirwenka einen Geleitbrief aus. Th.A.1719.
9. März. Anschlag derer von Neuenburg und Mewe auf das Kulmerland. Th.A.1729.
12. Mai. Anschlag derer in Konitz auf Schwetz. Th.A.1740.
- Zweiter Pfingsttag (6. Juni). Der Hochmeister verlässt für immer die Marien- burg. Dlugoss, Voigt
14. Juni. Czirwenka warnt die Kulmer vor Neuenburg. Th.A.1746.
27. Septbr. Zinnenbergs Angriff auf Marienburg. Scr.IV,188.
30. Septbr. Treffen bei Neuteich. Zinnenberg verwundet. Scr.IV,548.
24. Octbr. Einnahme Kulms. Scr. IV, 549 etc.

26. Octbr. Aufruf Zinnenbergs an die ländlichen Bewohner sowie an die Bürger von Kulmsee zur Huldigung zu erscheinen und zum Burgenbau zu helfen. Thorner Archiv No. 1771.
1. Novbr. Eilau wird durch Zinnenberg gewonnen. Schütz f. 285.
7. Dezbr. Hilferuf des Ordensspittlers in der Stadt Marienburg an Zinnenberg. Voigt VIII, 545
Schütz etc.
- 1458**
Mittwoch nach Neujahr. Schreiben Zinnenbergs (oberster Hauptmann von Kulm und Stuhm) an Gabriel von Baysen. Th. A. No. 1811.
5. Januar. Ablehnender Bescheid Gabriels wegen einer Tagfahrt mit Zinnenberg. Th. Archiv No. 1786.
9. Januar. Schreiben des neuen Rathes von Kulm an die Stadt Löbau u. a. Städte. Th. A. 1779.
Ser. IV, 557
Schütz f. 291.
20. Januar. Zinnenberg führt der Stadt Marienburg Lebensmittel zu. Ser. IV, 551.
- Ende Januar. Zinnenberg erstürmt Papau. Ser. IV, 189.
Voigt VIII, 547.
- Ende Januar. Zinnenberg wird von vielen Hoffleuten verlassen. Voigt VIII, 547.
- Donnerstag nach dem Aschtag. (21. Februar). Schreiben des Herzogs von Sagan an Zinnenberg wegen eines Einfalles nach Polen. Voigt VIII, 547.
- Donnerstag vor Reminiscere (23. Februar). Zinnenberg räth dem Hochmeister, die Beihilfe von Livland in Anspruch zu nehmen. Voigt VIII, S. 547.
Ser. IV, 552.
Schütz f. 287.
- 21.—22. März. Zinnenberg verbrennt die Vorstädte von Thorn. Ser. IV, 190.
14. April. Anschlag auf Zinnenberg. Th. Archiv No. 1794.
11. Mai. Zinnenberg bittet die Thorner um Auslieferung einiger Gefangenen. Ser. IV, 193 und 557. Schütz f. 291 d
- 20.—27. Mai. Zinnenberg sorgt für neue Verproviantirung der Marienburg. Voigt VIII, S. 555.
- Donnerstag nach Trinitatis (1. Juni) Schreiben an Zinnenberg wegen Vermittelung des Friedens — Zinnenberg erhält Nachricht von der Rüstung König Kasimirs.
- Freitag nach Trinitatis (2. Juni).
17. Juli. König Kasimir in Thorn. Voigt VIII, 551 u. A.
20. Juli. Papau wird vom polnischen Heere wieder erobert. Ser. IV, 193 un 557.
23. Juli. Der polnische König vor den Thoren Kulms. Schütz 291, Dingoss u. A.
- Anfangs August. Zinnenberg erleidet einen Verlust bei Lessen. Schütz 291.
Ser. IV, 557.
5. August. Niederlage Zinnenbergs zwischen Lessen und Stuhm. Ser. IV, 194,
9. August. Zinnenberg bringt dem Könige vor Stuhm eine Niederlage bei. Ser. IV, 194.
12. August. Beginn der Vermittelungen Gisgras. Ser. IV, 195.

16. August. Zinnenbergs Hauptleute Raueneck und Swynau erstürmen Mewe. Schütz f. 291, Ser. IV, 557.
13. Septbr. Verhandlungen mit Zinnenberg in Stuhm. Scr. IV, 195.
29. Septbr. Zinnenberg als Abgesandter an den Hochmeister (?). Dlug. p. 238, Ser. IV, 196.
12. Octbr. Beifriede zwischen dem Orden und dem Könige — ein Werk Zinnenbergs. Schütz f. 292, Ser. IV, 558.
19. Novbr. Der Stadt Kulm wird das Recht des Oberhofes entzogen. Scr. IV, 550.
- Sonntag vor Barbara. Zinnenberg muss sein letztes Silber verpfänden, um der Stadt Marienburg zu helfen. Voigt VIII, S. 564.
- 1459
Freitag nach Neujahr. Zinnenberg meldet dem Hochmeister, dass mehrere Hauptleute sich weigern, den Beifrieden zu untersiegeln. Voigt VIII, S. 570.
6. Januar. Zinnenberg klagt dem Hochmeister seine Noth. Antwort Zinnenbergs auf einen Brief der Thorner wegen Auslieferung der Gefangenen. Voigt VIII, 574. Th. A. 1877.
- Montag nach h. 3 Könige. (7. Januar).
11. Januar. Zinnenberg fordert die Thorner auf, ihm künftig die ihm zukommende Titulatur zu geben. Th. Archiv No. 1816.
13. Januar. Zinnenberg schreibt dem Rathe zu Thorn wegen der nach Oesterreich zu entsendenden Gesandtschaft. Th. A. 1815.
21. Januar. Zinnenberg stellt den Thornern einen Geleitbrief nach Kulmsee aus. Th. A. 1817.
26. Februar. Schreiben Zinnenbergs an den Rath von Thorn wegen Auslieferung von Gefangenen. Th. A. 1823.
28. Februar. Schreiben Zinnenbergs wegen Heranziehung der Dorfbewohner von Pychek zur Huldigung. Th. A. 1826
9. März. Die auf diesen Tag anberaumte Versammlung kommt nicht zu Stande. Schütz f. 271; Voigt VIII, 272. Dlugoss etc.
11. März. Zinnenberg ersucht die Thorner um Zahlung von 10 Mark „von der Flisse wegen.“ Th. A. 1830.
22. März. Die Ordensgesandten ziehen wieder von Kulm ab. Schütz, Dlugoss etc. Ser. IV, 200
23. April. Die auf diesen Tag anberaumte zweite Verhandlung kommt ebenfalls nicht zu Stande. Eben-
dasselbst.
Voigt VIII, 573.
- Montag vor Philippi u. Jacobi. (30. April).
18. Mai. Klagebeantwortung Zinnenbergs wegen eines Schiffhalters, welcher Thorner Schiffe beraubt hat. Zinnenberg nennt sich von hier ab nur Hauptmann zum Kolmen. Th. A. 1837.

24. Mai. Zinnenberg ladet die Thorner zu einer Besprechung ein, da sie von den Holländern nichts zu fürchten hätten. Th. Arch. No. 1839.
29. Juni. Schreiben Zinnenbergs an die Thorner wegen Auslieferung der Nessau'schen Gefangenen nach erfolgter Vereinbarung. Th. A. No. 1843.
- Montag nach Kilian (9. Juli). Klagebrief Zinnenbergs an den Hochmeister. Voigt VIII, S. 577.
11. Juli. Klagebeantwortung Zinnenbergs wegen einer vorgekommenen Beraubung und wegen seines Bruders, welcher dem polnischen Könige abgesagt hat. Th. Archiv No. 1845.
13. Juli. Der Beifriede geht zu Ende. Er wird verlängert bis Michaeli. Voigt VIII, S. 576.
13. Juli bis 6. Dezember. Polnisches Heer zur Sicherstellung in Thorn. Scr. IV, 563.
16. Juli. Th. A. 1846.
20. Juli. Schreiben Zinnenbergs an den Rath von Thorn Th. A. 1847.
24. Juli. wegen Auslieferung des Hans Matzkow und wegen einiger Gefangenen. Th. A. 1849.
Th. A. 1849.
- Freitag nach Jacobi. Zinnenberg ist gefährlich erkrankt und wird durch die Polen bedrängt. Voigt VIII, 578.
8. August. Derbes Schreiben Zinnenbergs an die Thorner. Th. A. 1853.
8. August. Zinnenberg beklagt sich beim Woywoden Koszelicz über die Thorner. Th. A. 1854.
- Sonnabend vor Laurentius (4. August.) Schreiben des Ordensspittlers an Zinnenberg wegen eines Beifriedens. Voigt VIII, S. 579.
17. August. Zinnenberg droht, den Kredit der Thorner in Breslau zu untergraben. Th. A. 1855.
1. Septbr. Der Reichstag zu Petrikau verweigert dem Könige die verlangten Gelder. Dlug. p. 245.
1. Septbr. Zinnenberg will die Saumseligkeit der Thorner bezüglich des Matzkow nicht länger dulden. Th. A. 1858.
3. Septbr. Zinnenberg will die „Schatzung“ des H. Matzkow nicht herabsetzen; dieselbe wird noch einmal bestimmt. Th. A. 1859.
7. Septbr. Zinnenberg lässt sich darüber aus, ob die Schatzung in Waare umgewandelt werden dürfte. Th. A. 1861.
9. Septbr. Dasselbe Thema unter erneuten Drohungen. Th. A. 1862.
18. Septbr. Zinnenberg droht den Thornern mit einer Discreditirung in Breslau, Schlesien und Polen. Th. A. 1863.

9. Octbr. Schreiben des Kulmer Bürgers Dombrowitzki an Hans Matzkow wegen der aufzubringenden Gelder. Th. A. 1864.
- Mittwoch nach Dionysius. (10. October.) Die Unterhauptleute in Kulm wollen die Stadt verlassen. Voigt VIII, 582.
9. Novbr. Der Gubernator Hans von Boysen stirbt zu Marienburg. Voigt VIII, 584.
11. Novbr. Der Papst hebt die Bannbulle gegen Preussen wieder auf. Voigt VIII, 587.
17. Novbr. Gregor Landvoigt, Aeltester in Kulm, schreibt an die Thorner wegen Betagung von Gefangenen. Th. A. 1868.
- Freitag vor Kathr. (23. November.) Beifrieden des Ordens mit Stibor von Boysen. Voigt VIII, 584.
20. Dezbr. } Angelegenheit des Matzkow und einiger Gefangenen. Th. A. 1875.
26. Dezbr. } Th. A. 1876.
1460. Zinnenberg schreibt den Thornern, er habe die Angelegenheit des Matzkow dem Gregor Landvoigt übertragen. Th. A. 1884.
6. Januar. Landvoigt mahnt die Thorner an ihre Schuld. Er nennt sich Hauptmann zum Kolmen. Zinnenberg auf der Reise nach Mähren. Th. A. 1887.
7. Februar. } Landvoigt wünscht einige Knechte befreit. Th. A. 1890.
10. Februar. } Th. A. 1893.
14. Februar. } Verluste der Kulmer vor Thorn. Ser. IV, 566. Schütz f. 300.
1. März. Die Kulmer überfallen Schwetz. Scr. IV, 202.
- Charfreitag (11. April.) Hauptmann Kingsburg von der Eilau hält Theilung und Schichtung in Kulm. Kulmer Archiv.
22. April. Landvoigt bürgt für 8 Gefangene. Th. A. 1906.
- Feria II a. Phil. et Jacobi. (29. April.) Zinnenberg betreibt den Krieg zwischen Böhmen und Polen. Dlug. p. 257. Ser. V, S. 375.
- Ende Juni bis Anfang Juli. Die Bündler hausten vor Kulm. Scr. IV, 203.
6. August. Die Stadt Marienburg wird übergeben. Voigt VIII, 397.
8. August. Bartholomäus Blume, Zinnenbergs Freund, wird enthauptet. Voigt VIII, 398.
12. August. Der Danziger Rath bittet den König von Polen, Dambienski möchte Wehlau entsetzen. Schütz f. 285: Ser. IV, 570.
- Ende August. Dambienski besetzt Krone. Die Danziger sollen Zinnenberg am Ueberschreiten der Weichsel hindern. Zinnenberg über Krone und Konitz nach Kulm. Einnahme von Gollub. Dlug. p. 259 Scr. IV, 571.

1. Septbr. Zinnenberg wiederum in Kulm. Schreiben an die Thorer: „Der Krieg hat noch nicht ein Ende.“ Th. A. 1921.
9. Octbr. Ein polnisches Heer zieht durchs Kulmerland zur Besetzung von Oliva. Schütz f. 304.
Dlug. 280;
Ser. IV., 575;
Schütz 305.
- Bald nach dem
10. November. Schwetz wird durch Zinnenberg eingenommen. Th. A. 1925.
21. Novbr. Schreiben Zinnenberg in Angelegenheit des Nonnenklosters zu Kulm. Er nennt sich Hauptmann zum Kolmen, Golaw und Schwetz. Th. A. 1926.
21. Dezbr. Zinnenberg bescheidet den Rath von Thorn abschlägig wegen des Nonnenklosters. Th. A. 1927.
21. Dezbr. Der Rath von Kulm lehnte seine Vermittelung in derselben Angelegenheit ab. Th. A. 1927.
- 1461.**
Sonntag v. h. 3. K.
(11. Januar). Zinnenberg hat beständig Kämpfe um Schwetz zu bestehen. Voigt VIII,
612.
Ser. IV,
578.
- Ende Januar. Die Polen fangen dem Zinnenberg einige Truppen ab. Urkundenbuch
der Diözese
Kulm. No. 636.
8. April. Die Aebtissin Barbara schildert den Bischof Bartholomäus die Noth ihres Klosters und bittet um Fürsprache bei Zinnenberg. Schütz f. 308;
Voigt VIII,
615.
- Sonntag nach
Pfingsten.
(31. Mai). Eine Proviantcolonne Zinnenbergs von Gollub nach Kulm wird überfallen. Z. zürnt wegen der Feigheit seiner Leute. Voigt VIII,
615.
21. Juli. Der König von Polen schickt sich zu einem neuen Heereszuge an. Voigt VIII, 616.
Ser. IV, 575.
- Mitte September. Der König kehrt wieder um. Ser. IV, 575.
16. Octbr. Schwetz wird von den Polen wieder erobert. Ser. IV,
210.
11. Novbr. Strassburg wird durch Zinnenberg und Kingsberg erobert. Voigt VIII,
625.
- 1462.**
15. Mai. Der König von Böhmen als Unterhändler zwischen Polen und dem Orden. Voigt VIII,
626.
- Sonntag
n. Johanni.
27. Juni.) Die Polen verbrennen die Getreidefelder bei Kulm. Zinnenberg vertheidigt die Stadt und das Schloss Althaus. Voigt VIII,
626.
23. August. Schalski verlässt Braunsberg beim Herannahen Zinnenbergs. Dlug. 297;
Ser. III, 705.
- Ende August. Zinnenbergs Leute machen einen Ueberfall auf Nessau. Dl. 297.
14. Septbr. Schlacht am Putziger Winkel. Raueneck fällt. Voigt VIII, 630.
Ser. IV, 595.
25. Octbr. Kämpfe um Gollub. Schütz lat. Ausg.
477.

28. Octbr. Klagebrief Zinnenbergs an den Hochmeister Voigt VIII, 634
 Ende des Jahres. Czirwenka im Kulmerlande. Scr.IV, 601.
- 1463.** Kämpfe zur Befreiung Mewes. Zinnenberg an Voigt VIII,
 August und Sep- der Spitze des Zuges. 643.
 tember.
- Septbr. Kämpfe in der Nehrung. Scr. IV, 604 und
 606.
13. Dezbr. Zinnenberg schliesst einen Waffenstillstand mit Dlug. p. 329
 dem Könige bis zum Ausgange des Krieges. u. v. A.
- 1464.** Die Ordensherrn in Kulm zur Verhandlung Scr.IV, 612;
 20. Juni. über den Frieden. V, 227.
28. Juni. Tagfahrt zu Thorn; Zinnenberg verlässt die Scr. V, 232.
 Stadt.
- 1465.** Tagfahrt auf der Nehrung. Dem Zinnenberg Scr. V, 264.
 1. Mai. wird vom Orden ein Ehrenzeugniss ausge-
 stellt.
- 1466.** Zinnenberg vor dem polnischen König. Dlug.p.374.
- Am ersten Freitag
 des August
 (1. August.)
4. August. Des Königs Gesandte treffen den Zinnenberg, Dlug. 375.
 welcher abgereist war, in Schwetz.
10. Septbr. Eröffnung der Friedenspräliminarien.
19. Octbr. Friede zu Thorn. Zinnenberg schwört dem Dlugocz,
 Könige den Eid der Treue. Schütz etc.
- 1467.** Ludwig von Erlichshausen stirbt. Voigt VIII, 713.
 4. April.
- 1470.** Hochmeister Heinrich Reuss von Plauen stirbt. Dlug.p.454.
 2. Januar.
7. Januar. Zinnenberg stirbt. Dlug.p.454.
- Mittwoch
 Reminiscere
 (21. März.)
- Benes von Waldstein, Probst zu Olmütz, Kulmer Ar-
 Bruder Zinnenbergs stellt seine Ankunft chiv.
 in Aussicht.
- Mittwoch nach
 Sophien.
 (16. Mai.)
- Freitag nach
 Corp. Christi
 (22. Juni.)
- Die Rathmannen von Kulm begeben sich zum Kulmer Ar-
 Stadthalter nach Königsberg. Der König chiv.
 von Polen erlässt eine Amnestie.
- 1471.** Nicolaus Hertel, Hauptmann in Kulm. Kulmer Ar-
 Am Tage chiv.
 Annunciatio.
 (25. März.)
- Mittwoch nach
 Marie Conceptio
 9. Dezemcer.
- Benes von Waldstein beleidigt die Kulmer Kulmer Ar-
 Bürger. chiv.

Professor Dr. Fr. Schulz. Bernhard von Zinnenberg.

1473.
Sonnabend vor
Vocem Jocandi-
tatis. (22. Mai.)

Gesandschaft der Kulmer an Hynko von Wald-
stein, zweiten Bruder Zinnenbergs.

Kulmer Ar-
chiv.

1478.
29. Juni.

Kulm wird von den Ordenstruppen wieder ein-
genommen durch Hynko von Waldsteins
Untreue.

Dlug. 570.

1479.
10. Novbr.

Kulm wird definitiv polnische Stadt.

Kulmer Ar-
chiv.

